

Florian Singer, BA

# **Kinder von Suburbia?**

Eine qualitative Untersuchung zum ländlichen Leben in der Oststeiermark zwischen Landflucht, (Sub-)Urbanisierung und "Dorfcomeback".

Masterarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades  
eines Master of Arts  
der Studienrichtung Soziologie  
an der Karl-Franzens-Universität

Betreuerin: Priv.- Doz. Mag. Dr. Barbara Hönig  
Institut für Soziologie, Universität Graz

Graz, Mai 2023

## **Vorwort**

Die vorliegende Masterarbeit stellt mehr oder weniger den Abschluss meines Soziologie-Studiums an der Universität Graz dar, weshalb ich gerne ein paar Worte zu Ehren der Personen verlieren möchte, die mich auf diesem Weg begleiteten, unterstützten und einfach „da“ waren.

Zunächst möchte ich mich bei meiner Familie, besonders bei meinen Eltern Daniela und Heinz sowie meinem Bruder Kilian, für die langjährige Unterstützung während meines Studiums bedanken. Es ist keineswegs alltäglich für Kinder aus Arbeiter\*innenfamilien, ein Masterstudium abzuschließen. Dass ich studieren konnte, war niemals selbstverständlich und ich bin sehr dankbar, diese Möglichkeit gehabt zu haben. Weiters möchte ich mich bei der restlichen Familie, den Onkeln, Tanten und Großeltern, für die breite Unterstützung bedanken, die sie mir in den letzten fünf Jahren zukommen ließen.

Meinen Freund\*innen gilt auch ein besonderer Dank. Allen voran Michelle, die bei diversen Verzweiflungsanfällen, die im Zuge des Studiums nun mal auftraten, stets für mich da war. Wir haben uns zusammen durch unsere Studien geboxt und sind weit gekommen. Danke dir! Meinen lieben Kommiliton\*innen und Studienvertretungskolleg\*innen Felix, Maria, Peter und Philip gebührt auch riesengroßer Dank. Wir haben in den letzten zwei Jahren viel für die Studierenden, nicht zuletzt aber auch für uns und unsere persönliche Entwicklung, erreicht.

Außerdem will ich noch den sieben Personen danken, die sich bereit erklärt haben, mit mir ein Gespräch über das von ihnen erlebte Dorfleben zu führen. Aus Anonymitätsgründen führe ich die Namen natürlich hier nicht an, ohne sie wäre diese Arbeit aber nicht zustande gekommen. Vielen Dank an euch sieben! Meiner Betreuerin Barbara Hönig möchte ich auch noch ganz herzlich für das konstruktive Feedback und die vielen hilfreichen Tipps und Hinweise danken. Zuallerletzt möchte ich mich auch noch bei allen weiteren Freund\*innen, Bekannten und Personen bedanken, durch die diese Masterarbeit und auch mein Studium in der einen oder anderen Weise weiterkam. Danke euch allen!

Florian Singer, Mai 2023

# Inhalt

<b>Vorwort</b>	<b>2</b>
<b>Inhalt</b>	<b>3</b>
<b>Einleitung und Fragestellung</b>	<b>5</b>
<b>1 Land- und Agrarsoziologie – ein wissenschaftlicher Blick auf das Dorfleben</b>	<b>8</b>
<b>1.1 Was ist ein Dorf? Der Versuch einer Definition</b>	<b>8</b>
1.1.1 Menschliche, ländliche Siedlungen	9
1.1.2 Der Begriff „Dorf“	13
1.1.3 Statistische Typologisierung	18
1.1.4 „Das Dorf“	20
<b>1.2 Soziologische Implikationen zu Dorf- und Landleben</b>	<b>22</b>
1.2.1 Land- und Agrarsoziologie als Wissenschaft	22
1.2.1.1 Entwicklung der Disziplin	22
1.2.1.2 Betrachtungen, gesellschaftliche Bedeutung und Erkenntnisquellen	23
1.2.2 Landleben	26
1.2.2.1 Soziale Gliederung	27
1.2.2.2 Institutionen und Vereine	31
1.2.2.2.1 Vereine	31
1.2.2.2.2 Katholische Kirche	34
1.2.2.2.3 Kommunalpolitik	40
<b>1.3 Soziale und strukturelle Wandlungsprozesse</b>	<b>46</b>
1.3.1 Stadt-Land Beziehung	46
1.3.2 Der Wandel der ländlichen Strukturen	47
1.3.2.1 Landwirtschaft	47
1.3.2.2 Soziostrukturelle Wandlungsprozesse	48
<b>1.4 Zwischenresümee</b>	<b>53</b>
<b>2 Methodik</b>	<b>56</b>
<b>2.1 Grounded Theory</b>	<b>56</b>
2.1.1 Offenes Codieren	56
2.1.2 Axiales Codieren	57
2.1.3 Selektives Codieren	58
2.1.4 Theoretisches Sampling	59
2.1.5 Interviewform	60
<b>2.2 Vorgehensweise</b>	<b>62</b>
2.2.1 Generierung und Beschreibung des Samples	63
2.2.2 Reflexion und (Vorab)Gedanken über die Feldarbeit	64
<b>3 Auswertung</b>	<b>66</b>
<b>3.1 Hauptkategorien</b>	<b>66</b>
3.1.1 „Bewertung Landleben“	66
3.1.2 „Wahrnehmung Dorfleben“	69
3.1.3 „Veränderungen“	77
3.1.4 „Dorfbiographie“	88
3.1.5 „Zusammengehen/Interaktion“	88
3.1.6 „Dorfgemeinschaft“	90

<b>3.2</b>	<b>Der Versuch einer Geschichte</b>	<b>94</b>
3.2.1	Bewertung Landleben als ursächliche Bedingung	94
3.2.2	Dorfleben als Phänomen	95
3.2.3	Veränderung und Fluktuation als Kontext	98
3.2.4	Zusammengehen als Handlungsstrategie	100
3.2.5	Dorfbiographie als intervenierende Bedingung	101
3.2.6	Dorfgemeinschaft als Konsequenz	102
<b>4</b>	<b>Conclusio</b>	<b>104</b>
	<b>Literatur</b>	<b>111</b>
	<b>Bibliographie</b>	<b>111</b>
	<b>Online-Quellen</b>	<b>115</b>
	<b>Anhang</b>	<b>117</b>
	<b>Interviewleitfaden</b>	<b>117</b>
	<b>Ausschreibungstexte zur IP-Generierung</b>	<b>119</b>
	Text für Online-Ausschreibung (Facebook)	119
	Text für Ausschreibung über Gemeinden, Vereinsverteiler und Cities-App	119
	<b>Kommentare zur Transkription und Synopsen</b>	<b>120</b>
	Interview 1	121
	Interview 2	122
	Interview 3	123
	Interview 4	124
	Interview 5	125
	Interview 6	126

## Einleitung und Fragestellung

Was ist die Aufgabe „der“ Soziologie? An der Universität Graz bekommt man ab dem ersten Semester das ca. eintausendseitige Buch „Soziologie“ von Anthony Giddens, Christian Fleck und Marianne Egger de Campo in die Hand gedrückt. Auf diesen 1000 Seiten wird versucht, sich dem Gegenstand der Soziologie anhand einiger ausgewählter Themen zu nähern. Auch im Verlauf dieser Arbeit wird auf das Buch zurückgegriffen. Auf Seite 24 heißt es:

*„Soziologie ist die Untersuchung des gesellschaftlichen Lebens der Menschen, von Gruppen und Gesellschaften. Sie ist ein spektakuläres und faszinierendes Unterfangen, da sie sich mit unserem eigenen Verhalten als soziale Lebewesen beschäftigt“*  
(Egger de Campo; Fleck; Giddens, 2009, S. 24).

Das ist eine sehr breite, wenn auch treffende Definition. In der Soziologie beschäftigt man sich also mit dem Zusammenleben von Menschen. Menschen leben in den unterschiedlichsten Konstellationen zusammen. Damit man soziologisch arbeiten kann, muss man sich klar werden, welche Art von menschlichem Zusammenleben ich als Soziolog\*in untersuchen möchte. Uwe Flick argumentiert, dass Forschung unterschiedliche Ausgangspunkte hat: Forschungsprobleme können im Alltag auftreten, zum Beispiel widmet man sich einem Alltagsproblem. Dieses wird systematisch erforscht und bestenfalls auch gelöst. Forschung kann auch aus fehlenden Daten oder empirischen Erkenntnissen entstehen, sowie durch Abhandlungen der Fachliteratur: Es liegt beispielsweise eine Theorie vor, die überprüft werden soll, weil die Empirie dazu schlichtweg fehlt (vgl. Flick 2016, S. 35). Forschungsfragen können auch als Folge vorausgegangener Forschung entstehen, das ist auch der Ursprung dieser Masterarbeit: In einem Methodenseminar zur qualitativen Sozialforschung beschäftigte ich mich erstmals mit diesem Thema. Das Interesse entsprang persönlicher Erfahrung:

*„[...] wir san urig und echt, wir san a anders Geschlecht. Wir sind die Kinder, die Kinder vom Land. Sind stolz auf die Freiheit und wir geben uns die Hand“* (YouTube 2023). So besingt die Tiroler Schlagersängerin „Hannah“ ihr Bild vom ländlichen Lebensalltag im Refrain ihres Liedes „Kinder vom Land“. In den Strophen geht es darum, dass Landbewohner\*innen stolz seien, auf ihre *„dreckigen Händ,“* mit denen sie ihre eigenen vier Wände bauen, woraufhin noch erwähnt wird, dass man gesellig im einzigen Wirtshaus zusammensäße und sich nie von der Arbeit erholen müsse, da diese ohnehin Spaß mache. Diese sehr komprimierte Synopsis des Musikstückes ist auch eine sehr komprimierte Zusammenfassung des Forschungsvorhabens bzw. des Forschungsinteresses. Berufsbedingt musste ich viele Jahre zwischen „Stadt“ und „Land“ mindestens einmal in der Woche pendeln. Durch diesen dualen Alltag zwischen Graz und der

Heimatgemeinde kam es immer wieder zu interessanten Gesprächen mit Personen im Heimatdorf. Auffallend war, dass diese Unterhaltungen oft in einer Abgrenzung zu „*Städtern*“ bzw. einer Verklärung des Landlebens endeten: „*Wir auf dem Land*“, „*Ich als Landei*“, „*Ihr in der Stadt*“. Dabei sind diese Zuschreibungen mehr als nur die geographische Trennung in ruralen und urbanen Raum. Das zeigt sich allein schon von der schier unendlichen Anzahl von „Dorfkinder-“ Memes, Videos, Liedern und Witzen. Häufig wurden die Aspekte, welche schon im vorab komprimierten Song vorkamen (Arbeit als Freizeit, „dreckige Hände“) mit dem Zusatz der Vereinsstrukturen und -Tätigkeiten als besonders charakteristisch für das ländliche Leben hervorgehoben.

Das ist der erste Grund, warum ich mich für dieses Forschungsthema entschieden habe: persönliche „Betroffenheit“ aus dem Alltag heraus. Nun ist die Erforschung menschlichen Zusammenlebens eine Grundaufgabe der Soziologie, woraus sich auch die wissenschaftliche Relevanz der vorliegenden Masterarbeit erschließt. Wie in späteren Kapiteln gezeigt wird, etablierte sich die Stadtsoziologie, primär ausgehend von der Chicagoer School<sup>1</sup> in den USA, breit in den Curricula der Soziologiestudien. Das macht zunächst auch Sinn. Seit zwei Jahrhunderten erleben Städte ein beständiges Wachstum auf Kosten des ländlichen Raumes. In Städten leben viel mehr Menschen als in ländlichen Kontexten: Im Jahr 2021 lebten nach Erhebungen der World Bank rund 4.45 Milliarden Menschen in urbanen Räumen<sup>2</sup>. Bei der Annahme von rund acht Milliarden Menschen auf der Erde ist das schon mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung, die in urbanen Gebieten lebt. Interessant ist allerdings das Wachstum der urbanen Zentren. Seit Beginn der Datenerhebung seitens der World Bank im Jahr 1961 verzeichnen (urbane) Städte stets ein positives Bevölkerungswachstum zwischen 1.5 und 3.5 Prozent (vgl. World Bank 2023). Der urbane Raum wächst also enorm, was auch das wissenschaftliche Interesse auf eben jenem Raum erklärt. Die Disziplin der Land- und Agrarsoziologie war über lange Zeit im deutschsprachigen Raum wenig etabliert, seit wenigen Jahrzehnten wird diese wieder vermehrt auch an Hochschulen anhand von Lehrstühlen verankert, wenn auch primär an agrarwissenschaftlichen Universitäten (vgl. Neu 2010, S. 243). Aktuelle empirische Untersuchungen zum ländlichen Leben in Österreich sind rar und beschränken sich eher auf spezielle Themen und Personengruppen wie z.B. die Untersuchung zu bäuerlichen Lebenswelten am Beginn des 21.

---

<sup>1</sup> Chicago wuchs im 19. Jahrhundert enorm an: von 112.000 Einwohner\*innen im Jahr 1860 zu 3.3 Millionen im Jahr 1930. Daraus entstanden zahlreiche soziale Probleme, die mit soziologischen Methoden untersucht wurden (vgl. Kruse 2012, S. 107).

<sup>2</sup> Das ist eine grobe Schätzung, die Daten beziehen sich auf die jeweiligen nationale Klassifizierung von urbanen bzw. ruralen Raum. Die Klassifizierungen unterscheiden sich somit von Nation zu Nation.

Jahrhunderts von Franz Höllinger und weiteren Kolleg\*innen (vgl. Höllinger et al 2017).

Diese Masterarbeit soll im Kontext dieser Lücke eine grobe Beschreibung des erlebten und wahrgenommenen Landlebens von Bewohner\*innen oststeirischer Dörfer liefern. Die Arbeit soll auch Fragen aufwerfen, die in weiteren Forschungsprojekten behandelt werden könnten. Dafür beschäftige ich mich mit grundsätzlich mit folgenden zwei Forschungsfragen:

- Was verstehen etablierte Dorfbewohner\*innen unter dem Begriff „Landleben“, was für Zuschreibungen werden gemacht, wie wird es gelebt?
- Wie wandelt(e) sich diese Vorstellung von Landleben im Kontext von (Sub-)Urbanisierungsprozessen?

Schlussendlich soll diese Arbeit auch von einer gewissen gesellschaftlichen Relevanz sein. Immerhin wird mit den Erläuterungen über Dorfleben, Veränderungen und (Sub-)Urbanisierungsprozessen über Lebensräume von Menschen gesprochen. In den Interviews wurden viele Aspekte angesprochen, die durch politische Maßnahmen veränderbar wären. Dadurch könnte unter Umständen gewissen negativen Trends Einhalt geboten werden. Es gibt für die Oststeiermark ein Regionalentwicklungsbüro, dessen Arbeit wohl auch in Zukunft notwendig sein wird.

Die vorliegende Masterarbeit beginnt mit der Frage, was überhaupt ein Dorf ist und wie man es von einer Stadt abgrenzen kann. Auch eine historische Kontextualisierung des ländlichen Raumes in Mitteleuropa wird vorgenommen, da einige Trends wie z.B. die Landflucht ihren Ausgang vor einigen Jahrhunderten nahmen. Folgend soll im theoretischen Teil der Arbeit über soziologische Implikationen des ländlichen Lebens gesprochen werden, auch der sozialen Gliederung in einem Dorf nähere ich mich mit u.a. bereits erfolgter empirischer Untersuchungen an. Den zweiten großen Teil der Theoriearbeit bildet die Erörterung von (Sub-)Urbanisierungsprozessen sowie der Landflucht und einem „Dorfcomeback“ bzw. die Wirkung dieser Prozesse auf den ländlichen Raum. Im Zuge des Forschungsprozesses wurden sechs Interviews mit sieben Personen im Alter zwischen 20 und 60 Jahren geführt. Alle Befragten sind in der Oststeiermark, zwischen den Städten Fürstenfeld und Hartberg, wohnhaft. Die leitfadengestützten, narrativen Interviews wurden mit der Methodologie der Grounded Theory ausgewertet. Dem entsprechend bildet eine Erörterung der erfassten Hauptkategorien und das folgende In-Bezug-Setzen dieser den Abschluss dieser Masterarbeit. Das Dorfleben, dessen Erleben von der Stellung in der Dorfgemeinschaft abhängt, ist, weit gefasst, seit ca. 200 Jahren in einem Prozess der Veränderung, welcher sich primär aus der Fluktuation der Menschen im Dorf ergibt. Dazu aber im Verlauf der Arbeit mehr.

# 1 Land- und Agrarsoziologie – ein wissenschaftlicher Blick auf das Dorfleben

## 1.1 Was ist ein Dorf? Der Versuch einer Definition

Diese Frage lässt sich auf den ersten Blick recht salopp und schnell beantworten: das, was eine Stadt nicht ist. Bei genauerer Betrachtung wirft diese Frage doch eine gewisse Komplexität auf. Der Begriff „Dorf“ entspricht in der menschlichen Wahrnehmung vielen subjektiven Zuschreibungen: Diese entsprechen einer Vielzahl von Verhaltensaspekten, Diskurselementen, Prognosedeutungen und Wahrnehmungen. Auch auf einer objektiveren Ebene, sprich z.B. staatlichen Definitionen von Lebensräumen, lässt sich nicht ganz klar herausstellen, wann von einem Dorf zu sprechen ist (vgl. Jetzkowitz 2019, S. 44). Auch in Österreich gibt es eine Vielzahl von Begrifflichkeiten für den ländlichen Raum: Katastralgemeinde, Marktgemeinde, Gemeinde, ländlicher Raum, suburbanisierter Raum, Raum mit/ohne funktionale Verflechtungen etc.

Die angeführten Begriffe sind synthetisch und haben eine Vielzahl an (inter-)regional gleichen, ähnlichen oder auch sehr unterschiedlichen und gleichzeitig wandelnde Bedeutungen. Grundsätzlich kann gesagt werden, dass es sich um „*Kulturbegriffe*“ handelt, wie Gerhard Henkel feststellt, welche von Menschen geschaffen wurden und objektiv sowie mathematisch bzw. statistisch schwer zu erfassen sind (vgl. Henkel 2015, S. 25). Im alltäglichen Sprachgebrauch wird der Begriff „Dorf“ als Synonym<sup>3</sup> für die meisten ländlichen Siedlungen verwendet. Damit werden kleine Weiler bis hin zu komplexen Siedlungsstrukturen mitgemeint, auch wenn die Forschung ausführlich zwischen verschiedenen Dorfarten sowie Größen unterscheidet<sup>4</sup> die in den nachfolgenden Seiten gezeigt werden soll. Nach einer kurzen Grundlage, warum es eigentlich zu menschlichem Zusammenleben kam, was ländlicher Raum bedeutet und wie sich dieser im Laufe der Geschichte entwickelte, soll der Begriff „Dorf“ mittels geographischen und statistischen Betrachtungen erfasst werden. Am Ende des Kapitels soll eine „statische“, soziale Aspekte zunächst ausschließende, Definition von „Dorf“ zur Verfügung stehen. Mittels dieser wird in dem Folgekapitel das „Dorfleben“ aus einem soziologischen Blickwinkel betrachtet.

---

<sup>3</sup> Der Begriff „Stadt“ wird ebenso für eine Bandbreite von (urbanen) Siedlungen verwendet: von der Kleinstadt zu Metropolen.

<sup>4</sup> Kurz und knapp zeichnet sich ein Dorf gegenüber einen Weiler durch einerseits die Größe, noch wichtiger aber die „[...] Differenzierung in der Ausstattung mit Einrichtungen von Dienstleistungen (Verwaltung, Kirche, Schule, einschließlich des Handwerks), die der Versorgung mit bestimmten Bedarfsgütern der im primären Sektor tätigen Bevölkerung dienen (Uhlig und Lienau 1972, S. 15, zitiert nach Henkel 1993, S. 31) aus.



### 1.1.1 Menschliche, ländliche Siedlungen

Menschliches Zusammenleben ist ein grundsoziologisches Thema, da es in irgendeiner Art jede Person auf dieser Welt betrifft. Erst aufbauend auf der Tatsache, dass Menschen in einer Gruppe (wie groß diese auch immer ist) zusammenleben, können weiterführende Fragen betreffend des „Lebens“ gestellt werden: Wie kommt Zusammenleben zustande, wie entstehen Normen, Regeln und Gesetze, wie organisiert man eine Gemeinschaft? Vor 10.000 Jahren begann der Mensch durch bewusste Manipulation von Tieren und Pflanzen den Grundstein für strukturelles Zusammenleben zu legen. Es ähnelte einer Revolution, einer agrarisch-kulturellen (oder fachlich: neolithischen) Revolution: anstatt zu jagen und zu sammeln, säte der Mensch von früh bis spät Samen, bewässerte Pflanzen und kümmerte sich um eingesperrte, domestizierte Haus- und Nutztiere. Ausgehend von der Levante verbreitet sich diese Art zu leben in den nächsten Jahrtausenden (ab ca. 9000 v. Christus) auch nach Europa (vgl. Harari 2015, S. 87). Beginnend ab dieser neolithischen Revolution konnten sich feste Siedlungen und in weiterer Folge auch größere Städte bilden, wenn auch größere Städte erst um 3500 v. Christus, wiederum im arabischen Raum (v.a. im Zweistromland und im Nildelta), aufkamen (vgl. Egger de Campo; Fleck; Giddens, 2009, S. 770).

Die Entwicklung ländlicher europäischer Siedlungen nahm zahlreiche Jahrhunderte in Anspruch. In diesen Jahrhunderten durchliefen ländliche Siedlungen und damit die Menschen viele historische Ereignisse, manche Aspekte blieben die ganze Zeit über aber nahezu unverändert. Bis in die Nachkriegszeit des Zweiten Weltkrieges war die primäre Wirtschaftsform die Landwirtschaft. Der Ertrag der Landwirtschaft war über lange Zeit begrenzt und unsicher, auch war ein Großteil der verrichteten Arbeit Handarbeit. Dieser Aspekt plus Wasser und Wind als die einzig verfügbaren Energiequellen führte zu einer stark eingeschränkten Nutzungsmöglichkeit der bestehenden Ressourcen (vgl. Dix 2019, S. 72). Zu dieser Zeit wurden ländliche Siedlungen auch ausschließlich im Kontext mit den umliegenden Wirtschaftsfeldern gesehen. Bis in das 20. Jahrhundert hinein lebte der Großteil der Bevölkerung auf dem Land. Bis in die 1800er Jahre war der größte Stadt- Land-Unterschied nicht die Art zu leben, sondern die rechtliche Stellung der meisten Landbewohner\*innen. Bis zur Bauernbefreiung waren die meisten Menschen in irgendeiner Art und Weise an einen Grundherrn gebunden und somit abhängig. Die Stadt stand im Gegensatz zum Land für ein freies Leben<sup>5</sup> (vgl. Dix 2019, S. 72).

---

<sup>5</sup> Das Sprichwort „Stadtluft macht frei“ geht auf diese historische Tatsache zurück; kurz gesagt: wenn es einem Bauer oder einer Bäuerin gelang, ein Jahr in der Stadt unbemerkt zu leben wurde die Leibeigenschaft aufgehoben und die Person konnte in Freiheit leben (vgl. Bayerischer Rundfunk 2016).

Das Leben in einer Stadt wurde von den frühen Theoretiker\*innen der Soziologie breit thematisiert: Georg Simmel, der selbst im Berlin des ausgehenden 19. Jahrhunderts lebte, befasste sich mit der Großstadt und den Auswirkungen dieser auf das „Geistesleben“<sup>6</sup> der Einwohner\*innen: Durch eine „Bombardierung“ des Geistes durch Bilder, Eindrücke, Reize, und Aktivitäten verfällt man in einen blasierten und reservierten Schutzmechanismus<sup>7</sup> (vgl. Egger de Campo; Fleck; Giddens 2009, S. 764). Das steht im starken Kontrast zur Kleinstadt oder dem Landleben mit „*dem gewohnteren, gleichmäßiger fließenden Rhythmus*“ (Egger de Campo; Fleck; Giddens, 2009, S. 764). Auch für Ferdinand Tönnies birgt die Urbanisierung einen sukzessiven Verlust von Gemeinschaft, welche er als „*traditionsverwurzelt, mit engen Bindungen, persönlichen und beständigen Beziehungen zwischen Nachbarn und Freunden und mit einem klaren Bewusstsein von der eigenen sozialen Position charakterisierte*“ (Tönnies 1963, zitiert nach Egger de Campo; Fleck; Giddens 2009, S. 764). Für Simmel und Tönnies ist die Stadt ein Ort voller Fremder. Während die Stadtsoziologie häufig in Soziologie-Grundkursen gelehrt wird, findet sich die Land- und Agrarsoziologie primär im Kontext landwirtschaftlicher Studien oder anhand von Einzelprofessuren an agrarwissenschaftlichen Fakultäten (vgl. Neu 2010, S. 243).

Abschließend soll noch ein kurzer Überblick über die Geschichte ländlicher Siedlungen in Europa, mit den wichtigsten Zäsuren, gegeben werden. Damit wird kein allumfassender Anspruch verknüpft, allerdings dient es historischen Kontextualisierung der weiteren Arbeit:

Das ländliche Siedlungsnetz befand sich ab dem frühen Mittelalter (ca. ein paar Jahrzehnte nach dem Zerfall des weströmischen Reiches) bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts in einem ständigen Ausbauprozess. Zu dieser Zeit entstanden die grundsätzlichen Strukturen, die sich auch heute noch in ländlichen Siedlungen finden lassen. Ende des 14. Jahrhunderts kam es zu einer Phase der „Wüstungen“; viele ländliche Siedlungen wurden aufgegeben, dafür gibt es keinen einheitlichen Grund, sondern viele kleine regionale Begründungen:

*„Dazu gehört sicherlich die Pest, die ab den 1340er Jahren zu einem scharfen Einschnitt in der Bevölkerungsentwicklung führte, aber auch die in jüngerer Zeit vermehrt diskutierten Einflüsse der Klimaverschlechterung durch die ab dem Ende des Mittelalters einsetzende sogenannte kleine Eiszeit. Darüber hinaus können aber*

---

<sup>6</sup> mehr oder weniger: Psyche

<sup>7</sup> Reserviertheit in diesem Kontext bedeutet „eine Mischung aus Gleichgültigkeit und leichter Aversion“ (vgl. Kruse 2012, S. 134), Blasiertheit, dass „*der Mensch gegen die Unterschiede der Dinge abstumpft: Die Großstadt setzt uns so vielen Reizen aus, dass wir die Unterschiede gar nicht mehr so recht wahrnehmen. Es gibt derartig viele Kino-, Theater-, und Ausstellungsangebote, dass wir die Eigenartigkeit und Einzigartigkeit des einzelnen Angebots überhaupt nicht mehr erfassen können*“ (vgl. Kruse 2012, S. 134).

*auch Fehden, Einflüsse der Städte und der Agrarkonjunkturen [...], eine Rolle gespielt haben“ (Dix 2019, S. 73).*

Die Lage stabilisierte sich bis zum Beginn des 30-jährigen Krieges, wo es zu einer zweiten größeren Wüstungsphase kam. Allerdings wurden die meisten Siedlungen nach dem Krieg wieder aufgebaut. Ab dem 18. Jahrhundert kam es zu einer Wende: Der „Staat“ (in welcher Ausführung auch immer) intensivierte seinen Einfluss auf ländliche Siedlungsgebiete. Im Sinne merkantilistischer Wirtschaftspolitik ließ z.B. Friedrich der II. Gebiete, welche im Zuge der Türkenkriege in Mitleidenschaft gezogen wurden (allen voran Ostmittel- und Südosteuropa) systematisch mit bäuerlicher Bevölkerung aus West- und Südwestdeutschland besiedeln, damit dort Waren produziert werden können. Gleichzeitig kamen zu dieser Zeit zahlreiche landwirtschaftliche Reformen<sup>8</sup> sowie technische Neuerungen<sup>9</sup> auf. Ab der Industrialisierung kam es auch zu einer beständigen Abnahme der ländlichen- und einem enormen Wachstum der städtischen Bevölkerung respektive der Städte selbst (auch/vor allem in Übersee). Nur durch die Ansiedlungen von Flüchtlingen im ländlichen Raum während und nach dem Zweiten Weltkrieg wurde dieser Trend kurz unterbrochen. Die Struktur von Dörfern ändert sich folgend gravierend: Zum Beispiel bestanden (Brand-)Versicherungen, welche immer mehr Einzug hielten, darauf, auch in Dörfern auf genormte Ziegelmauern und Dächer als Baumaterial zu setzen. Holzgebäude mit Strohdächern wurden immer mehr aus dem ländlichen Raum gedrängt. Der neu aufkommende Nationalstaat mit seinem Verwaltungsapparat veränderte das dörfliche Stadtbild auch so weit, als dass baulich normierte Einrichtungen ähnlich wie in Städten errichtet wurden: z.B. Bahnhofs-, Versammlungs- und Schulgebäude (vgl. Dix 2019, S. 72ff.).

Wie im 19. Jahrhundert war der ländliche Raum auch im 20. Jahrhundert ein zentrales Handlungsfeld staatlicher Politik. Nach den Gebietsverlusten Deutschlands im Ersten Weltkrieg wurden in den übrig gebliebenen Gebieten Institutionen gegründet, um systematisch bäuerliche Bevölkerung am Land anzusiedeln. Primär diente das der Versorgung heimkehrender Soldaten und verarmter Stadtbewohner\*innen. Mit der nationalsozialistischen Diktatur wurde dem Dorf auch ein völkisch-rassistischer Zweck zugeschrieben. So wurde durch bauliche und politische Maßnahmen versucht bestimmte Bevölkerungsgruppen aus Dörfern zu verdrängen. In den eroberten Gebieten („Neuer deutscher Osten“) sollte durch die Anwerbung von kleinbäuerlicher

---

<sup>8</sup> Aufhebung der Grundherrschaft und Privatisierung von Gründen, dadurch entstand erst die soziale Gruppe der Bauern wie wir sie heute kennen. Vorher handelte es sich um leibeigene Bauern, die Frondienst leisten mussten (vgl. Dix 2019, S. 2019).

<sup>9</sup> Industrialisierung und neue Mobilitätsformen (v.a. Eisenbahn) (vgl. Dix 2019, S. 74).

Bevölkerung „eine bäuerlich geprägte deutsche Siedlungs- und Kulturlandschaft geschaffen werden“ (Dix 2019, S. 75).

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges entwickelte sich der ländliche Raum radikal<sup>10</sup>. Erstmals konnten Traktoren flächendeckend zur Verfügung gestellt werden, durch den Ausbau des Straßennetzes sowie der Zunahme des motorisierten Individualverkehrs wurden erstmals Arbeitsplätze außerhalb des Dorfes attraktiv. Daher wurden viele familiäre Kleinbetriebe aufgegeben oder nur mehr im Nebenerwerb geführt. Wohlstand hielt in den Dörfern Einzug, vor allem in der Nähe von Ballungsräumen. Die Ölkrise 1974 schwächte die Entwicklung etwas ab, allerdings hält sich dieser Trend zur (Sub-)Urbanisierung bis heute (vgl. Dix 2019, S. 75). Die Struktur des Dorfes ändert sich:

*„Verbunden mit dem Rückgang der Landwirtschaft ist das Phänomen der Sozialbrache. Damit ist die Extensivierung und Brachlegung von ehemals intensiv bewirtschafteten landwirtschaftlichen Parzellen gemeint, die zwar im Besitz der Bauern verbleiben, aber nicht mehr genutzt werden und deshalb zunehmend verbuschen. Viele dieser Parzellen werden dann wenig später als Bauland genutzt“* (Dix 2019, S. 75).

Die Landwirtschaft wurde aus dem Zentrum des Dorfes an den Rand verlegt, Scheunen und Ställe wurden umfunktioniert, abgerissen oder ab den 1970er Jahren zu Museen umgebaut<sup>11</sup>. Durch die höhere (individuell verfügbare) Mobilität wurden viele Institutionen im Dorf obsolet und somit auch zunehmend geschlossen: Mühlen, Verwaltungsgebäude, Polizeistationen, Dorfschulen, Greißlereien, Postämter etc. Die somit frei gewordenen, ortsbildprägenden Gebäude werden häufig von zugezogenen Städtern als Wohnhäuser genutzt. Gleichzeitig wurde auch das Dorf gemäß städtischem Vorbild modernisiert: Befestigung von Straßen, Kanalisation, Säuberung von Gewässern und Grünflächen etc. Die Dörfer

*„transformierten sich [...] zunehmend von ehemals autarken und in sich abgeschlossenen Siedlungen zu Pendlergemeinden, in denen es oftmals keinen Vollerwerbsbetrieb mehr gab und gibt. Ländlichkeit induziert somit oftmals nur noch die agrare Landnutzung um das Dorf herum, während Wohnen und Freizeit städtischen Mustern folgt“* (Dix 2019, S.76).

---

<sup>10</sup> Diese Entwicklung wird später in dem Kapitel 1.3.2.2. Soziostrukturelle Wandlungsprozesse genauer erläutert.

<sup>11</sup> Zu dieser Zeit gab es Bewegungen, die die Angleichung an städtische Lebensverhältnisse (Suburbanisierung) als Verlust ansahen und mit Museen und Denkmälern das „alte Leben“ sichtbar machen wollten (vgl. Dix 2019, S.75)

### 1.1.2 Der Begriff „Dorf“

Zur Annäherung sei gesagt, dass, sobald vom „ländlichen Raum“ gesprochen wird, eine Art von Besiedlung vorausgesetzt wird. Eine (ländlichen) Siedlung wird durch Dauer (**Siedlungsart**), Lage, Größe, Grund- und Aufriss (**Siedlungsform**) und schlussendlich das (soziale) Gefüge und die Erwerbstruktur (**Siedlungstyp**) bestimmt.

Die Land- und Agrarsoziologie unterscheidet bei der **Siedlungsart** fünf Arten ländlicher Siedlungsformen:

1. *Rastsiedlung*: Diese ephemeren Siedlungen bestehen nur wenige Tage. Beispiele wären Roma- und Sinti-Siedlungen, Nomad\*innenzwischenlager, Schutzhütten von Feldhüter\*innen etc. (vgl. Planck und Ziche 1979, S. 29)
2. *Zeitsiedlung*: beschreiben beispielsweise einen Unterschlupf von Waldarbeitenden, Wandernden und/oder Erholungssuchenden. Der Siedlungsplatz wird episodisch für mindestens eine oder mehrere Wochen bewohnt, meist sind es einfachere Bauwerke, zu denen aber schon eine gewisse emotionale Bindung aufgebaut wird. Auch formen sich gewisse Ordnungen für den Aufenthalt in der Zeitsiedlung (vgl. Planck und Ziche 1979, S. 29).
3. *Saisonsiedlung*: Wie der Name schon verrät, handelt es sich bei Saisonsiedlungen um Anlagen, welche meist im Rhythmus der Jahreszeiten bewohnt werden: Winter- und Sommerlager von Wanderhirt\*innen, Almen im Hochgebirge und Ferienhäuser und Zweitwohnsitze von „Städtern“ im ländlichen Raum. Hier überwiegen feste und komplexere Bauten mit festgelegten Eigentums-, Bau- und Nutzungsrechten (vgl. Planck und Ziche 1979, S. 29).
4. *Semipermanente Siedlung*: Diese Siedlungen werden im Abstand von mehreren Jahren immer wieder verlegt, z.B. Urwaldvölker, indigene Völker etc. (vgl. Planck und Ziche 1979, S. 29).
5. *Dauersiedlung*: Die Dauersiedlung kommt im modernen und im europäischen Kontext am häufigsten vor. Voraussetzungen hierfür sind, dass: „[...] (a) der Standort ganzjährig bewohnbar ist, (b) die Anbau- und Weideflächen ertragfähig bleiben, und (c) ausreichende Erwerbsquellen am Ort oder in angemessener Entfernung<sup>12</sup> sind“ (Planck und Ziche 1979, S. 29). Bei dieser Siedlungsart bilden sich auch öffentliche Einrichtungen heraus: Wege, Brücken, Kulturgebäude etc. Durch das beständige

---

<sup>12</sup> Oder die mittels (individuellen und/oder öffentlichen) Verkehrsmitteln erreichbar sind.

Zusammenleben mehrere Individuen verfestigen sich auch soziale Normen, welche in weiterer Instanz zu lokalen Bräuchen und Rechtsansprüchen werden. Es kommt zu einer räumlichen Abgrenzung „seines“ Siedlungsraumes und zu einer bedeutenden Steigerung der Ortsbezogenheit (vgl. Planck und Ziche 1979, S. 29).

Genauer kann die Siedlungsart mittels des Unterbegriffes der Dorfform beschrieben werden. Damit wird der Grundriss einer bebauten Fläche beschrieben, dieser setzt sich aus Gebäuden, Wegen, Plätzen, Straßen etc. zusammen. Im mitteleuropäischen Kontext lassen sich primär drei Dorfformen identifizieren, die am häufigsten vorkommen:

- Linearsiedlungen (die Wohnstätten sind geradlinig und reihenförmig gebaut; Beispiele gemäß der Abbildung auf der folgenden Seite hierzu: Straßendorf, Waldhufendorf, Marschhufendorf und Moorhufendorf)
- Platzsiedlungen (Anordnung der Wohnstätten rund um einen zentralen Platz; Beispiele hierzu: Rechteckplatzdörfer, Angerdörfer und Rundlinge)
- Siedlung mit flächigem Grundriss (flächenmäßig angeordnete Wohnstätten, können willkürlich und geplant auftreten; Beispiele hierzu: Haufendorf, Schachbrettdörfer, lockere und geschlossene Dörfer) (vgl. Henkel 2015, S.208f.)

In der folgenden Abbildung sind Grundrisstypen ländlicher Siedlung nach geographischer Definition aufgelistet. Anhand dieser werden die oben angeführten Überbegriffe sowie die konkreten Beispiele schemenhaft und simpel veranschaulicht.

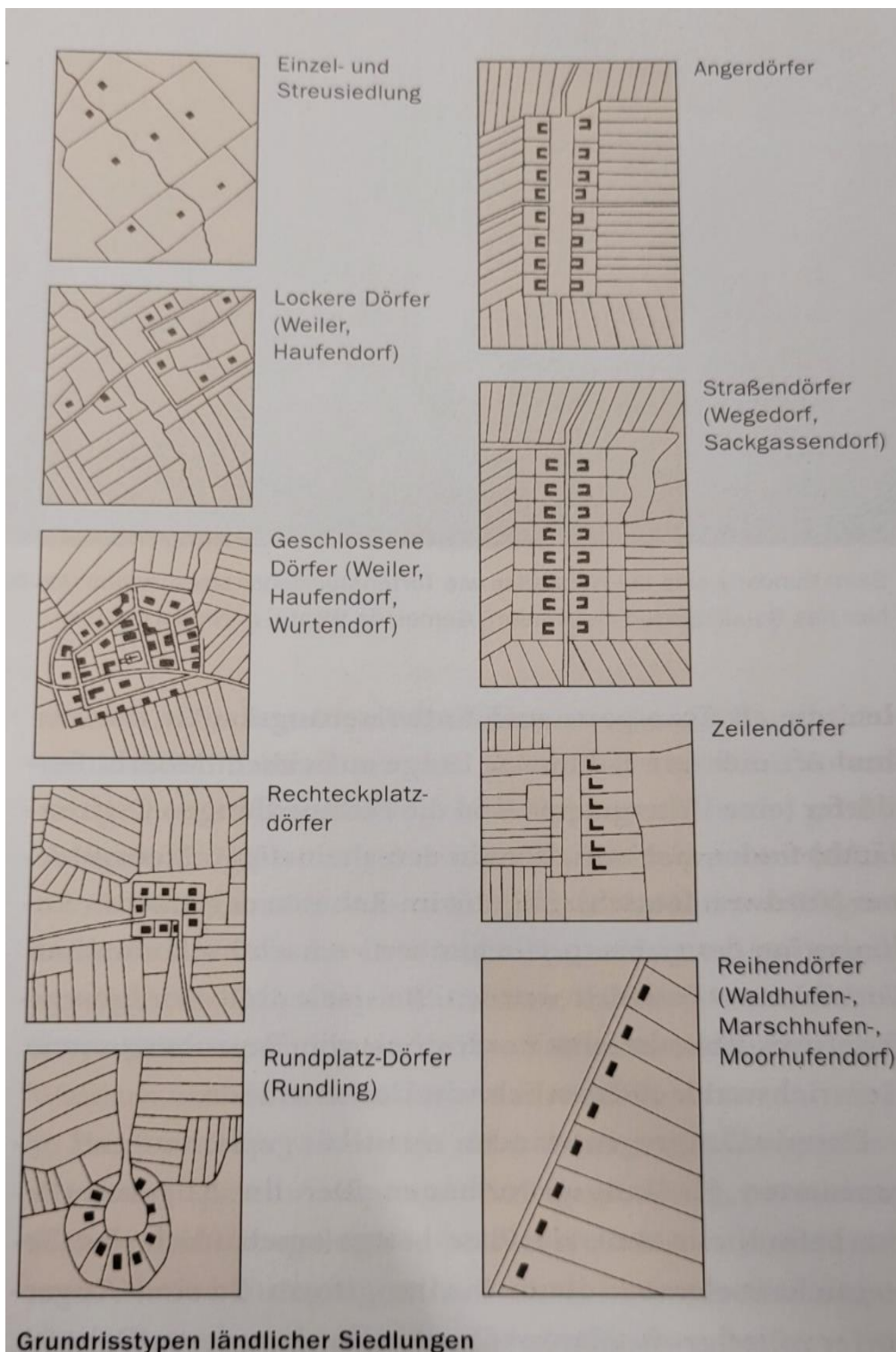


Abbildung 1: verschiedene Grundrisstypen mitteleuropäischer Dörfer (Henkel 2015, S. 209)

Die **Siedlungsform** ist auch abhängig von einigen Faktoren. Historisch betrachtet waren ländliche Gemeinden in der Wahl des Siedlungsraumes, im Gegensatz zu Städten, stärker eingeschränkt. Da die Gemeinden primär eine landwirtschaftliche Basis hatten, musste die Lage des Dorfes anhand von der Entfernung zu fruchtbarem Land und Wasserquellen gewählt werden.

Diese befand sich nicht unbedingt immer an Hauptverkehrswegen, sondern beizeiten auch in Waldnähe (aufgrund des Brennholzes), neben Bergquellen und entlang wassertragender Täler. Besonders wichtig war die Lage auch zum Schutz vor „*Feinden, Marodeuren, wilden Tieren, Mückenplagen, Wind, Kälte, Überschwemmungen, Lawinen und Steinschlag*“ (Planck und Ziche 1979, S. 29). Deshalb wurden Dörfer früher eher versteckt in Geländemulden, Seitentälern, hinter Wäldern oder neben Burgen errichtet. Heutige (mitteleuropäische) Dörfer sind vielen dieser Gefahren natürlich nicht mehr ausgesetzt, deshalb wird der Standort heute anhand des „Zweckes“ des Dorfes gewählt. Prinzipiell wird darauf Wert gelegt eine angemessene Anbindung zu Zentren und (v.a. in landwirtschaftlich geprägten Regionen) Märkten zu haben. Sollte das Land nicht vorwiegend landwirtschaftlich genutzt werden, z.B. durch touristische Nutzung, wird darauf geachtet den Lärm ausgehend von landwirtschaftlichen Arbeiten gering zu halten. Das geschieht durch u.a. durch eigene Straßen für Wirtschaftsfahrzeuge (vgl. Planck und Ziche 1979, S. 29f.).

Die in einer Siedlung beheimateten Wohnstätten (Häuser, Wohnungen, Höfe etc.) legen den Rahmen des örtlichen Bezugssystems fest und damit unter anderen: „[...] *Zahl und Intensität der Interaktionen, die Möglichkeiten von Kooperationen und Konflikten, Rollendifferenzierungen und anderes* [...]“ (Planck und Ziche 1979, S. 30). Wie das Bezugssystem (im weiteren Text „Dorf“ genannt) nun aussieht, unterliegt einer breiten Variation und ist u.a. von der Anzahl der bewohnten Wohnstätten abhängig: Einzelsiedlungen bieten keine Grundlage für dörfliches Zusammenleben, meist handelt es sich hierbei um Almhütten, Forsthäuser und Einödhöfe. Hier kommen verwandtschaftliche Beziehungen stärker zum Tragen als in größeren Dörfern. Weilersiedlungen sind lockere Gruppensiedlungen von zwei bis 15 Wohnstätten. Das soziale Leben hier spielt sich in Primärgruppen<sup>13</sup> ab. Öffentliche Dienste und andere Versorgungseinrichtungen müssen vorwiegend außerhalb der Siedlung aufgesucht werden (vgl. Planck und Ziche 1979, S. 29).

Nach Planck und Ziche (1979) wird eine Siedlung mit mehr als 15 Wohnstätten als Dorf bezeichnet, hier wird die Definition aber schon wieder schwieriger: Wie lange ist ein „Dorf“ ein „Dorf“? Niemeier (1977) meint, dass ab einer Größe von 300 Wohnstätten von einem Stadtdorf

---

<sup>13</sup> Primärgruppen nach C.H. Cooley werden in der Soziologie als besonders wichtige Gruppen in der frühkindlichen Sozialisation verstanden. Merkmale von Primärgruppen beinhalten u.a. eine direkte Beziehung und Kooperation zwischen den Gruppenmitgliedern. Primärgruppen würden das Individuum und seine sozialen Werte sowie Ideale beeinflussen. Beispiele für solche Gruppen sind z.B. die Familie, Spielgruppen und Nachbarschaft (vgl. Emrich 1989, S. 505). Das Gegenstück zur Primärgruppe bildet die Sekundärgruppe: diese „[...] *bezeichnet hier größere soziale Gebilde, in denen es zu einer formal organisierten Zweckbindung von Personen kommt, die untereinander nur selten in Kontakt stehen*“ (Emrich 1989, S. 505f.).



zu reden sei: Ab dieser Größe bilde sich ein stadähnlicher Siedlungskern mit infrastrukturellen Grundangeboten wie Post, Kirche, Verwaltungsgebäude, Geschäfte, Gaststätten, Handwerksbetriebe etc. (vgl. Niemeier 1977, zitiert nach Planck und Ziche 1979, S. 30). Weiters gibt es den Ansatz ein „Dorf“ so lange so zu nennen, wie die Einwohner\*innen ihr Gemeinschaftsleben im Dorf noch als überschaubar bezeichnen, wie Heinrich Tenhumberg (1952, zitiert nach Planck und Ziche 1979, S.31) argumentiert. Die Problematik hierbei liegt natürlich an der recht kniffligen Definition von „Überschaubarkeit“. Zu diesem Begriff finden sich auch bei Georg Simmel Überlegungen: Ab einer gewissen Größe bedürfe es „Maßregeln, Formen und Organe“, die die Gruppe ordne, durch die Entstehung dieser ordnenden Aspekte gingen auch „Qualitäten und Wechselwirkungen“ verloren (vgl. Simmel 1992, S. 63). Kleinere Gruppen basieren auf dem Prinzip der gegenseitigen Bekanntheit und gegenseitiger Kontrolle (der Sitte). In größeren sozialen Kreisen steigt die gegenseitige Abhängigkeit durch Arbeitsteilung und technischen Fortschritt sowie Spezialisierung (vgl. Simmel 1992, S. 76f.) Diese Struktur wird durch Ämter und deren Vertreter\*innen, Gesetze, Symbole, Organisationen und Begriffe aufrechterhalten (vgl. Simmel 1992, S. 72f.).

Weiters werden nach Ulrich Planck und Joachim Ziche offene, geschlossene, willkürlich gewachsene und planmäßig gestaltete Siedlungen unterschieden. Wohnstätten offener Siedlungen sind rund um ein Dienstleistungszentrum herumgestreut, eine geschlossene Siedlung hingegen konzentriert die Wohnstätten innerhalb gesteckter Grenzen (Mauer, Zaun etc.). Geplante Siedlungen sind, wie es der Name schon vermuten lässt, am Reißbrett entworfen worden und kommen prominent in den USA vor. Geplanten Siedlungen liegt meist ein rein wirtschaftlicher Gedanke zugrunde, ohne dass bei der Planung soziale oder sozialpsychologische Aspekte miteinbezogen werden (vgl. Planck und Ziche 1979, S.31).

Dörfer werden in der Regel vegetativ und in Einklang mit der Natur gebaut. Sie ragen selten hoch in den Himmel, sondern sie „verschmelzen“ tendenziell eher mit der Landschaft (Ausnahmen sind z.B. Kirchtürme, Minarette oder Wassertürme). Vegetativ bedeutet in diesem Kontext, dass Gebäude laufend an die Bedürfnisse ihrer Bewohner\*innen angepasst werden. Am Anfang steht ein, den grundlegendsten Bedürfnissen entsprechendes, Haus, das im Laufe des Lebens seiner Bewohner\*innen und deren Nachkommen um weitere Räume, Zimmer, Annehmlichkeiten (z.B. Zentralheizung) und wirtschaftliche Zubauten erweitert wird, oder durch Verfall und Schwund dezimiert wird. Diese Häuser sind meist sehr alt und bedürfen zeitweise auch Renovierungsarbeiten, daraus ergibt sich ein „Gesamtkunstwerk“, das schwer planbar ist und auch als physische Manifestierung der *„wechselnden Bedürfnisse, Fähigkeiten der*

*Bewohner, der Besitzverhältnisse und der Sozialstruktur*“ (Planck und Ziche 1979, S. 32) gesehen werden kann. Primär wohnen Personen im Dorf in Ein- oder Zweifamilienhäusern, welches sich auch in ihrem Eigentum befindet. Der Begriff „Eigentum“ ist aber auch hier vielschichtiger: hinter einem Haus steht eine immense Anzahl an geleisteten unbezahlten Arbeitsstunden seitens Nachbarn\*innen, Freund\*innen und Verwandten. Ein weiteres Merkmal für Dörfer ist, dass man als Hausbewohner\*in in der Regel eine gewisse Fläche an Grund rund um das Haus zur Verfügung hat (vgl. Planck und Ziche 1979, S. 32). Das vernetzt das Dorf stark und legt eine fruchtbare Grundlage für die Integration in die Dorfgemeinschaft, dazu aber später mehr.

### 1.1.3 Statistische Typologisierung

Die Statistik Austria erfasst menschliche Lebensräume in Österreich mit der *Urban-Rural-Typologie*. Grundsätzlich werden Typologisierungen von Lebensräumen vorgenommen, um Entwicklungen und Trends beschreiben zu können. Auf internationaler Ebene werden vor allem Typologisierungen der OECD und der Europäischen Kommission verwendet. Die „österreichische Version“ wird von der Statistik Austria erstellt und beschreibt sich folgendermaßen selbst:

*„Die Gliederung des urbanen/städtischen und ruralen/ländlichen Raumes durch STATISTIK AUSTRIA soll eine Ergänzung zu den in Verwendung stehenden internationalen Typologien darstellen. Sie soll eine verbesserte Darstellung der Vielfältigkeit des ländlichen Raumes ermöglichen und diese mit der Stadtregionsgliederung der STATISTIK AUSTRIA integrieren. Ziel ist es, den städtischen und ländlichen Raum anhand von strukturellen (Bevölkerung, Wirtschaft) sowie funktionalen Merkmalen zu untergliedern. Dadurch soll eine einheitliche und damit auch vergleichbare Ausgangsbasis für Analysen und Publikationen im Zusammenhang mit dem ländlichen Raum geboten werden, welche speziell auf die österreichischen Gegebenheiten optimiert ist. Diese Typologie dient dabei rein statistischen Zwecken“* (Statistik Austria 2021, S. 4).

Für die Statistik Austria ergibt sich folgende Klassifizierung der österreichischen Siedlungsgebiete: Das **urbane Zentrum (UZ)**<sup>14</sup> wird durch hohe Verdichtung und großem Bevölkerungspotential klassifiziert, die **regionalen Zentren (RZ)** zeichnen sich durch „*erkennbare Verdichtung und grundlegender Infrastruktur*“ (Statistik Austria 2021, S.9.) aus. Um als regionales

---

<sup>14</sup> Subgruppen: Urbanes Großzentrum, Urbanes Mittelzentrum, Urbanes Kleinzentrum, unterteilt anhand der Wohnbevölkerung.

Zentrum zu gelten, muss eine Gemeinde mindestens 50 Prozent des Bevölkerungspotentiales<sup>15</sup> in einer rasterbasierten Kernzone haben<sup>16</sup> und mindestens zwei der folgenden vier infrastrukturellen Grundaspekte haben: „a) Verwaltungszentrum: Bezirkshauptmannschaft b) Schulisches Zentrum: maturaführende Schulen c) Arbeitszentrum: Pendlersaldoindex  $\geq 95$  d) Medizinisches Zentrum: Krankenanstalt mit Versorgungsbereich "Allgemeinversorgung“ (Statistik Austria 2021, S. 9). Wie schon bei den urbanen Zentren gibt es hier Abstufungen: Regionales Zentrum, zentral und Regionales Zentrum, intermediär. Der Unterschied zwischen den Subgruppen wird durch die Erreichbarkeit eines urbanen Zentrums mittels MIV<sup>17</sup> gemessen. Die nächstkleinere Einheit bildet der **ländliche Raum im Umland von Zentren**, dieser wird als „Raum im städtischen Einflussbereich mit starken funktionalen Verflechtungen mit urbanen oder regionalen Zentren“ (Statistik Austria 2021, S. 9) definiert. Der Unterschied zu den regionalen Zentren liegt einerseits an der Anzahl der Erwerbsspendler\*innen im Raum (bei ländlichem Raum im Umland von Zentren ist die Anzahl der Auspendler\*innen höher als die Anzahl der in der Wohngemeinde tätigen Personen). Schlussendlich sieht die Statistik Austria noch den **ländlichen Raum**<sup>18</sup>: [einen] Raum mit schwachen funktionalen Verflechtungen mit urbanen oder regionalen Zentren, wiederum unterteilt in zentral, intermediär und peripher.

Im ländlichen Raum, sowohl im Umland von (regionalen und urbanen) Zentren als auch im „normalen“ ländlichen Raum, gibt es Unterteilungen in einen zentralen, intermediären und peripheren ländlichen Raum. Als zentral gilt ein ländlicher Raum, wenn ein urbanes Zentrum mittels MIV in unter 30 Minuten erreicht werden kann. Intermediär ist ein Raum, wenn man länger als 30 Minuten in eine städtische Kernzone braucht, man unter 20 Minuten aber eine regionale Kernzone erreichen kann. Peripher werden Räume genannt, in der eine Fahrt in ein urbanes Zentrum mittels MIV über 30 und die Fahrt in ein regionales Zentrum über 20 Minuten dauert (vgl. Statistik Austria 2021, S. 5). Sollten Gemeinden im Umland eines urbanen Zentrums einen hohen Pendler\*innenstrom in das Zentrum aufweisen, kann das Umland mit dem urbanen Zentrum verschmolzen werden (vgl. Statistik Austria 2021, S. 13).

Gemäß der Typologisierung der Statistik Austria würden in den in Frage kommenden Untersuchungsbezirken (Hartberg-Fürstenfeld und Südoststeiermark) vier regionale Zentren

---

<sup>15</sup> Diese ergibt sich aus folgender Berechnungsformel: Wohnbevölkerung + (Nebenwohnsitze\*0,14) + Tagesbevölkerung (vgl. Statistik Austria 2021, S. 7).

<sup>16</sup> Es ist aber möglich, dass mehrere Gemeinden zu einem regionalen Zentrum zusammengefasst werden, sollten die Gemeinden auf einer rasterbasierten Kernzone liegen.

<sup>17</sup> Motorisierter Individualverkehr.

<sup>18</sup> Gemeinden mit überdurchschnittlicher Bedeutung des Tourismus werden mit einem speziellen Zusatzkriterium („Tourismus“) versehen (vgl. Statistik Austria 2021, S. 12).

vorkommen: Fürstenfeld, Feldbach, Bad Radkersburg und Hartberg. Die restlichen Siedlungsgebiete in den Bezirken werden von der Statistik Austria als ländlicher Raum und ländlicher Raum im Umland von Zentren definiert. Die nächstgelegene Stadtregionen (also urbanes Zentrum und mit Umland) befinden sich in Graz, Weiz und Gleisdorf (vgl. Statistik Austria 2021, S. 28). Die Bezirke Hartberg-Fürstenfeld und Südoststeiermark eignen sich durch das Fehlen eines urbanen Zentrums gut für die Bearbeitung der Forschungsfrage, um in ein solches zu gelangen müssen einige Kilometer mittels MIV oder öffentlichen Verkehrsmitteln zurückgelegt werden. Folgend ist die Typologie für die Bezirke Hartberg-Fürstenfeld und Südoststeiermark abgebildet.

#### 1.1.4 „Das Dorf“

Aus diesen Ausführungen soll nun eine für die Arbeit brauchbare Definition eines Dorfes abgeleitet werden. Wie schon öfters erwähnt ist die Definition sehr variabel und unterliegt großer Streuung, je nach wissenschaftlicher Disziplin, Standort oder kultureller Sozialisation:

*„Das Dorf ist keine Einzelsiedlung und keine Stadt. Alle anderen Kriterien wie etwa Bevölkerungszahl und Bevölkerungsdichte, soziale Differenzierung, wirtschaftliche Ausrichtung, administrative Funktionen, bauliche Gestalt oder Befestigungszustand sind nicht für die lange Dauer seiner Existenz auf alle Erscheinungsformen von Dorf zweifelsfrei anzuwenden. Der Oberbegriff Dorf kann so lediglich für eine Vielzahl sehr unterschiedlicher Gruppensiedlungen verwendet werden, denen die juristische Qualität einer Stadt fehlt und die so ungeachtet ihrer Größe und Lage als ländlich zu charakterisieren sind. Auch die in den jeweiligen Landessprachen verschiedenen Begriffe für ländliche Siedlungen (z. B. Dorf, Flecken und Weiler; village, bourg und hameau; paese, villaggio, casali; village und hamlet) verweisen auf diese Varianz“ (Mahlerwein 2019, S. 87).*

Wenn in dieser Arbeit von einem Dorf gesprochen wird, dann ist damit eine Dauersiedlung mit mehr als 15 Wohneinheiten gemeint, welche nach Planck und Ziche (1979, S. 30f.) Charakteristika mitteleuropäischer ländlicher Siedlungen aufweisen (Dorf und Wohnstätten sind vegetativ gewachsen, primäre Wohneinheiten bestehen aus Ein- oder Zweifamilienhäusern und haben ein gewisses Grundstück rundherum etc.) Weiters sind in dieser Arbeit Dörfer von Relevanz, die im Zuge der Urban-Rural Typologie maximal als **ländlicher Raum, zentral** klassifiziert werden. Da die Bezirke Hartberg-Fürstenfeld sowie Südoststeiermark keine urbanen, sondern nur regionale Zentren besitzen, ist der zentral-ländliche Raum nach der Statistik Austria

auch die am häufigsten vorkommende Klassifizierung in den zu untersuchenden Bezirken, wie auf dem vorangegangenen Bild zu sehen ist (vgl. Abbildung 2).

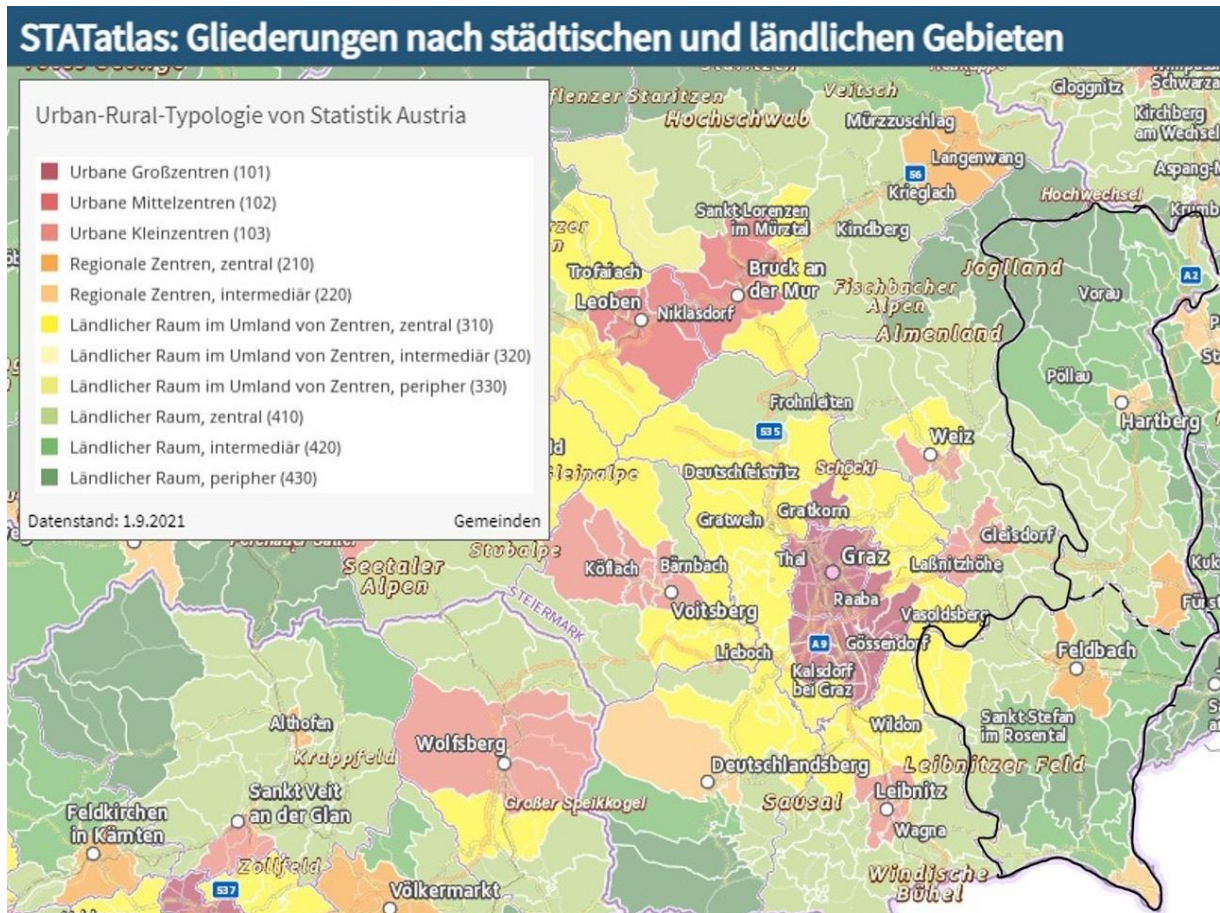


Abbildung 2: Urban-Rural Typologie der Bezirke SO und HF, Statistik Austria 2022

## 1.2 Soziologische Implikationen zu Dorf- und Landleben

Nachdem nun einiges über geographische und statistische Einordnungen von „Dorf“ und „Land“ erläutert wurde, widmen sich die folgenden Kapitel dieser Arbeit der Land- und Agrarsoziologie sowie soziologischen Betrachtungen zu Dorf- und Landleben.

### 1.2.1 Land- und Agrarsoziologie als Wissenschaft

Die Land- und Agrarsoziologie<sup>19</sup> ist ein riesiger Themenkomplex, welcher sich mit einer Vielzahl von Fragestellungen auseinandersetzt. Die Landsoziologie als Siedlungssoziologie beschäftigt sich grundsätzlich mit der Frage,

*„ [...] unter welchen Bedingungen und Umweltverhältnissen die Menschen – gleichgültig ob Landwirte oder Nichtlandwirte, ob Erwerbstätige oder Erholungsuchende – auf dem Lande leben, wie ihre Beziehungen untereinander und zu anderen Bevölkerungsteilen geregelt sind, nach welchen Werten, Normen und Autoritäten sich ihr Handeln richtet, in welchen Gruppen und Organisationen ihr Leben sich abspielt, welche sozialen Probleme auftreten und mit Hilfe welcher sozialen Prozesse diese gelöst werden“ (Planck und Ziche 1979, S. 11).*

Die Agrarsoziologie hingegen kann als ein Teil der Wirtschaftssoziologie gesehen werden, sie beschäftigt sich mit sozialen Phänomenen im Bereich der Landwirtschaft<sup>20</sup>. In der Betrachtung vorindustrieller Zeiten bedarf es keiner Differenzierung von Land- und Agrarsoziologie, da die Landbewohner\*innen primär in der Landwirtschaft tätig waren. Im Zuge der Industrialisierung differenzierte sich Bevölkerung und Erwerbsform auf dem Land. Die Agrarbevölkerung bildet eine Minderheit auf dem Land und die Agrarwirtschaft ist nur noch ein Teil der ländlichen ökonomischen Struktur und nicht mehr vorwiegend (vgl. Planck und Ziche 1979, S.12).

#### 1.2.1.1 Entwicklung der Disziplin

Die Land- und Agrarsoziologie als wissenschaftliche Disziplin startete mit dem Wandel der Agrar- zur Industriegesellschaft, wenngleich erste Betrachtungen des ländlichen Raumes bereits im 18. Jahrhundert stattfanden (vgl. Planck und Ziche 1979, S. 19). In der Zeit des Zweiten Weltkrieges stellten sich viele Forscher\*innen, welche nicht vertrieben oder ermordet wurden,

---

<sup>19</sup> Im deutschen Sprachbereich werden synonym dazu auch „ländliche Soziologie, Landsoziologie, Dorfsoziologie und Agrarsoziologie verwendet, im Englischen schlicht „Rural Sociology“ (vgl. Planck und Ziche 1979, S. 11).

<sup>20</sup> Unter Landwirtschaft versteht man wirtschaftliche Aktivitäten, bei denen Boden und Nutztiere, sowie Arbeit, Kapital und Know-How als Produktionsfaktoren involviert sind. Zentraler Output sind landwirtschaftliche Produkte. Landwirtschaft ist ein Teil der Urproduktion, die größten Teile bilden die Land- und Forstwirtschaft, sowie die Viehwirtschaft. Auch der Gartenbau kann als Landwirtschaft gesehen werden (vgl. Henning 2022)

in den Dienst der „Blut- und Boden“-Ideologie der nationalsozialistischen Diktatur. Nach dem Krieg wurde in Kooperation mit amerikanischen Vertreter\*innen der „Rural Sociology“ versucht wieder Anschluss an die internationale empirische Sozialforschung zu erlangen. Aus dieser Zeit stammen einige der wichtigsten und bahnbrechendsten Studien der Land- und Agrarsoziologie. Anders als in den USA institutionalisierte sich die Disziplin nie komplett, sondern beschränkte sich auf einzelne Professuren oder Spezialisierungen in agrarwirtschaftlichen Studien. Seit den 1970er Jahren erfolgte eine „Internationalisierung“ der deutschsprachigen Disziplin<sup>21</sup>: Man beteiligte sich vermehrt an internationalen Diskussionen, Methoden und Theorien. Ein Jahrzehnt später diversifizierte sich der Forschungsbereich um beispielsweise Aspekte der ökologischen Landwirtschaft, Frauen- und Geschlechterforschung, Länder des globalen Südens und Mensch- Nutztierbeziehungen. Der Zusammenbruch des Ostblockes lenkte die Aufmerksamkeit auf die (post-)sozialistischen Länder und die strukturellen Wandlungsprozesse, die dort nach dem Kollaps einsetzten (vgl. Neu 2010, S. 256f.).

### 1.2.1.2 Betrachtungen, gesellschaftliche Bedeutung und Erkenntnisquellen

Der Gegenstand wird meistens aus einer makro- und/oder mikrosoziologischen Brille betrachtet: Bei ersterer Betrachtungsweise stellt sich die Frage, wie die Stellung der Landbevölkerung im Kontext der gesamten Gesellschaft zu bewerten ist, und wie die sich die Landbewohner\*innen politisch, ökonomisch und sozial positionieren. Mikrosoziologisch wird nach der sozialen Organisation der Bewohner\*innen gefragt: Wie sind die zwischenmenschlichen Beziehungen ausgeformt, welche Bedingungen und Regeln finden sich etc. (vgl. Planck und Ziche 1979, S. 11)? Weiters finden sich zwei Grundrichtungen im Denken:

- **Sozialphilosophischer Ansatz:** Anhänger\*innen dieses Ansatzes denken über den Sinn und Zweck ländlicher Gesellschaften nach und stellen Werturteile über die verschiedenen Erscheinungsformen dieser Gesellschaften auf. Durch normative Aussagen wird darüber diskutiert, wie Menschen leben und sich organisieren sollten. Kritiker\*innen des sozialphilosophischen Ansatzes zufolge sei dieser Ansatz sehr ideologisch (vgl. Planck und Ziche 1979, S. 12).
- **Erfahrungswissenschaftlicher (positivistischer) Ansatz:** Dieser Ansatz verfolgt bescheidenere Ziele: Anhänger\*innen wollen anhand der Wirklichkeit (also empirisch) festhalten „[...] wie bestehende Gesellschaften funktionieren und wie Menschen wirklich handeln“ (Planck und Ziche 1979, S. 12). Dabei überprüfen sie empirisch, ob

---

<sup>21</sup> Von da an ähnelte die Entwicklung der Disziplin auch der der US-amerikanischen „Rural Sociology“, insbesondere die Erweiterung des Feldes um weitere Aspekte (in den USA primär Geschlechterverhältnisse, soziale Konflikte und Ethnizität (vgl. Laschewsky 2005, S.202f.)

vermutete Kausalzusammenhänge zwischen verschiedenen Faktoren wirklich bestehen. Kritiker\*innen dieser Richtung zufolge verlaufe sich der positivistische Ansatz zu häufig in Einzelfällen und verliere somit an Aussagekraft (vgl. Planck und Ziche 1979, S. 12).

Beide Ansätze haben einen sehr anwendungsorientierten Charakter, nur aus verschiedenen Richtungen. Die Land- und Agrarsoziologie ist grundsätzlich eine sehr praxisorientierte Wissenschaft:

*„[...] Sie adaptiert – so ihr Anspruch - Grundlagenwissen der Soziologie (Theorien, Methoden), um damit für die Lösung gesellschaftlich relevanter Probleme instrumentelles Wissen für die Praxis (Politik und Verbände, Erwachsenenbildung) zur Verfügung zu stellen“ (Inhetveen 2003, S. 228).*

Die Erkenntnisse sind also nicht primär und ausschließlich an die wissenschaftliche Community gerichtet, sondern müssen popularisiert und veranschaulicht werden, um für einen breiten Kreis von Menschen in Entscheidungsfunktionen verständlich zu sein (vgl. Fleck 1994, S.149, zitiert nach Inhetveen 2003, S. 228). Es kommt auch vor, dass Aspekte der Aktionsforschung<sup>22</sup> (action research) in land- und/oder agrarsoziologischen Fragestellungen vorkommen (vgl. Helmle 2014, S. 264).

Ihre Erkenntnisse zieht die Land- und Agrarsoziologie empirisch primär aus Beobachtungen, Befragungen sowie aus amtlichen Statistiken. Literaturbezogen arbeitet diese Disziplin häufig mit bereits erwähnten Statistiken, dichterischen Auseinandersetzung mit dem Landleben, Autobiographien von Bäuer\*innen und Erfahrungsberichten von Landpfarrern, Landärzt\*innen oder Landlehrer\*innen. Einen sehr großen Fundus soziologischer Einblicke bieten Romane und Erzählungen, die

*„[...] das ländliche Milieu und Verhalten aus eigenem Erleben schildern, die sozialen Spannungen innerhalb der Landbevölkerung sowie zwischen Stadt und Land, Industrie und Landwirtschaft widerspiegeln, oder den sozialen Wandel auf dem Lande zum Gegenstand haben“ (Planck und Ziche 1979, S. 18).*

---

<sup>22</sup> Aktionsforschung (auch Handlungsforschung oder action research) ist grob gesagt eine Forschung aus dem Betroffenenkreis heraus. Der\*die Forscher\*in hat einen persönlichen Bezug zum Untersuchungsgegenstand oder den betroffenen Personen. Es handelt sich nicht um einen klassischen Forschungsansatz, welcher eine oder mehrere Hypothesen testet, sondern um eine Gestaltung der Wirklichkeit und einer daraus abgeleiteten Evaluierung über die Wirksamkeit der versuchten Wandlungsstrategien. Wichtige frühe Untersuchungsgebiete waren/sind frühkindliche Sozialisation, Gastarbeiter\*innenintegration, Stadtteilsanierungen etc. (vgl. Endruweit 2014, S. 14f.).



Schlussendlich soll noch die Volkskunde als wichtige Erkenntnisquelle erwähnt werden, aus der sich die Land- und Agrarsoziologie mehr oder weniger entwickelte (vgl. Planck und Ziche 1979, S.14).

Wie schon einige Absätze zuvor erwähnt, tat und tut sich die Land- und Agrarsoziologie schwer im (deutschsprachigen) wissenschaftlichen Gefüge fest Fuß zu fassen, explizite Lehrstühle sind selten und die Disziplin kommt am ehesten an agrarwissenschaftlichen Hochschulen vor. Der US-amerikanische rural sociologist James H. Copp (1964, zitiert nach Planck und Ziche 1979, S. 17) sieht für Land- und Agrarsoziolog\*innen acht Aufgaben in einer Industriegesellschaft:

1. Es soll im Interesse des „sozialen Friedens“ das Verständnis der städtischen Bevölkerung für die ländlichen Gesellschaften geweckt werden. Besonders in Zeiten des strukturellen Wandels und des vermehrten Zuzugs von Stadtbewohner\*innen in den ländlichen Raum sollte das Klischee des „idyllischen ländlichen Raumes“ korrigiert werden.
2. Landwirtschaft, Landhandwerk und ländliches Gewerbe unterliegen einen starken Wandel<sup>23</sup>, daher wird hier wissenschaftliche Forschung benötigt, um die Entwicklungen abzuschätzen und die Folgen abfedern zu können.
3. Die Landwirtschaft sollte als Teil der Gesamtwirtschaft gesehen und beforscht werden.
4. Durch das starke Wirtschaftswachstum und dem einhergehenden strukturellen Wandel hin zu mehr Urbanisierung sind viele neue (suburbane) Siedlungsformen entstanden, die es in dieser Form zuvor nicht gab. Die soziale Organisation sollte beschrieben werden, um diese schnell gewachsenen Gesellschaften (bestehend aus altdörflichen Strukturen und Neubaugebieten) „wohnlich“ zu machen. Ähnlich soll das mit Dörfern/ Gemeinden und Bezirken geschehen, die in Zuge von Verwaltungsreformen zusammgelegt werden.<sup>24</sup>
5. Die städtischen Gebiete wachsen, dieses Wachstum speist sich aus der ländlichen Bevölkerung. Die mit der (Sub-)Urbanisierung einhergehenden Probleme im ländlichen Raum (Überalterung, niedrige Einkommen, wenig Arbeitsplätze, (Jugend-)Arbeitslosigkeit, Abbau von Infrastruktur und Nahversorger\*innen etc.) sollten von der Landsoziologie beforscht und bestenfalls angegangen oder sogar gelöst werden.

---

<sup>23</sup> Offenbar auch schon im Jahr 1964.

<sup>24</sup> Die in dieser Arbeit untersuchten Bezirke (Hartberg-Fürstenfeld und Südoststeiermark) wurden auch im Zuge der steirischen Gemeindestrukturen mit 1.1.2013 aus früher vier eigenständigen Bezirken zusammengesetzt (Fürstenfeld und Hartberg zu Hartberg-Fürstenfeld sowie Bad Radkersburg und Feldbach zu Südoststeiermark) (vgl. Landesentwicklung Steiermark 2022).

6. Viele Neo-Stadtbewohner\*innen haben Anpassungsprobleme im urbanen Raum, weil ihnen die Anpassungsfähigkeit fehle, da ihr gewohnter Lebensstil im städtischen Raum nicht umsetzbar ist. Besonders traf das in den 1960er Jahren auf Gastarbeiter\*innen aus dem Mittelmeerraum zu. Landsoziologische Erkenntnisse könnten somit helfen diese Communities in der Stadt zu unterstützen.
7. Bedürfnisse und Wünschen von Stadtbewohner\*innen nach Waren, die auf dem Land produziert wurden oder Dienstleistungen, die dort angeboten werden, sollen von Landsoziolog\*innen erfasst werden.
8. Erkenntnisse der Modernisierung von der eigenen Landwirtschaft und generell des ländlichen Raumes können für die Entwicklungen im globalen Süden herangezogen werden (vgl. Copp 1964, zitiert nach Planck und Ziche 1979, S.17).

Copp gibt hier recht eindeutig Handlungsanweisungen und Vorgaben an die Politik und die Land- und Agrarsoziologie als Wissenschaft generell. Er verfolgt den sozialphilosophischen Ansatz, indem er beispielsweise auch argumentiert Erkenntnisse der Landsoziologie direkt auf Agrargesellschaften im globalen Süden anzuwenden.

### **1.2.2 Landleben**

In Kapitel 1.1.2 „Der Begriff Dorf“ wurde festgestellt, dass durch beständiges Bewohnen von Dauersiedlungen sich soziale Normen festigen und in weiterer Folge zu lokalen Bräuchen, Umgangsformen und sogar Rechtsansprüchen weiterentwickeln (vgl. Planck und Ziche 1979, S. 29). Einerseits lässt sich das auf die gegenseitige Abhängigkeit untereinander zurückführen, da die Gemeinschaft, so wie sie produktiv und effektiv zusammenleben will, sich zusammenschließen muss, und andererseits auf die gemeinsame Errichtung geteilter Infrastrukturobjekte (Brücken, Gemeindehäuser, Gemeinschaftspresen etc.). Diese Entwicklung führe zu einer Ortsbezogenheit und einer kognitiven sowie einer räumlichen Abgrenzung des eigenen Siedlungsbereiches, sprich des eigenen Dorfes. An diese Feststellung wird im folgenden Kapitel angeknüpft, um ausgehend davon einen Überblick über soziologische Betrachtungen des Landlebens zu geben. Die Betrachtung beginnt dabei mit dem beginnenden 19. Jahrhundert, da das einen Bruch der „alten“ Ordnung darstellt. Es wird sich zeigen, dass es schwierig ist von „dem Landleben“ zu sprechen, da Menschen und deren Siedlungsräume sich prinzipiell immer in irgendeiner Weise im Wandel befinden. Um einer Beschreibung des ländlichen Raumes über die Jahrhunderte gerecht zu werden, müssten viele Abhandlungen, vermutlich auch in Form von Dissertationen, verfasst werden. Schließlich stellte der ländliche Raum über Jahrhunderte hinweg die primäre Siedlungsform der Menschen dar (vgl. Henkel 2015, S. 12ff.). In dieser Masterarbeit soll es um

eine moderne Form von Dörfern gehen - die postindustriellen Dörfer, wie sie in Kapitel 1.1.1. „Ländliche Siedlungen“ beschrieben werden. Ausgehend von diesen Dörfern wird zunächst ein Überblick über die soziale Gliederung von Dörfern, der (Kommunal-)Politik, den dort ansässigen Vereinen gegeben, woraufhin später auf den Wandel des ländlichen Raumes eingegangen wird<sup>25</sup>.

### **1.2.2.1 Soziale Gliederung**

Bis in das 19. Jahrhundert hinein war die soziale Schichtung der ländlichen Gesellschaft sehr starr und abhängig von Besitz und Herrschaft. Es wurden primär drei Stände unterschieden: die (1) Oberschicht der Herren, die (2) Mittelschicht der Bäuer\*innen und (3) die Unterschicht der Dienenden. Der Stand war durch ökonomische und soziale Herkunft gefestigt, eine soziale Mobilität quasi nicht vorhanden. Die Struktur kann dabei pyramidenhaft dargestellt werden (viele Personen aus der Unterschicht, mäßig viele in der Mittelschicht und wenige Oberschichtler\*innen). Um 1850 hielten soziokulturelle sowie ökonomische Veränderungen Einzug. Allen voran Industrialisierung, Bäuer\*innenbefreiung, Liberalisierung und Gewerbefreiheit lösten das feudale Zeitalter auf. Es folgte die Entwicklung eines autarken und selbstbewussten bäuerlichen Berufsstandes, auch wenn Grundzüge der alten Ordnung noch bis ca. 1950 bestanden (v.a. die Bedeutung von Grundbesitz) (vgl. Henkel 2015, S. 137f.). Von hier an soll die Betrachtung der sozialen Gliederung ländlicher Gesellschaften beginnen.

Eine „traditionelle“ Methode der Strukturierung ländlicher Gesellschaften richtet sich nach dem Bezug der zu untersuchenden Individuen zur Landwirtschaft: hier wird die (1) landwirtschaftliche Bevölkerung erfasst. Diese Gruppe betreibt hauptberuflich und selbstständig Landwirtschaft. Dazu gehören Vollerwerbsbetriebe, „Mittel\*bäuerinnen“, Groß\*bäuerinnen und Gutsbesitzer\*innen. Im Kern und zahlenmäßig am häufigsten kommen innerhalb dieser Gruppe die Familienbetriebe, welche den Arbeitsalltag primär mit Familienarbeitskräften bewältigen, vor. Als nächste Gruppe wird (2) die landverbundene Bevölkerung beschrieben. Hier handelt es sich um Neben- und/oder Zuerwerbslandwirt\*innen sowie Landarbeiter\*innen. Dazu gehören mittelbäuerliche Zuerwerbsbetriebe, klein(st)landwirtschaftliche Betriebe und landlose Landarbeiter\*innen. Häufig hat diese Bevölkerungsgruppe ihren Haupteinnahmequelle außerhalb der dörflichen Struktur. Schlussendlich wird mit dieser Methode noch die (3) landbewohnende Bevölkerung beschrieben, dazu gehören alle Personen, welche auf dem Land wohnhaft sind und weniger als 0,5 Hektar besitzen. Weiters fallen noch folgende Gruppen unter die

---

<sup>25</sup> Obgleich auch in den Abhandlungen über Gliederung, Politik und Vereine im ländlichen Raum Aspekte von Wandlungsprozessen einfließen werden.

landbewohnende Bevölkerung: Eigenheimbesitzer\*innen, welche etwas Land zu gartenbaulichen Zwecken nutzen, Personen, die keinerlei Verbindung zur Landwirtschaft haben und Personen, welche keinen Grund besitzen (vgl. Henkel 2015, S. 134).

Dieser Methode ist noch ein soziologisches Grundthema hinzuzufügen: die (Eigen)Identifizierung der jeweiligen Bevölkerungsgruppen. In Dörfern werden Bewohner\*innen oft anhand der Wohndauer differenziert. Davon werden die jeweiligen Ingroups und Outgroups abgeleitet<sup>26</sup>.

Norbert Elias und John L. Scotson lieferten mit ihren Betrachtungen einer englischen Arbeiter\*innengemeinde in den späten 1950er Jahren eine vielzitierte Fallstudie zu den Beziehungen von Etablierten und Außenseiter in einem Siedlungskontext: Winston Parva<sup>27</sup> ist ein Vorort einer englischen Industriestadt in den Midlands. Der Ort besteht aus drei Wohnbezirken: Zone 1 stellt die typische Mittelklassegegend dar, während die Zonen 2 und 3 Arbeiter\*innenviertel waren. Ökonomisch und aus Sicht der sozialen Klasse unterschieden sich Zone 2 und 3 wenig, gegenüber Zone 1 hingegen sehr. Interessanterweise wurde von Bewohner\*innen der Zonen 2 und 1 Bewohner\*innen der Zone 3 ein niedriger sozialer Status zugeschrieben. Selbst Bewohner\*innen letzterer Zone wiesen sich „mit Bitterkeit“ eben niedrigen Status zu (vgl. Elias und Scotson 2020, S. 63f.). Die Autoren versuchen diese Beobachtung, die als Nebenfolge des eigentlichen Forschungsprojekts aufkam, folgendermaßen zu beschreiben: In erster Linie bildet die Wohndauer („Alter“) einen sehr wichtigen Aspekt, allerdings wird hier nicht rein die Zeit gemeint:

*„Durch die Bezeichnung mancher Familien als alt hebt man sie von anderen ab, denen die gemeinte Qualität fehlt, und es ist der Bezug auf eine solche Kontrastfigurationen mit ihren spezifischen Statusdifferenzen und Spannungen, der diesem Gebrauch des Wortes seine besondere soziale Färbung gibt“ (Elias und Scotson 2020, S. 239f.).*

Mit einer „alten Familie“ ist eine Familie in einem Nachbarschaftsverband gemeint, die in etablierten Institutionen (Kommunalpolitik, Vereinen, Kirche etc.) eingebettet ist. Diese

---

<sup>26</sup> In/out group oder auf Deutsch „Eigen- und Fremdgruppe“ ist ein soziologisches Grundthema und wurde schon von vielen Klassiker\*innen der Disziplin bearbeitet. Grundsätzlich sei damit gemeint, wie der Name schon vermuten lässt, dass sich Menschen der Gruppe, derer sie sich zugehörig fühlen, anschließen. Wenn wir Teil einer Gruppe (Eigengruppe) sind, distanzieren wir uns zu anderen Gruppen (Fremdgruppen). Diese Zuschreibungen sind sehr variabel einsetzbar und reichen von Differenzierungen innerhalb der Familie (Wir Kinder und Sie, die Eltern) hin zu intradörflichen Gruppierungen (Wir Feuerwehrleute, Wir Eisschütz\*innen, Wir Landjugendlichen) bis zu national bis supranationalen und religiösen Gruppenbekenntnissen (Wir Steirer\*innen, Wir Österreicher\*innen, wir (christliche)Europäer\*innen, wir muslimische Bosniak\*innen...) (vgl. Metzger 1976, S. 49ff.).

<sup>27</sup> Die Namen von Orten, Personen und Bezirken wurden im Buch unkenntlich gemacht. Wie Winston Parva heißt und wo es sich befindet, geht aus dem Buch nicht hervor.

Institutionen sind monopolisiert und bieten durch die strikte Einhaltung von Normen und Glaubensdoktrinen eine starke Solidarität nach innen und einer Differenzierung nach außen (vgl. Elias und Scotson 2020, S. 241f.). Das führt nun zum Konflikt:

*„In allen derartigen Fällen sind die Neuankömmlinge darauf aus, ihre Position zu verbessern, und die Etabliertengruppen, ihre Position zu halten. Die ersteren stoßen sich an dem ihnen zugewiesenen niedrigeren Status und streben oft nach oben, während die letzteren ihren höheren Status, den die Zuwanderer anscheinend bedrohen, zu wahren suchen.“* (Elias und Scotson 2020, S. 249).

Der Aspekt der „Fremdheit“ im Dorf, wie er schon teilweise im vorangegangenen Absatz erwähnt wurde, ist ein wichtiger, denn

*„die Abgrenzung gegenüber ‚Anderen‘ bildete hier schon immer ein wichtiges Konstitutionsmerkmal und unterstützte als Erfahrungs- und Handlungsfeld letztendlich auch Erscheinungsformen und Begründungsweisen kulturspezifischer Lokalität“* (Zinn-Thomas 2019, S. 167).

Durch das Reflektieren auf eine fremde Person oder Gruppe entstehen die Zuschreibungen der eigenen Gemeinschaft.

„Der Fremde“ ist für die eine Gemeinschaft insofern wichtig, als dass er oder sie einen Bezugspunkt für diese schafft, von diesem sie sich reflexiv selbst beobachten und erkunden, sogar begründen kann (Simmel 1908 [1968], zitiert nach Zinn-Thomas 2019, S. 167). Konkrete empirische Forschung zu „Fremden“ in dörflichen Kontext entstand primär nach dem zweiten Weltkrieg. Viele Flüchtlinge aus deutschsprachigen Gebieten in Jugoslawien, Polen, Rumänien usw. wurden in dem neu gezogenen deutschen Staatsgebiet, auch auf dem Land, angesiedelt. Diese Zuwanderung forderte die „Einheit des Dorfes“ heraus. Weitere thematisch ähnliche Studien wurden in Zuge der Gastarbeiter\*innenbewegung eingeleitet, wo natürlich die ethnische Herkunft der Zugewanderten eine noch wichtigere Bedeutung erhielt als bei den Auslandsdeutschen. Was diese Studien eint, ist das zugrundeliegende Thema einer Minderheit (die Fremden), die sich in eine Mehrheit (das Dorf) integriert. Der „Konflikt“ der beiden Gruppen entsteht auf Grundlage der Annahme einer kulturellen Differenz, diese *„fungiert hier als Prämisse der Wahrnehmung und Auseinandersetzung, eindeutige Unterschiede werden vorausgesetzt“* (vgl. Zinn-Thomas 2019, S. 169f.). Was diesem Konflikt in erster Linie zu Grunde liegt (sei es Wohndauer oder Ethnie), ist nicht unbedingt wichtig, nach Anette Treibel (1990, zitiert nach

Zinn-Thomas 2019, S. 170) wird die kulturelle Differenz<sup>28</sup> seitens der etablierten Bewohner\*innen verwendet, um die fremde Gruppe abzuwehren. Die Etablierten fürchten um ihren Status im Dorf (vgl. Zinn-Thomas 2019, S. 161). Zusammenfassend lässt sich sagen, dass eine etablierte Dorfgemeinschaft sich häufig anhand von „Fremden“ definiert. Was diese Fremdheit ausmacht, ist nebensächlich, es wird befürchtet, der eigene Status könnte durch die Fremden verloren gehen.

Eingangs wurde der „Zusammenbruch“ der feudalen Ordnung geschildert, anstelle dieser erhielt die bäuerliche Schicht einen Auftrieb und etablierte sich als Elite in dörflichen Kontexten. Doch auch diese Ordnung ist im Wandel: vor allem durch starken Rückgang der Landwirtschaft als primäre Wirtschaftsform in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verloren Großgrundbesitzer\*innen an Einfluss. In einer der ersten deutschen agrarsoziologischen Erhebungen nach dem Zweiten Weltkrieg, der „Darmstadtstudie“, durchgeführt von Max Rolfes und Theodor Adorno in den 1970er Jahren, wurde bereits eine „Enttraditionalisierung der bäuerlichen Gesellschaft“ beobachtet, das soll heißen, dass nur mehr in einer von insgesamt vier Untersuchungsgemeinden alteingesessene Bäuerinnenfamilien dominanten Einfluss auf das Alltagsleben im Dorf hatten (vgl. Richter 2019, S. 132). Das ist beispielhaft für die Änderung der sozialen Struktur auf dem Land: Soziale Mobilität wurde möglich und die ehemaligen Unterschichten nutzten diese durch Facharbeitsausbildung und der Übernahme von Beamten- bzw. Angestelltenpositionen gekonnt aus. Die ländliche Mittelschicht ist enorm angewachsen und zeichnet sich „[...] *in Form der sehr hohen Eigenheimquote sowie der ausgeprägten Nachbarschafts- und Verwandtschaftshilfe* [...]“ (Henkel 2015, S. 138) aus. Der Anstieg von Auspendler\*innen in urbane Gebiete bewirkte eine noch stärkere soziale Veränderung auf dem Land. Die Pendler\*innen brachten städtische Verhaltensnormen in das Dorf, vielfach sind heute „[...] *Einkommen, Beruf, Bildung und Freizeitverhalten*“ (Henkel 2015, S.138) dominante Merkmale in der ländlichen Schichtenzuordnung. Das bedeutet nicht, dass Grundbesitz ein zu vernachlässigender Faktor geworden ist: Vielfach existieren heute zwei Schichtungsprinzipien, die auch ineinander greifen, nebeneinander:

*„das am Grundbesitz orientierte Schichtengefüge, in dem den ,Zugezogenen vielfach (zunächst) gar kein Status zugebilligt wird, sowie das am Beruf, Einkommen und Freizeitverhalten ausgerichtete Schichtengefüge der Moderne, das gerade*

---

<sup>28</sup> Bei ihren Untersuchungen die Herkunft und/oder Ethnie

*auch die neuen Dorfbewohner sofort respektiert und einordnet“ (Henkel 2015, S.138).*

Schlussendlich spricht Henkel von „Alddörflern“ und „Neudörflern“, die sich folgendermaßen unterscheiden:

*„Alddörfler sind ortsansässig seit der Geburt, meist Bauern oder Handwerker und haben häufig (noch) ihren Arbeitsplatz im Dorf. Sie bilden die konservative Lokalmacht und sind vielfach in der Kommunal- und Vereinspolitik aktiv. Neudörfler hingegen sind Zugezogene, nicht selten Akademiker, die sehr unterschiedlich sozial integriert sind. Einige schaffen dies relativ schnell durch die Teilnahme am Vereins- oder Kirchenleben, andere über die Freundeskreise der Kinder. Ein Rest hat nur wenig dörfliche Kontakte“ (Henkel 2015, S. 135).*

Die Gruppe der Alddörfler setzt sich primär aus Personen zusammen, welche aus anderen ländlichen Regionen zugezogen sind und/oder Personen, die schon über Generationen in einem Dorf leben. Sie haben ähnliche Werte bzw. Vorstellungen und weisen Ähnlichkeiten in Familienstruktur (Eheschließung, Kinderanzahl), religiöser Bindung und Freizeitverhalten auf. Die Neudörfler, welche eher aus urbanen Regionen zuzogen, verfolgen auch einen eher urbanen Lebensstil (vgl. Henkel 2015, S. 135). Wie schon im vorangegangenen Zitat erwähnt, bildet die Aktivität im Dorf eine wichtige Maßnahme zur Integration in dasselbige. Auch unabhängig von Grundbesitz kann man sich Ansehen im Dorf erarbeiten. Welche Möglichkeiten es hierzu gibt, welche Rolle diese im dörflichen Gefüge darstellen und wie Menschen, die sich dort engagieren gesehen werden, soll auf den folgenden Seiten erläutert werden.

### **1.2.2.2 Institutionen und Vereine**

Eine ganzheitliche Beschreibung von dörflichen Institutionen bedarf mehr als einer Masterarbeit, wie ich in der Recherche zu dieser herausfand. Deshalb fokussieren sich folgende Kapitel auf drei Aspekte des dörflichen Zusammenlebens: Vereine, denen in meiner „Vorstudie“ eine große Bedeutung für ein aktives Dorfleben zugeschrieben wurde; der katholischen Kirche, da sie eine der ältesten Institutionen am Land ist und für viele Personen, wenn auch nur marginal, ein ständiger Begleiter ist; und schlussendlich die Kommunalpolitik, da dort die Rahmenbedingungen für das dörfliche Zusammenleben geschaffen werden.

#### **1.2.2.2.1 Vereine**

Das kulturelle und soziale Leben in einem Dorf ist von Vereinen geprägt. Die Bandbreite ist dabei sehr groß: Sport-, Traditions- und Brauchtums-, Kultur-, Musik-, Schützen-, Jagd-,

Tanzvereine sind da prominente Beispiele. Ihren Ursprung nimmt die moderne Vereinskultur im 18. und 19. Jahrhundert. Rede- und Versammlungsfreiheit wurden im 19. Jahrhundert zum allgemeinen Bürger\*innenrecht, was deren Ausbreitung stark begünstigte (vgl. Henkel 2015, S. 159). Diese Ausbreitung erfasste damals alle sozialen Schichten: Ausgehend von studentischen Verbänden wurden der untere Mittelstand und die städtische Arbeiter\*innenklasse erfasst: Daraufhin bildeten sich Bildungs-, Gesellschafts-, Wander-, Turn-, Freizeit und andere Vereine. Auch die genossenschaftlichen Zusammenschlüsse (Bäuer\*innen, Handwerker\*innen etc.) und Jugendorganisationen durch alle sozialen Schichten sollen erwähnt werden (vgl. Siewert 1978, S. 66f.). Wie schon in Kapitel 1.2.2.2. „Soziale Gliederung“ geschildert wurde, war die ländliche Gesellschaft bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts recht starr und vor allem durch Besitz und familiäre Bindung geprägt. Das aufkeimende Vereinswesen (im Zusammenspiel mit anderen, im obigen Kapitel erwähnten Aspekten) änderte das und bot auch die Möglichkeit diese Veränderungen anzunehmen:

*„Wo die gegebenen sozialen Rollen und Beziehungen nicht mehr zur Orientierung des aus den althergebrachten lokalen Orientierungsmustern herausgetretenen Individuums in der ganzen Breite seines Handelns ausreichen, stellt der Verein eine der wichtigen Möglichkeiten dar, die gleichermaßen innere wie äußere Verhaltensunsicherheit auszugleichen, welche im Gefolge von Differenzierungsprozessen entsteht“* (Siewert 1978, S. 68.).

Die Vereine fangen Unsicherheiten ab, die infolge der großen Umbruchprozesse<sup>29</sup> des 19. Jahrhunderts entstehen. In der Forschung dazu zeigt sich auch, dass in Zeiten von quantitativ vielen Vereinsgründungen auch immer Phasen des gesellschaftlichen Wandels vorherrschend waren (vgl. Siewert 1978, S. 68.). Diese Gründungen waren demnach eine Reaktion auf und aus erste(n) (Sub-)Urbanisierungsprozesse(n), viele Vereinsgründungen gehen auch auf Personen aus dem urbanen Gebiet zurück:

*Es sind Pfarrer, Lehrer, Bürgermeister, Ratsschreiber, Fabrikanten, städtische Zuzügler verschiedenster Berufszugehörigkeit, manchmal auch eingeseessene Grundherren, die alle in der Absicht handeln, durch das Instrument des Vereins die Dorfbevölkerung teilhaft werden zu lassen: an mehr Bildung und Wissen, an neuen Gesellschaftsformen und Kulturinhalten [...] auf das städtische Vorbild hin“* (Siewert 1978, S. 69).

---

<sup>29</sup> Dazu mehr in Kapitel 1.3.2.2. „soziostrukturelle Wandlungsprozesse“



Vereine sind erste Boten der Urbanisierung, denn sie helfen das alte feudale Schichtungssystem aufzubrechen und die ländliche Lebensrealität egalitärer zu machen und damit an die damals städtische Realität anzugleichen. Die Vereine erfüllen diese emanzipatorische Leistung bis heute, diese umfassen:

- *„Bewusstmachung, Formulierung, Vertretung und Verstärkung von individuellen wie von Gruppeninteressen.*
- *Beiträge zur Demokratisierung der Gesellschaft durch Weckung von Initiativen und kritischen Machtkontrollen durch die Bürger. Für die lokale Ebene ist dies durchaus im Sinne einer urdemokratischen Aktivierung der einfachen Mitgliedschaft gemeint.*
- *Verstärkung der Gruppenaktivitäten und Gruppeneinflüsse durch überlokalen Zusammenschluss zu Verbänden und Dachverbänden.*
- *Beeinflussung der Öffentlichen Meinung wie der politischen Führung im Sinne der Ziele der Assoziation.*
- *Ausbildung von Sachverstand und Beteiligung an offiziellen Gremien zur Regelung der wichtigen Probleme.*
- *Auslese und Übung sozialaktiver Persönlichkeiten als hauptamtliche oder nebenamtliche Führungskräfte der Assoziation.*
- *Beitrag zur Statusbildung und Statussicherheit des Individuums als Gesellschaftsmitglied und Staatsbürger und Organisation der Gesellschaft als Kontrahenten des Staates“.* (Siewert 1978, S. 74)

Heute wird mit dem Dorfleben oft die Vereinstätigkeit assoziiert, obwohl diese ursprünglich einem städtisch-urbanen Kontext entstammten. Das Vereinsleben hat heute auf dem Land einen höheren Stellenwert als in der Stadt. In Österreich gibt es rund 124.000 Vereine, in denen (auf freiwilliger Basis) rund 2.3 Millionen Personen tätig sind (vgl. More-Hollerweger 2022). In vielen Dörfern ist es eine Selbstverständlichkeit Mitglied in einem oder meist mehreren Vereinen zu sein. Das beginnt meist schon im Jugendalter, da viele Vereine eine aktive Jugendarbeit betreiben.

Die größten und aktivsten Vereine bilden die Sportvereine, die primär „Grundsportarten“ wie Fußball, (Tisch-)Tennis, Eisstockschießen, Volleyball, Schwimmen, aber immer wieder auch exotischere Sportarten wie Kampfsport, Ballett etc. betreiben. Das Training läuft unter der Woche und ist im Wochenrhythmus der Dorfbewohner\*innen schon fest eingeplant - das gilt für die Mitglieder in allen Altersgruppen sowie für die meist freiwillig engagierten Trainer\*innen

und den Betreuer\*innenstab. Brauchtums- und Kulturvereine sind auch von größerer Bedeutung. Das sind vielfältige Vereine (Gesang-, Musik-, Schützen-, Karnevals-, Frauen-, Heimatvereine sowie Theatergruppen, diverse Fördergruppen für lokale Sprache, Kultur und Bräuche etc.). Der Vereinsalltag besteht aus Exkursionen und Vorträgen zu lokalen Themen und Brauchtümern, der Pflieger alter Trachten und Tänze, der Konservierung alter Handwerksstätten, der Pflege von Natur und Kulturdenkmälern, Flurreinigungen, dörflicher Bepflanzung und der Errichtung von Heimatmuseen mit lokalen aber auch überregionalen Schwerpunkten (vgl. Henkel 2015, S. 159ff.).

Die kulturellen und sportlichen Aktivitäten tragen sehr zur Identifikation der Bevölkerung zu ihrem Dorf bei. Besonders unter dem Gesichtspunkt diverser Gemeindestrukturreformen, wie z.B. auch der steirischen Reform 2013 hat das eine noch stärkere Bedeutung für die Bevölkerung, da nicht wenige Gemeinden und Orte zu einer größeren überregionalen Gemeinde zusammengelegt wurden (vgl. Henkel 2015, S. 162).

#### **1.2.2.2 Katholische Kirche**

Seit der sich ausbreitenden Christianisierung im frühen Mittelalter sind Kirchen in Dorf und Stadtzentren der geistliche und auch kulturelle **Mittelpunkt eines menschlichen Siedlungsgebietes**, zumindest im mitteleuropäischen Raum. Die Kirche hat sich im Ortsbild breit etabliert. Ohne jetzt die Dynamiken der zunehmenden Säkularisierung miteinzubeziehen, lässt sich sagen, dass für viele Menschen, vor allem auf dem Land, sich ein Großteil ihres Lebens in der Kirche abspielte: Man wurde hier getauft, gefirmt und getraut, lernte vieles über Sitte und Moral und schlussendlich erhält man auch hier seine letzte Verabschiedung. Der Rhythmus der jahreszeitlichen Feste wird von der Kirche vorgegeben und der Pfarrer galt lange als die erste Autorität im Dorf (neben dem\*der Bürgermeister\*in eventuell) (vgl. Henkel 2015, S. 147). Gerade ländliche und traditionsorientierte Gesellschaften sind dadurch gekennzeichnet, dass Religion einen großen Einfluss auf das politische, wirtschaftliche und kulturelle Denken und Handeln der Menschen nimmt. Bis in das 18. Jahrhundert hinein war die Kirche teilweise zugleich Gerichtshof und kommunaler Versammlungsplatz. In den Pfarrämtern wurde auch jahrhundertlang die Bevölkerungsstatistik der Gemeinde geführt (vgl. Henkel 2015, S. 147).

Wie eingangs auch erwähnt erfüllt die Kirche vor allem am Land eine integrative Funktion: Sie befriedigt die "Sehnsucht des Menschen nach einer Geborgenheit in einer Gemeinschaft von Gläubigen" (Planck und Ziche 1979, S. 163). Es kommt in Dorfgemeinschaften also stark zu einem Wunsch nach einem eigenen Gotteshaus. Einerseits um die praktischen (Gerichts und Versammlungsplatz, Schauplatz von religiösen und weltlichen Festen etc.) und geistlichen

(Friedhof, Gotteshaus, Zufluchtsort etc.) Bedürfnisse zu befriedigen, andererseits aber auch aufgrund simpler Geltungsbedürfnisse gegenüber etwaigen Nachbardörfern:

*"Im Verlangen der Dörfler nach einem eigenen Gotteshaus spielen [...] auch Geltungsbedürfnis und Zwistigkeiten mit den Nachbarorten eine Rolle: Ein Dorf ohne eigene Pfarrkirche ist eben doch kein richtiges, voll zu nehmendes Dorf!"* (vgl. Planck und Ziche 1979, S. 163.).

Auch Vertreter\*innen der Kirche selbst erkennen diese Funktion, wie die „Pfarrer-Initiative“<sup>30</sup> in ihrem Leitbild schreibt und vor zu groß angelegten Pfarrzusammenlegungen warnt:

*"Wir anerkennen das Recht der Pfarren auf ein eigenständiges Gemeindeleben als Kirche am Ort und erteilen der Zusammenlegung lebendiger Pfarren gegen den Wunsch der Betroffenen eine klare Absage – auch und gerade in Zeiten des Priestermangels. Denn Kirche am Ort ist die Urform, Basis und Zukunft aller christlichen Gemeinschaft; nur hier ist die Kirche nah bei den Menschen."* (Pfarrer-Initiative 2015).

Über lange Zeit hat die gleiche Konfession stärker vereint als gleiche Berufs- oder Staatszugehörigkeit, Jahrhunderte lang wurden in der mitteleuropäischen Landbevölkerung Ehen konfessionsgleich geschlossen. In konfessionell gemischten Gesellschaften konnte es zu „Verzuiling“, einer Versäulung der Gesellschaft, wie Forscher\*innen sie in den Niederlanden sehen<sup>31</sup>, kommen. Unterschiedliche Glaubensansätze in einer Gesellschaft können auch über die Übernahme, oder eben nicht-Übernahme moderner Technologien entscheiden<sup>32</sup> (vgl. Plank und Ziche 1979, S. 164).

Auf dem Land kommt den Personen, welche mit der Kirche assoziiert werden, eine besondere Bedeutung in der Dorfgemeinschaft zu: Der Pfarrer gilt auch heute noch als eine

---

<sup>30</sup> Dies ist ein Verein gegründet 2006 von österreichischen Pfarrern aus allen Diözesen Österreichs, welcher sich der Förderung einer offenen Diskussion über aktuelle Fragen und Probleme der römisch-katholischen Kirche verschrieben hat. Vom Verein aufgeworfene Fragen enthalten unter anderem die Zukunft der Pfarrgemeinden trotz rückläufiger Priesteranzahl, der "Krise des Bußsakraments" und den Gewissenskonflikt von Priestern mit dem geltenden Eherecht der lateinischen Kirche (vgl. Pfarrer Initiative 2015)

<sup>31</sup> Mit Versäulung ist gemeint, dass die Niederländer\*innen in „einer Art Stämmen, in unterschiedlichen Säulen, friedlich, aber mit Scheuklappen für die anderen, nebeneinander [leben], [...] Demnach hatten sich die Einwohner des Landes in vier so genannten Säulen aufgeteilt: eine katholische, eine protestantische, eine sozialdemokratische und eine neutrale oder liberale. Innerhalb dieser Säulen spielten sich sowohl das private wie auch das öffentliche Leben der Bürger ab. Diese Situation machte die Niederlande zu einem Sonderfall in der Welt (van Dam 2012).

<sup>32</sup> Ein eindringliches Beispiel hier stellen die Amish in Pennsylvania dar, welche aus Glaubensgründen auf Technologie verzichten, während um sie herum die Landwirt\*innen sich natürlich auf moderne Techniken wie Traktoren, Maschinen, Gentechnik etc. verlassen (vgl. Plank und Ziche 1979, S. 164)

Autoritätsperson im katholischen Gemeindegefüge, diese Autorität kommt einerseits vom Glauben der Kirchenanhänger\*innen und andererseits durch die Qualifikation des Pfarrers: Immerhin musste er sich durch ein Studium und diverse kirchliche Weihen für das Amt qualifizieren (vgl. Henkel 1993, S. 75). Bei den Sonntagspredigten blicken Pfarrer sehr selten auf ein kritisches Publikum. Dieses Publikum besteht aus den religiösen Laien, und den Anhänger\*innenschaft der Gläubigen, welche sich nach Plank und Ziche (1979, S. 168) in „(1) den Kern der Frommen, (2) die gelegentlich Praktizierenden („Zwischenkirche“) und (3) die am Rande stehenden Gleichgültigen (Minimalerfüller) klassifizieren. Auch die „niedrigeren“ Ämter in der Pfarre (Pfarrkoch\*Pfarrköchin, Organist\*in, Kirchenpfleger\*in, Messner\*in heute: Pfarrgemeinderatsposten etc.) waren und sind sehr beliebt, da unabhängig von der ursprünglichen sozialen Position hier Ansehen und Geld verdient werden konnte (vgl. Henkel 1993, S.75).

Die Geschichte der Pfarren in Dörfern reicht Jahrhunderte zurück, es überrascht also nicht, dass die Kirche als etablierte Organisation im Ortsgeschehen steht. Sie ist weitaus älter als die meisten politischen oder wirtschaftlichen Ordnungssysteme, manchmal mussten sie darüber hinaus eine Wehrfunktion<sup>33</sup> erfüllen (vgl. Henkel 2015, S. 148). Wie schon erwähnt findet sich in jeder Ortschaft entweder eine Kirche oder eine kleine Kapelle. Diese sind nicht nur kulturell und geistlich das Zentrum im Dorf, sondern meistens auch geographisch. Darüber hinaus sind die kirchlichen Gebäude meist die ältesten und prunkvollsten in den Dörfern:

*„Kirchen und Kapellen sind oft die ältesten Gebäude und manchmal die einzigen Kulturdenkmäler in den Dörfern. Häufig sind es stattliche Bauten mit einer kunstvollen Ausstattung durch Malereien, Glasfenster, Altäre, Säulen, Stein- und Holzplastiken im Inneren. Manchmal kommt man in eine fremde Dorfkirche und wird überrascht vom Reichtum der Ausgestaltung und der Kunstschatze“* (Henkel 2015, S. 148).

Ihre Stellung in der Dorfgemeinschaft fußt zu großen Teilen auf den **Funktionen**, die die katholische Kirche auf dem Land ausübt: Vermutlich der wichtigste Aspekt kirchlicher Strukturen in ländlichen Regionen, die die Menschen auch am stärksten in ihren Alltag beeinflussen, bilden die Riten, Feste und Brauchtümer. Religionen stützen sich grundlegend auf „*Feier (Ritual), Verkündigung (Prophetie), Zauber (Magie) und helfendes Tun (Diakonie)*“ (Plank und Ziche 1979, S. 164), weiters finden sich in vielen Religionen

---

<sup>33</sup> Meist im Sinne von „Kirchenburgen“, also mit hohen Mauern und Türmen befestigte Fluchtburgen zum Schutz der Dorfbewohner\*innen im Falle eines feindlichen Angriffes oder Überfalls (vgl. Henkel 2015, S. 148)

*„Glaubenssätze (Dogmen), Gottesdienste (Liturgien), feierliche Handlungen (Zeremonien), Gnadengaben (Sakramente), sinnbildliche Gesten, Gegenstände und Zeichen (Symbole), heilige Orte, Zeiten und Worte, Legenden und Mythen, Opfer und Almosen sowie sakrale Positionen“* (Plank und Ziche 1979, S. 164).

als konstituierende Elemente. Viele dieser Aspekte sind in ihrer Symbolik beeinflusst von landwirtschaftlichen Symbolen und Bildern. Landbewohner\*innen, insbesondere Landwirt\*innen haben einen speziellen Zugang zu Religion: ihre religiöse Praxis fokussiert sich auf Situationen, die von unkontrollierbaren Mächten beeinflusst werden, namentlich Regen, Trockenheit und Extremwetterereignisse (vgl. Plank und Ziche 1979, S. 164). Personen in der Landwirtschaft sind vom Wetter stärker abhängig als beispielsweise Handwerker\*innen in der Stadt. Das führt zu einem verstärkten Glauben an Geistwesen und vor allem an deren Macht zu helfen und etwas zu ändern. Weiters sind Landbewohner\*innen tendenziell recht stark überzeugt davon, dass ihre Religion die wahre und alleinige sei. Dieser Effekt nimmt ab, umso mehr Kontakt Landbewohner\*innen zur „Außenwelt“ haben (vgl. Plank und Ziche 1979, S.164).

Diese Religiosität zeigt sich in der Nutzung bestimmter Symbole und der Ausführung bestimmter Rituale. Symbole sind bestimmte Gegenstände wie Rosenkränze, Kreuze und Fahnen oder gewisse Vorgänge wie Kreuzzeichen und Niederknien. Die Riten und Brauchtümer haben über religiöse Bauern hinaus eine wichtige, strukturgebende Funktion für das gesamte Dorfgefüge. Sie begleiten den Tages- und Jahresablauf und erzeugen (idealtypisch gesehen) Höhepunkte im Leben des Einzelnen einer ländlichen Gemeinde. Riten sind *„wesentliche Mittel, um dem Zustand mangelnder sozialer Ordnung (Anomie) entgegenzuwirken und die Solidarität in ländlichen Sozialsystemen zu stärken“* (Plank und Ziche 1979, S. 165). Das Gleichgewicht in einer ländlichen Gemeinde ist fragil und kann durch

*„(1)lebenszyklische Positionsveränderungen der Personen, durch (2) Situationswechsel im Zeitablauf und durch (3) Ausnahmesituationen infolge innerer und äußerer Einwirkungen auf das System (Wirtschaftskrisen, Verbrechen, Naturkatastrophen usw.)“* (Plank und Ziche 1979, S. 165).

gestört bis zerstört werden. Dementsprechend gibt es (1) Übergangs-, (2) Festigungs-, und (3) Versöhnungsriten, um auf die Gefahren für das gesellschaftliche Gleichgewicht zu reagieren:

1. **Übergangsriten:** Ereignisse im Leben verändern das soziale Miteinander, beispielsweise wenn eine Person heiratet, gefirmt wird, die Erstkommunion erhält etc. wird mit der Person anders umgegangen als vor dem Erhalt dieser Sakramente. Die

Übergangsriten sollen das Gleichgewicht der sozialen Beziehungen wiederherstellen, indem z.B. einem Kind, das gerade gefirmt wurde, feierlich eine neue Identität verliehen wird (vgl. Plank und Ziche 1979, S. 165). Das Kind ist jetzt kein Kind mehr, sondern im Sinne der christlichen Initiation ein erwachsener, mündiger Mensch<sup>34</sup>, mit dem auch dementsprechend umgegangen wird (vgl. Finster 2011, S. 98).

2. **Festigungsriten:** Diese dienen vor allem der Stabilisierung gewisser Verhaltensmuster in kritischen Situationen, z.B. wenn die Interaktionshäufigkeit von Personen wechselt. Beispiele hierfür wären laut Plank und Ziche (1979, S. 166) der Almatrieb und Tischrituale (z.B. Tischgebet, jede\*r hat eigenen Platz etc.)
3. **Versöhnungsriten:** Diese zielen auf die „*Sühnung einer Missetat, die Bannung einer Gefahr und die Abwendung eines Unheils, das bzw. die den Bestand einer Gemeinschaft bedrohen*““ (Plank und Ziche 1979, S. 166).

Neben den religiösen Aspekten nehmen die Pfarren auch soziale und kulturelle Aufgaben im Dorf wahr. Abseits der sonn- und feiertäglichen Gottesdienste, welche in katholischen Regionen als Fixpunkt für die Bevölkerung verstanden werden, leistet die Kirche eine aktive Jugendarbeit und unterhält Vereine und Gruppen, welche peripher mit ihr verbunden sind: Frauenverbände, Chöre, Senior\*innenbewegungen, Spiel- und Sportgruppen etc. Weiters werden auch Ausflüge und Feste organisiert (Kaffee/Kuchen, Pfarrfeste, Wallfahrten etc.; vgl. Henkel 2015, S. 148ff.). Schlussendlich hat die Kirche auch auf dem Land einen bildungspolitischen und caritativen Anspruch: So werden Schulen, Kindergärten, Altenheime, Krankenhäuser und Sozialstationen in vielfältiger Art betrieben, was in der Bevölkerung natürlich einen direkten Einfluss hat und auch sehr wohlwollend angenommen wird (vgl. Henkel 2015, S. 149).

Die Kirche hat in den letzten Jahren mit einem Trend hin zur **Säkularisierung** zu kämpfen. Beispielsweise geht die Zahl der Gottesdienstbesucher\*innen stetig zurück und auch die Gesamtautorität der Kirche schwindet immer mehr durch Liberalisierung, Individualisierung und aufgeklärtes Denken (vgl. Henkel 2015, S. 151). Für Plank und Ziche (1979) vollzieht sich die Verdrängung von religiösem Handeln in drei Schritten: (1) Die Dorfbewohner\*innen befolgen

---

<sup>34</sup> Hier soll auch eine kurze Anekdote meines Heimatdorfes angebracht werden: Die Firmung stellt in der Gegend rund um Bad Blumau im Vereinsleben einen sehr wichtigen Punkt dar. Von da an ist es (natürlich nicht statutarisch, sondern inoffiziell) erlaubt der Landjugend beizutreten, bei der man bis zum nächsten Übergangsritus, der Hochzeit, Mitglied sein kann. Oft wird das erste Mal (meist mit dem\*der Firmpat\*in) eine Disco besucht und Alkohol konsumiert. Ab der Firmung können männliche Jugendliche im Dorf am „Brunnraman“ teilnehmen, ein sehr alter Brauch, bei dem, heute nur mehr symbolisch, die Dorfbrunnen gereinigt werden. Gleichzeitig stellt die Firmung auch ein Ende bestimmter Aktivitäten dar. Gefirmte Personen dürfen nicht mehr bei den „*kleinen Faschingsnarren*“, welche einen Tag nach dem allgemeinen Faschings-Umzug gehen, mitgehen, dürfen nicht mehr Weihfeuer am Karsamstag austragen, keine Palmbuschen am Palmsonntag verteilen und am 28. Dezember nicht mehr „frisch und gesund“ wünschen gehen.

strikt die religiösen Vorgaben und Normen und widersetzen sich neuen, säkularen Ideen. (2) Die Dorfbewohner\*innen glauben zwar noch an die religiösen Vorgaben und Normen, handeln aber vermehrt dagegen, was mit pragmatischen Ausreden begründet wird. (3) Das Handeln gegen die lange Zeit vorherrschenden Normen und Vorgaben verursacht bei den Dorfbewohner\*innen keine Gewissensbisse mehr, da die Verbindlichkeit dieser Normen und Vorgaben weniger wichtig geworden ist als andere Verpflichtungen im Dorf (z.B. Vereinstätigkeit etc.) (vgl. Planck und Ziche 1979, S. 169f.). Warum aber änderte sich die Stellung der Kirche im ländlichen Raum?

In Deutschland lässt sich ein Rückgang der Kirchlichkeit seit dem 19. Jahrhundert beobachten. Durch das Überhandnehmen anderer, konkurrierender Institutionen wie NGOs etc. kam es anfangs in den Großstädten, nach Ende des Zweiten Weltkrieges aber auch in ländlichen Regionen zu einem Verfallsprozess religiöser Gemeinden. In den ländlichen Regionen zeigte sich das vor allem durch einen Verfall der Tradition: Es kam zur Umfunktionierung von religiösen Bräuchen und Festen. Viele Feiertage und Feste, die heute noch immer gefeiert werden, erinnern nur mehr mit ihrem Namen an die einst religiöse Herkunft (vgl. Planck und Ziche 1979, S. 170). Der Traditionsverfall lässt sich auf den „[...] *Autoritätsschwund der Geistlichkeit, das Nachlassen der Kirchenzucht und hauptsächlich auf die steigende Mobilität in allen ihren Formen (Wanderungsbewegungen, Tourismus, Berufswechsel)*“ (Planck und Ziche 1979, S. 170) zurückführen.<sup>35</sup> Der letzte Punkt ist für die religiöse Gemeinde besonders fatal: Durch eine vermehrte Mobilität der Menschen werden diese immer mehr aus den örtlichen Traditionen herausgelöst, das befreit von den sozialen Zwängen, die die Kirche auf die Individuen ausübt. Die Kirche wird zu einem "Verein" degradiert, der wie alle anderen Vereine im Dorf um die Gunst der Bevölkerung buhlen muss. Ihr mangelt es im Zuge des Priesterrückgangs und der hohen Anzahl von Kirchenaustritten auch an ökonomischen und menschlichen Ressourcen, um mit anderen Vereinen mithalten zu können. Die Kirche heute hat Probleme, neue ehrenamtliche Mitarbeiter\*innen zu engagieren:

*„Die Gewinnung neuer Ehrenamtlicher ist dabei in den letzten Jahren offensichtlich schwieriger geworden. Für die Hauptamtlichen hat sich der Aufwand für die Neuanwerbung und die Pflege der Ehrenamtlichen deutlich erhöht. Eine zunehmende Zahl von Ehrenamtlichen ist von vornherein nur bereit, sich für ein bestimmtes Projekt oder für einen bestimmten Zeitraum zu engagieren. Ohne religiöse*

---

<sup>35</sup> Dieses Herauslösen aus dörflichen Zwängen ist ein Punkt, der den ganzheitlich-ländlichen Raum (wirtschaftlich, sozial, religiös...) betrifft. Offenkundig gab es in den letzten Jahrzehnten einen Wandel, teils bedingt durch (Sub-)urbanisierungsprozesse, in den ländlichen Regionen, der fundamental das "dörfliche Leben" veränderte.

*Sozialisation in der Familie und entsprechende gemeindliche Kontaktbezüge sind [...] die Chancen gering die Kirchengemeinde als eigenes Betätigungsfeld zu entdecken. (Geller; Pankoke; Gabriel 2002 S. 380f.).*

Schlussendlich verliert auch die zentrale Person einer ländlich-religiösen Gemeinde bedeutend an Relevanz: der Pfarrer<sup>36</sup> (vgl. Plank und Ziche 1979, S. 170).

Menschen brauchen eine übergeordnete Struktur, an die sie kollektiv glauben, ohne dies würde ein strukturiertes Zusammenleben schwerfallen (vgl. Harari 2015, S.29f.). Religiöse Grundbedürfnisse verschwinden nicht einfach, auch wenn traditionelle religiöse Institutionen an Relevanz verlieren, suchen sich Menschen „Ersatzreligionen“. Plank und Ziche nennen diese „*pseudoreligiöse Vereinigungen und säkulare Religionen*“ (vgl. Plank und Ziche 1979 S. 171). Nationalismus und Marxismus seien die wichtigsten zeitgenössischen Vertreter<sup>37</sup> dieser säkularen Religionen. Ihre Popularität führen die Autoren darauf zurück, da sie

*„statt obsolet gewordenen religiösen Werten wie Schicksalsergebenheit, Bedürfnislosigkeit, und Unterwerfung zu lehren – zum Kampf für eine gerechtere Verteilung der irdischen Güter aufrufen, den Armen einen höheren Lebensstandard versprechen, die Herrschaft des Proletariats oder des Volkes in Aussicht stellen und den Glauben an den wissenschaftlich-technischen Fortschritt predigen. (Plank und Ziche 1979, S.171).*

### **1.2.2.2.3 Kommunalpolitik**

Politik wird oft als “der Ort, an dem wir Menschen uns ausmachen, wie wir miteinander leben wollen” beschrieben. Das betrifft große (supra-)nationale Zusammenhänge, aber eben auch den dörflichen Kontext: *„Wächst eine ländliche Siedlung über den Einzelhof einer Familie oder über die Höfegruppe einer Sippe hinaus, dann bedarf die Ordnung des Zusammenlebens und die gemeinsame Daseinsvorsorge der Institutionalisierung in Form politischer Kräfte“* (Plank und Ziche 1979, S. 171). Die gemeinsame, örtliche Daseinsvorsorge, für die Sorge getragen werden muss, besteht aus Aspekten wie

---

<sup>36</sup> Oder Pfarrer\*in, je nach religiöser Konfession. Die Reaktionen der\*des Pfarrers\*in auf den Verfall seiner\*ihrer Autorität lassen sich nach Plank und Ziche in vier Kategorien einteilen: "(1) Abwehrstellung und stärkere Bindung an konservativ-orthodox eingestellte Gruppen, z.B. an sektenhafte, pietistische Kerne des Kirchenvolks, (2) Anlehnung an kirchlich-institutionelle Leitbilder, bei gemäßigter Anpassung an die Umwelterwartungen, (3) Verweltlichung der Berufsausübung durch fortschreitende Funktionalisierung in Richtung auf den besten sozialen Nutzeffekt und (4) Versuch, neue Formen der Seelsorge durch eine Abstandnahme vom Amt, eine Verminderung der institutionellen Berufsaspekte zu schaffen, d. h. Ersatz institutioneller Autorität durch persönliche Kontakte.“ (Plank und Ziche 1979, S. 170f.).

<sup>37</sup> Angemerkt sei aber, dass das Buch von Plank und Ziche aus dem Jahr 1979 stammt und seitdem nie überholt wurde.



„[...] *Unterhaltung der Verkehrswege, Friedensschutz nach innen und außen, die öffentliche Hygiene, die Wasserversorgung, die Fürsorge für Ortsarme, den Eigentumsschutz [...], [und] die Auseinandersetzung mit benachbarten Gemeinden und herrschaftlichen Gewalten* (Planck und Ziche 1979, S. 172).

Den Zusammenhalt einer ländlichen Gemeinschaft sieht die Land- und Agrarsoziologie vor allem durch drei Aspekte definiert: (1) der Wahrung des Besitzstandes der Gemeinde, (2) der Wahrung des Besitzstandes der eingesessenen Familien und (3) der Wahrung der öffentlichen Moral. Die ersten zwei Punkte führen zu einer abwehrenden Haltung gegenüber Personen die unberechtigt an Besitz (privat und kommunal) Anteil nehmen wollen und weiterführend zu einer zurückhaltenden Haltung gegenüber Fremden generell<sup>38</sup>. Die Wahrung der öffentlichen Moral führe zu einer „*Art Terror gegenseitiger soziale Kontrolle*“ (Planck und Ziche 1979, S. 171), in der man sich gegenseitig nötigt sich an die Normen und Regeln des dörflichen Zusammenlebens zu halten. Wer ausschert, wird sanktioniert.

Die kommunale, gemeindliche, örtliche oder lokale Politik entsteht ab einer gewissen Größe der Siedlung heraus, um sich einerseits zu schützen (durch die Wahrung der Daseinsvorsorge) und andererseits, um eine stabile lokale Gemeinschaft zu sichern (v.a. durch die Wahrung der öffentlichen Moral und der Ordnung des öffentlichen Zusammenlebens). Politik wird im Kontext unserer parlamentarisch-demokratischen Ordnung oft durch das Zusammenspiel von politischen Parteien verstanden. Jede Partei repräsentiert dabei mehr oder weniger einen Teil der Gesellschaft mit ihren moralischen Vorstellungen, finanziellem und familiärem Hintergrund, Ideologien etc. Die Kommunalpolitik wird von den betroffenen Personen etwas anders wahrgenommen:

Die betroffenen Menschen (also die Landbewohner\*innen) nehmen ihre lokale Politik anders wahr als nationale oder überregionale Politik. Historisch gesehen waren letztere dem dörflichen Alltag meist fremd: Der ländliche Raum musste Steuern abgeben, Soldaten für Kriege stellen und verbannte Straftäter\*innen aufnehmen. Die Stadtstaaten und Herzogtümer im Mittelalter nahmen den ländlichen Raum aus, um auf dessen Kosten immer weiter zu wachsen (vgl. Ungericht 2021, S. 51). Das wurde meist als störender Eingriff in die eigene politische Ordnung wahrgenommen. Auch wenn die Lokalpolitik heutzutage durch Parteien geprägt ist, die auch in einem nationalen Kontext vorkommen, so haben sie in der Kommunalpolitik nicht die gleiche Bedeutung wie in landes- oder bundesweiten Kontexten. Als Beispiel hierfür dient die

---

<sup>38</sup> vgl. dazu Kapitel 1.2.2.2. Soziale Gliederung

Zusammenstellung von Listen für den Gemeinderat: Nach einer Studie von Karl-Heinz Naßmacher und Wolfgang Rudzio (1978) war diese Zusammenstellung schon Mitte der 1970er Jahre nicht (mehr) abhängig von Besitz<sup>39</sup> und Beruf, sondern primär von „Aktivitäten in lokalen Vereinen und Verbänden [...]“ (Naßmacher und Rudzio 1978, S. 131). Dabei wurden folgende Kriterien als besonders positiv für eine mögliche Aufstellung erfasst:

„[...] die Erfüllung öffentlicher Tugenden, wie Verantwortungsbewußtsein [sic!], freundliches Wesen, Einsatzbereitschaft und geordnetes Familienleben, die durch berufliche Tätigkeit oder ehrenamtliche Mitarbeit in Vereinen, Schulbeiräten und Kirchengemeinden (nicht jedoch in einer Parteiorganisation) nachgewiesene Amtskompetenz, der auf dem gleichen Wege oder durch Familienzugehörigkeit erlangte Bekanntheitsgrad“ (Naßmacher und Rudzio 1978, S. 131).

Ländliche Politik ist gekennzeichnet durch Überschaubarkeit, Konkretheit und Betroffenheit. Der letzte Punkt lässt direkte Interventionen zu eigenen Gunsten zu und kann auch Türen zu Amtsmissbrauch und Korruption im schlimmsten, und gefälliger Politik im minderen, Fall öffnen. Beispielsweise kann ein\*e Gemeinderät\*in im Gemeinderat sich aktiv dafür einsetzen, dass Forstwege entlang des eigenen Grundes verlaufen, ohne dafür eigenen Grund abgeben zu müssen oder eigenen Grund zu Bauland umzuwidmen, um diesen teuer verkaufen zu können. Hier geht es darum, die eigenen Interessen gegenüber denen der anderen Involvierten, den Mitbürger\*innen, durchzusetzen. Die politische Macht in Gemeinden oder Dörfern liegt nicht unbedingt primär bei institutionalisierten Stellen wie politischen Parteien oder der Gemeinde als Verwaltungsapparat selbst, sondern häufig bei einzelnen Personen, die in die Gemeindepolitik involviert sind und waren. Um diese personalisierte Macht zu finden, untersuchen Sozialwissenschaftler\*innen konkret Personen und nicht Institutionen (vgl. Planck und Ziche 1979, S. 172f.).

Örtliche, politische Machtstrukturen lassen sich nach Planck und Ziche (1979) in drei Kategorien subsummieren:

#### 1. Konvergierende Macht.

Damit wird eine strikte hierarchische Machtverteilung gemeint, ähnlich der Struktur einer Armee, oder eines Unternehmens. Hier finden sich noch drei Untergruppen (1) Bossismus, bei der eine Person die Macht in der Hand hat und durch Untergebene diese auch ausgeführt wird, (2)

---

<sup>39</sup> vgl. dazu ebenfalls Kapitel 1.2.2.2. Soziale Gliederung → Zusammenbruch der alten postfeudalen ländlichen Gliederung und Aufstieg des Mittelstandes.

die Cliquenherrschaft, bei der eine kleine Gruppe von Personen die Führung der Gemeinde abspricht und koordiniert und (3) die organisierte pluralistische Elite<sup>40</sup>. Das ist die politische Leitung einer Gemeinde durch ein formales Gremium wie z.B. den Gemeinderat. Im Gegensatz zur gespaltenen Machtstruktur wäre in diesem Fall der Gemeinderat homogen und die Personen sind einzelne wenige Eliten im Dorf (vgl. Planck und Ziche 1979, S. 174.)

## 2. Gespaltene Macht

Es kommt auch vor, dass die Elite in einer ländlichen Siedlung gespalten ist, dann kann nicht mehr davon gesprochen werden, dass eine konvergente Macht gegeben ist. Wenn politische Kräfte aufgrund verschiedener Anschauungen oder finanzieller, ökonomischer und/oder ethnischer Differenzen polarisiert sind, kommt es zu einer Teilung der Macht und zur Herausbildung einer „Doppelpyramide“. Im modernen Kontext ist das Zweiparteiensystem eine der am häufigsten vorkommenden Machtstrukturen in ländlichen Siedlungen: Meistens gibt es zwei Machtgruppen, die miteinander konkurrieren<sup>41</sup> (vgl. Planck und Ziche 1979, S. 174).

## 3. Amorphe Macht

Schließlich finden sich auch unorganisierte Machtstrukturen in ländlichen Siedlungen. Das findet sich vor allem in Gebieten, die von einem städtischen Zentrum verwaltet werden und diese der ländlichen Siedlung lokale Befugnisse zugesteht (vgl. Planck und Ziche 1979, S. 175).

Nachdem die Strukturen erläutert wurden, kann noch gefragt werden, wo diese Macht zu verorten ist, wo sie herkommt und wer Machtbefugnisse in einer ländlichen Siedlung überhaupt zugesprochen bekommt. Als Erstes wäre hier die *Verwandtschaft* zu nennen. Primär ist die Verwandtschaft eine Schutzgemeinschaft, die durch die gemeinsame Akkumulation von Besitz, sozialen Beziehungen und Ansehen auch zur politischen Gemeinschaft werden kann. *Besitz* an sich ist auch seit jeher eine Quelle lokaler Macht. Zwar sinkt der Einfluss von besitzenden Eliten im Kontext der (Sub-)Urbanisierungsprozesse, allerdings wird dieser Einfluss nie ganz

---

<sup>40</sup> Elite ist ein enorm weiter Begriff, grundsätzlich wird Elite in dieser Arbeit folgend definiert: „Die Summe der Inhaber der höchsten Rangplätze auf der Macht- oder Prestigeskala der Gesellschaft, die aufgrund sozial akzeptierter Qualifikationen (z. B. Zugehörigkeit zum Adel, Besitz an Kapital, Leistungsnachweise) die hierarchisch höchsten Positionen in den sozialen Subsystemen einnehmen und deren Entscheidungen mittels ihrer Positionsrollen über das je spezifische Subsystem hinaus zur Erhaltung oder Veränderung der Sozialstruktur und der sie tragenden Normen beitragen, bzw. die mittels ihres Prestiges die Erwartungserwartungen in Handlungen mitbestimmen, an denen sie nicht beteiligt sind“ (Rammstedt 2020, S. 178.). Für ländliche Gesellschaften gilt im Prinzip dasselbe; auf welcher Grundlage sie die Macht erhalten, die sie ausüben wird in den folgenden Absätzen unter „Quellen der Macht“ erörtert.

<sup>41</sup> Es kann auch zu weiteren Differenzierungen kommen, sodass mehrere Parteien um die Macht kämpfen.

verschwinden können, da Lokalpolitik eng mit „Bodenpolitik“ verwoben ist. Bauprojekte können meist nur umgesetzt werden, wenn die Besitzer\*innen mitmachen.

Große Bedeutung haben auch die *Außenbeziehungen*, besonders wichtig im Kontext der (Sub-)Urbanisierungsprozesse sind Kontakte nach „außen“: Diese nutzt man, um Förderungsanträge zu schreiben, seiner Gemeinde bei überregionalen und nationalen Machthaber\*innen Gehör zu verschaffen, größere Investitionen und Firmen in die Gemeinde zu holen etc. Wer die Gemeinde durch gute Kontakte weiterbringen kann, wird mit Macht versehen. Das geht einher mit dem Aspekt des *Informationsvorsprungs*. Jene Bürgermeister\*innen, die bewusst auf technische Neuerungen, Ausschreibungen von überregionalen Stellen und Subventionen achten und diese früh in Anspruch nehmen sind haben tendenziell mehr Erfolg in der Kommunalpolitik als jene, die ihr Tun zu sehr auf die Gemeinde fokussieren. Schlussendlich kann die Macht nur richtig genutzt werden, wenn genug *technische Kommunikationsmöglichkeiten* vorhanden sind. Die überregionalen Machtquellen können nur mit Autos o.ä. erschlossen werden, für den Informationsvorsprung bedarf es Telefone, Internet und Computer. Am besten funktioniert das, wenn über einen institutionalisierten Verwaltungsapparat verfügt werden kann, der Kontakt hält mit anderen Gemeinden, Landes- und Bundesregierungen. Heutzutage sind das meist auch Parteiapparate, die dem\*der Bürgermeister\*in helfen die Machtquellen bestens zu nutzen (vgl. Planck und Ziche 1979, S. 175ff.).

Es bleibt hier noch zu sagen, dass die hier benannten keine voneinander getrennten heterogenen Machtquellen sind. Stattdessen harmonisieren die verschiedenen Quellen und überlappen sich, je nach politischer Verfassung und lokalen Gesellschaftssystem sind manche Machtquellen bedeutender als andere. Weiters findet sich seit den 1950er Jahren ein Trend hin zu „neuen Eliten“. Der Zusammenbruch der (post-)feudalen Ordnung führte, wie schon öfters erwähnt, dazu, dass sich die ehemalige ländliche Unterschicht durch die Übernahme von wichtigen Positionen in der ländlichen Hierarchie nach oben arbeitete. Diese neuen Eliten sind tendenziell auerdörflich orientiert, da sie sich nicht wie zuvor primär auf Familie und Besitz stützen, sondern auf Institutionen wie Parteien, Gewerkschaften oder Unternehmen. Der sinkende Einfluss der „alten Elite“ lässt sich auch mit dem Rückgang der Vollerwerbsbäuer\*innen und Gewerbereibenden erklären<sup>42</sup> (vgl. Planck und Ziche 1979, S. 178).

Im Artikel 116, Absatz 1 im Bundesverfassungsgesetz ist geregelt, dass jede Gemeinde in Österreich ein Recht auf Selbstverwaltung hat, selbstständig über eigenes Vermögen (Grund- und

---

<sup>42</sup> Vgl. dazu Kapitel 1.3.2.1 Landwirtschaft.

Geldmittel) bestimmen und damit auch autark wirtschaften darf (Art. 116 Abs 1 B-VG 2019). Diese idealtypische Vorstellung kommt im realpolitischen Alltag an ihre Grenzen: Gemeinden sind abhängig von der übergeordneten öffentlichen Macht (Bundes- sowie Landespolitik) und können nicht allein für ihre Einwohner\*innen sorgen: Die von der Republik Österreich gezogenen Gemeinden fassen meist mehrere ländliche Siedlungen zusammen, nicht jedes Dorf kann eine autarke Gemeinde sein. Außerdem sind manche Kompetenzen klar in der Hand von Bund oder Land bzw. sind manche innergemeindlichen Vorgänge stark von deren Seite reglementiert. Schlussendlich sind auch die Bürger\*innen von Gemeinden mobiler und nicht vollumfänglich an die Gemeinde gebunden: Zugehörigkeit in überregionalen Vereinen, Reisen (privat, beruflich) außerhalb des lokalen Bezugssystems, der Konsum überregionaler Medien etc. führen zu einer Entbindung zur eigenen Gemeinde<sup>43</sup> (vgl. Planck und Ziche 1979, S. 171f.)

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass lokale Politik in ländlichen Regionen nicht ganz vergleichbar ist mit überregionaler (für Österreich) Landes- und Bundespolitik. Während sich die letzteren zwei bestenfalls aus Gruppierungen verschiedenster Interessensbereiche (sprich Parteien) zusammensetzen, die das vielfältige Meinungsspektrum der österreichischen Gesellschaft idealtypisch repräsentieren sollen, so setzt sich eine Gemeindevertretung, also ein Gemeinderat aus dörflichen Eliten zusammen. Der elitäre Status entspringt teilweise aus Familie und Grundbesitz, viel stärker heutzutage aber aus der Teilhabe am gesellschaftlichen und gemeinschaftlichen Leben innerhalb der Gemeinde sowie an Wissen und Verbindungen nach außen – zu anderen Gemeinden und noch wichtiger zu den überregionalen Politikstellen. Die Macht kann dabei konvergent, geteilt in zwei oder mehrere Gruppen oder in selteneren Fällen auch amorph sein. Wie in vielen ländlichen Aspekten lassen sich auch in der Dorfpolitik Wandlungsprozesse in Zuge der (Sub-)Urbanisierung des ländlichen Raumes feststellen. So sank der Einfluss des Familien- und Besitzverhältnisses auf das Ansehen in der Gemeinde stark, auch die Orientierung der Dorfpolitik änderte sich von Orientierung nach innen, mit besonderem Augenmerk auf die örtliche Daseinsvorsorge, zur Einbettung in den modernen Verwaltungsstaat.

---

<sup>43</sup> Viele dieser beschriebenen Aspekte sind auch Auswirkungen von (Sub-)Urbanisierungsprozessen, genauer wird das im Kapitel 1.3.2.2. Soziale Wandlungsprozesse beschrieben.

## 1.3 Soziale und strukturelle Wandlungsprozesse

### 1.3.1 Stadt-Land Beziehung

Prinzipiell finden sich in der Stadt–Landforschung drei Perspektiven auf die Stadt-Landbeziehung:

1. Die Annahme einer Nivellierung von Stadt-Land-Unterschieden
2. Die Betonung von Unterschieden zwischen Stadt und Land
3. Die Aufmerksamkeit für hybride Formen, die zwischen Stadt und Land liegen.

Zur Nivellierung der Unterschiede argumentieren Vertreter\*innen, dass „*insbesondere mit einer Verbreiterung ursprünglich städtischer Infrastrukturen und urbaner Lebensweisen seit den 1950er Jahren auch [...] das Land in Form einer ubiquitären Urbanität und durchgehenden Urbanisierung*“ (Schmidt-Lauber; Wolfmayr 2020, S. 24) ausgesetzt ist. Das sei das Resultat von „*Agrar-, Verkehrs-, Kommunikations- und Lebensstilumbrüchen sowie einer Entbäuerlichung des ländlichen Raums [...]*“ (Schmidt-Lauber; Wolfmayr 2020, S. 24). Weiters würden Suburbanisierungsprozess, die Entstehung riesiger Metropolregionen sowie die Übernahme urbaner Funktionen<sup>44</sup> durch den peripheren Raum für eine Verstärkung dieser Angleichungen sorgen. Schlussendlich leben immer mehr Menschen durch Urbanisierungsprozesse in Städten bzw. in erwähnten Metropolregionen, das führe zu einer generellen Angleichung von Lebensrealitäten (vgl. Schmidt-Lauber; Wolfmayr 2020, S. 24).

Die zweite Perspektive behandelt den konträren Punkt. In der Urbanitätsforschung wird der Stadt eine eigene, gestresste, Mentalität zugeschrieben. Die Unterschiede zwischen Stadt und Land zeigen sich, nach einer Studie von Gunnar Otte und Nina Baur, in der Präsenz von unterschiedlichen Milieus und Lebensstilen (vgl. Schmidt-Lauber; Wolfmayr 2020, S. 25). Diese drücken sich auf einer symbolischen Eben durch Bilder und Narrative aus: Die Kritik an der Stadt als Hort von Kriminalität, Schmutz und Entfremdung einerseits, und das Bild einer ländlichen Idylle andererseits<sup>45</sup>. Weiters zeigen sich in einem politischen<sup>46</sup> Kontext sowie in einer Debatte über den „richtigen“ Lebensort<sup>47</sup> Unterschiede zwischen Stadt und Land. Statistische Typologisierungen wie die hier bereits angesprochene Urban-Rural Typologie der Statistik

---

<sup>44</sup> z.B. höhere Bildungseinrichtungen (Gymnasien/Fachhochschulen) im ländlichen Raum (vgl. Schmidt-Lauber; Wolfmayr 2020, S. 24)

<sup>45</sup> Ähnliche Narrative wurden in den Interviews geäußert.

<sup>46</sup> Wahlergebnisse in diversen Ländern, wo die Ergebnisse signifikant zwischen Stadt und Land differierten: Brexit, Wahl zum\*zur österreichischen Bundespräsident\*in, US-Präsidentschaftswahl, französische Präsidentschaftswahl (vgl. Schmidt-Lauber; Wolfmayr 2020, S.27).

<sup>47</sup> konservatives, authentisches Land vs. emanzipatorische, liberale Stadt. (vgl. Schmidt-Lauber; Wolfmayr, S.27).

Austria, oder Kategorisierungen der OECD sind ausschließlich quantitativ-statistischer Natur und bieten wenig Aussagekraft über die Bedeutung und das jeweils Einzigartige an Stadt und Land (vgl. Schmidt-Lauber; Wolfmayr, S.27).

Eine dritte Betrachtungsweise stellt eine hybride Form zwischen Stadt und Land dar. Hierfür wurden in der Forschung viele Begriffe geprägt: „Zwischenstadt, Suburbia, urbane Landschaften, Stadtlandschaft...“. Diese Konzepte werden als „*Ort der Auflösung des Unterschieds von Stadt und Land*“ (Schmidt-Lauber; Wolfmayr, S.27) verstanden, allerdings stellen sie eine Sackgasse dar, solange weiterhin von zwei reinen und dichotomen Entitäten (Stadt und Land) jenseits der Hybridform ausgegangen wird (vgl. Schmidt-Lauber; Wolfmayr, S.27). Die Unterschiede bestehen ja weiterhin. Um sich dieser Sackgasse anzunähern, entwickelten Brigitta Schmidt-Lauber und Georg Wolfmayr (2020) den Begriff der rurbanen Assemblage

## **1.3.2 Der Wandel der ländlichen Strukturen**

### **1.3.2.1 Landwirtschaft**

Die Statistik Austria erfasst acht landwirtschaftliche Hauptproduktionsgebiete in Österreich. Die Bezirke der untersuchten Region lassen sich primär in das „Südöstliche Flach- und Hügel-land“ sowie marginal dem „Alpenostrand“ zuordnen.

Eine große Veränderung der letzten 70 Jahre zeigt sich bei der Anzahl von Betrieben in Gesamtösterreich. Im Jahr 1951 bewirtschafteten insgesamt 432.848 Betriebe der Land- und Forstwirtschaft rund 8,13 Millionen Hektar Grund. 1980 waren es nur mehr 318.085 Betriebe, die rund 7,6 Millionen Hektar Grund bewirtschafteten. 2020 wurden in Österreich lediglich 155.900 Betriebe erfasst, die rund 7 Millionen Hektar Grund bewirtschafteten (vgl. BMLRT 2021, S. 35). Seit der Jahrtausendwende ist die bewirtschaftete Fläche in Österreich wenig gesunken, die Anzahl der Betriebe allerdings stark. Das spricht dafür, dass kleinere Betriebe tendenziell aufgegeben und von größeren übernommen werden. Das zeigt sich auch bei der folgenden Betrachtung: im Jahr 2016 wurden in Österreich 162.018 land- und forstwirtschaftliche Betriebe gemeldet. Davon wurden 35 Prozent im Vollerwerb und ca. 55 Prozent im Nebenerwerb geführt<sup>48</sup>. Im Vergleich zu 1960, wo 245.000 Betriebe im Vollerwerb geführt wurden,<sup>49</sup> waren es 2016 nur mehr 57.000 Betriebe<sup>50</sup> (vgl. BMLRT 2021, S.35). Offensichtlich veränderte sich die landwirtschaftliche Struktur in Österreich stark: von vielen kleineren

---

<sup>48</sup> Vollerwerb: über 50 Prozent der Arbeitsleistung entfällt auf land- oder forstwirtschaftliche Tätigkeiten (vgl. BMLRT 2021, S. 36)

<sup>49</sup> Bei insgesamt 402.286 Betrieben (vgl. BMLRT 2021, S.35)

<sup>50</sup> Bei insgesamt 162.018 Betrieben (vgl. BMLRT 2021, S.35)

Vollerwerbsbetrieben hin zu wenigeren Nebenerwerbs-, und noch weniger Vollerwerbsbetrieben. Ähnliche Zahlen finden sich auch bei deutschen Betrieben. Die moderne Landwirtschaft ist, anders als vor einigen Jahrzehnten, primär auf den Markt ausgerichtet: In Deutschland dienten 2014 nur ca. fünf Prozent aller landwirtschaftlichen Betriebe der Selbstversorgung<sup>51</sup>. Die Orientierung ist auch global: Waren werden in alle Teile der Welt exportiert und andere Waren wiederum importiert (vgl. Henkel 2015, S. 41ff.).

### 1.3.2.2 Soziostrukturelle Wandlungsprozesse

Ausgehend von Industrialisierung und vor allem der Verbesserung von Verkehrsinfrastruktur ist der ländliche Raum einem dynamischen und anhaltenden Wandel unterlegen (vgl. Borsdorf et al 2019, S. 137). In den folgenden Absätzen sollen die titelgebenden Begriffe **Landflucht**, **(Sub-)urbanisierungsprozesse** und **Dorfcomeback** erläutert werden.

Der Rückgang von landwirtschaftlichen Betrieben (umgangssprachlich „Bäuer\*innensterben“) wirkt sich einerseits auf die geographischen und andererseits die sozialen Aspekte des Dorfes aus. Die leerstehenden landwirtschaftlichen Gebäude und Felder unterliegen dem Phänomen der „Sozialbrache“: Sie werden nicht mehr genutzt und verbuschen bzw. verfallen mit der Zeit. Manchmal werden die Gebäude und Felder gekauft und zu Bauland umfunktioniert (vgl. Dix 2019, S. 76). Für die Bewohner\*innen eines Dorfes bedeutet das, dass die „[...] *ehemals ökonomisch, sozial und kulturell dorftragende Schicht binnen weniger Jahrzehnte ihre Position [...]*“ (Henkel 2015, S.44) verloren hat. Diese **Landflucht** ist aber kein Phänomen der letzten 70 Jahre. Ausgehend vom frühen 19. Jahrhundert ist der ländliche Raum von massiven Abwanderungswellen geprägt, das führt zu einer starken „Verstädterung“ in Europa und weltweit. Einerseits wanderten viele Menschen in die „neuen“ Länder in Süd- und vor allem Nordamerika aus. Bis heute finden sich dort noch viele deutschsprachige Communities vor allem in den USA<sup>52</sup>. Der Großteil dieser Auswander\*innen kommt aus ländlichen Regionen, sie wurden getrieben von Armut, Hungersnöten und dem Fehlen von realistischen wirtschaftlichen und sozialen Aufstiegschancen (vgl. Henkel 2015, S. 121). Von da an spricht Henkel vom „*ständigen Aderlass des Dorfes*“ (Henkel 2015, S.121). Damit gemeint ist ein beständiger Abwanderungstrend seit dem 19. Jahrhundert, vor allem die Binnenwanderungen führten zu einer enormen Verstädterung, was natürlich folgenreich für die ländliche Arbeits- und Lebensweise ist:

---

<sup>51</sup> In Ländern des globalen Südens liegt diese Zahl zwischen 80 und 90 Prozent (vgl. Henkel 2015, S.45).

<sup>52</sup> Chicago wird öfters scherzhaft als größte Stadt des Burgenlandes bezeichnet. Etwa 30.000 Burgenländer\*innen wohnten in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts in der US-amerikanischen Großstadt. Das ist ein Vielfaches der Einwohner\*innenzahl von Eisenstadt. Zurück geht diese Zahl auf ca. 100.000 Menschen, die Ende des 19. Jahrhunderts aus dem damaligen „Deutsch-Westungarn“ in Richtung amerikanischer Kontinent auswanderten (vgl. Gschweidl 2017).



„Besonderheiten der Landbewirtschaftung, der lokalen Energieversorgung, der Sprache, des Brauchtums, und der Bauweise werden vernachlässigt und schließlich aufgegeben“ (Henkel 2015, S. 125). In vielen Ortskernen stehen leere oder umgewidmete Gebäude, welche früher Schulen, Schmieden, Gasthäuser, Dorfläden, Ämter etc. beherbergten (vgl. Henkel 2015, S. 125).

### **Urbanisierung, Suburbanisierung und Postsuburbanisierung**

Die **Urbanisierung** ist ein Prozess, der mit der Landflucht Hand in Hand geht: seit dem 19. Jahrhundert findet dieser Prozesskomplex relativ ungebrochen in Mitteleuropa statt.<sup>53</sup> Es geht dabei um eine „[...] (gesellschaftlich-kulturelle) Verhaltensänderung der Bewohner ländlicher Räume [...]“ (Borsdorf et al 2019, S. 138). Damit ist Urbanisierung vom Begriff des „Städtewachstums“ oder der „Verstädterung“ abzugrenzen. Bei letzteren Begriffen geht es um das quantitativ messbare Wachstum von urbanen Lebensräumen auf Kosten des ruralen Raumes. Urbanisierung geht einher mit Verhaltensänderungen ist daher qualitativ aufzufassen (vgl. Borsdorf et al 2019, S. 138). In Österreich gibt es einen Versuch der Indexierung des Urbanisierungsgrades: Grundgedanke ist, dass Urbanisierung mit Modernisierung gleichzusetzen sei. Dabei wurden Indikatoren der räumlichen Verdichtung (Anzahl von Wohneinheiten pro Gebäude), Frauenerwerbsquote (Anteil der erwerbstätigen Frauen an der Gesamtbevölkerung) und der durchschnittlichen (formalen) Bildung (Anteil der Akademiker\*innen und Maturant\*innen an der Gesamtbevölkerung)<sup>54</sup> herangezogen (vgl. Bender et al. 2002, zitiert nach Borsdorf et al 2019, S. 138f.). In Kombination wurde daraus ein Index entwickelt, der „[...] einen gesellschaftlich-kulturellen Veränderungsprozess beschreibt [...]“ (Borsdorf et al 2019, S.139). Henkel beschreibt die Auswirkungen der Urbanisierung auf den ländlichen Raum folgendermaßen:

*„Das alte Schichtengefüge mit der Dominanz der (Groß-)Bauern löste sich auf. Die bisherigen ländlichen Mittel- und Unterschichten profitieren von den neuen Aufstiegsmöglichkeiten in Industrie- und Dienstleistungsberufe, die meist außerhalb des Dorfes liegen. Der Dorfbewohner wurde zum Pendler. Die breite Motorisierung und die modernen Medien wie Fernsehen und Internet beschleunigten die*

---

<sup>53</sup> Andere Tendenzen finden sich in Ländern des globalen Südens. Während in Mitteleuropa eine Urbanisierung, und eine Verstädterung der ruralen Gebiete stattfindet, finden sich im globalen Süden Ruralisierungsprozesse in Städten. Diese „Rurbanisierung“ ist eine Auswirkung der massiven Landflucht in diesen Ländern. Aspekte wie Kleinviehhaltung, Gartenbau, ländliche Märkte sowie ein ländliches Sozialsystem finden dort Einzug in die großen Städte (vgl. Borsdorf et al 2019, S. 138).

<sup>54</sup> Mit August 2020 wurde der „Meister“, also die erfolgreiche Ablegung der Meisterprüfung bei Lehrberufen formal mit dem Abschluss eines Bachelorstudiums gleichgesetzt (beide Nationaler Qualifikationsrahmen NQR 6) (vgl. WKO 2020). Von daher könnte man bei erneuten Erhebungen mittels dieses Index auch diese Personengruppe einbeziehen.

*Öffnung des Dorfes. Verallgemeinernd lässt sich die Entwicklung des Landlebens in den zurückliegenden 50 Jahren in zwei Punkten zusammenfassen: Das Dorfleben löste sich von der Landwirtschaft und wurde städtischer – der wirtschaftliche Strukturwandel führte zu einer Entbäuerlichung und Urbanisierung des Dorfes“.* (Henkel 2015, S. 175).

Verwoben mit der Urbanisierung ist der Prozess der **Suburbanisierung** und später der **Post-suburbanisierung**. Die Suburbanisierung beschreibt prinzipiell die Entstehung von suburbanen (Wohn-)vierteln rund um Städte. Beginnend mit dem 19. Jahrhundert, wuchsen die Städte aus, schon öfters erwähnten, Gründen rapide an. Zu dieser Zeit wurden auch vermehrt die ehemals schützenden Stadtmauern rund um die (Haupt-)Städte abgetragen, da sie durch die Entstehung der Nationalstaaten zunehmend obsolet wurden. Das ermöglichte die Entstehung vollkommener neuer Stadtviertel. Die ersten suburbanen Städte waren weitgreifende Wohnviertel, in denen der Großteil der Bevölkerung in die Innenstadt zum Arbeiten pendelte. Für viele junge Familien mit mittleren Einkommen waren diese Vorstädte auch eine Möglichkeit ein Eigenheim samt Wohnort in der „Natur“ oder am „Land“ zu verwirklichen. Rund um die Städte war der Raum ländlich geprägt, natürlich änderten sich diese Strukturen stark: meistens wurden sie zu Vorstädten oder einfach in das urbane Zentrum eingegliedert (vgl. Borsdorf et al 2019, S.139). Bis in die 1980er Jahre entwickelten sich in diesen suburbanen Regionen eigene Probleme:

*„Die monotone Architektur in Verbindung mit geringwertigen Baumaterialien, sterile Parkanlagen und der Mangel an Infrastruktur ließen psychische Probleme [...] entstehen, auch bei der Jugend. Vandalismus, Drogenprobleme und nicht selten die Flucht in innerstädtische Problemzonen waren signifikante Indikatoren der „Unwirtlichkeit unsere Städte“ [...] (Borsdorf et al 2019, S.139f.).<sup>55</sup>*

In den 1980er Jahren wurde dieser suburbane Raum neuerdings erschlossen:

*„Der Handel entdeckte die grüne Wiese als attraktiven Standort für flächenexpansive Einheiten: Einkaufszentren, Shoppingmalls und nichtintegrierte Fachmarkttagglomerationen schossen aus dem Boden. Ein attraktives Angebot, gute Erreichbarkeit, kostenlose Parkplätze und die unbeschränkte Mobilität der Kunden*

---

<sup>55</sup> Die Thematik wird von der US-amerikanischen Punkband „Green Day“ im Album „American Idiot“ bzw. besonders genau im Song „Jesus of Suburbia“ behandelt (vgl. genius 2023)

*begründeten die Erfolgsgeschichte der Konsumtempel am Stadtrand“ (Borsdorf et al 2019, S.140.)*

Weiters wurde der Raum auch von anderen Dienstleister\*innen sowie Kliniken, Business- und Industrieanlagen, Stadtverwaltungen oder Flughäfen erschlossen. Auch Unterhaltungseinrichtungen wie Nachtclubs, Golfplätze, Sportzentren, Kinos und Theater migrierten nach „Suburbia“. Dieser Prozess der Revitalisierung von suburbanen Gebieten wird als **Postsuburbanisierung** bezeichnet (vgl. Borsdorf et al 2019, S.139). Dabei geht es nicht um das Kopieren von Stadtzentren und einer ständigen Verfügbarkeit von allen Institutionen, sondern um Spezialisierungen der suburbanen Zentren: *„Es ist ein regelrechter rurbaner Archipel – Inseln des Städtischen in einem ländlichen Milieu – entstanden, untereinander verbunden durch Straßen und virtuelle Kommunikation““ (Borsdorf et al 2019, S.139).* Zahlreiche Begriffe werden in der Forschung verwendet, um postsuburbane Siedlungen zu beschreiben. Amerikanische Termini bewerten diese Prozesse eher positiv, während in europäischen Kontexten Postsuburbanisierung eher kritisch beleuchtet wird, weil historisch gewachsener Lebensraum verloren geht.

Das alles führte zu einer Entstehung komplett neuer Räume, die sich rapide seit den 1950er Jahren entwickelten:

*„Es ist ein neuer rurbaner Raum entstanden. Die Vermischung des Städtischen und des Ländlichen – der Einfamilienhaussiedlungen mit den Shoppingmalls und alten Dorfkerne, Autobahnen, und Alleen, Gewerbe. Bzw. Büroparks und landwirtschaftlichen Flächen, Golfanlagen und Weingärten, Villen und Bauernhöfen, Flughäfen und Bahnstationen, Bade- und Ziegelteichen, grasenden Kühen und jugendlichen Skatern, Erlebnisparks und Schutzgebieten, inszenierten Wohnwelten und Authentizität – ist nicht durchschaubar und wird daher als chaotisch empfunden““ (Borsdorf et al 2019, S.141).*

Der letzte Aspekt, der hier angesprochen werden sollte, ist das **Dorfcomeback**. In den vorangegangenen Absätzen wurde angeführt, dass der ländliche Raum aufgrund von (Sub-)Urbanisierungsprozessen sukzessive verändert bzw. ausgedünnt wird. Die Veränderung, die der ländliche Raum unterliegt, geht allerdings nicht ausschließlich in Richtung des „Dorf-Sterbens“. Vielfach gibt es auch Prozesse, die den ländlichen Raum erneuern, verbessern und aufwerten wollen. In den 1970er Jahren kam erstmals ein Bewusstsein über den Nachteil der Landflucht auf. Es gründeten sich Initiativen, die die jeweiligen Dörfer zu verschönern versuchten: Straßen wurden befestigt, Flurreinigungen durchgeführt, Grünanlagen angelegt und Gewässer

begradigt. Kulturell wurden vermehrt Lokalmuseen gegründet und die Denkmalpflege intensiviert (vgl. Dix 2019, S. 75). Auch zeigt sich in einer deutschen Langzeitstudie aus dem Jahr 2012 zum Wohnen am Land, dass „Freundschaften am Wohnort“ eine höhere Zustimmung zugesprochen wird als noch bei der letzten Erhebungswelle 1992, außerdem bescheinigten zwei Drittel der Befragten dem Dorf einen „guten sozialen Zusammenhalt“ und nur eine Minderheit stimmte der Aussage zu, dass man viele Menschen im Ort nicht mehr kennt (vgl. Vogt et al. 2015, S. 37f., zitiert nach Richter 2019, S. 134).

Wie wirkten sich (Sub-)Urbanisierung, Postsuburbanisierung, Landflucht und eventuell auch Dorfbcomeback nun auf ländliche Gesellschaften aus? Allen diesen Prozessen liegt die Tatsache zugrunde, dass der ländliche Raum auf Kosten des urbanen Raumes schrumpft oder anderweitig, meist nachteilig, verändert wird. Das zeigt sich vor allem am Rückgang der bäuerlichen Betriebe, wie einige Absätze zuvor erläutert wurde. Generell geht in den westlichen Industrieländern der Anteil der in der Landwirtschaft tätigen Personen stetig zurück. Diese Deagrarisierung geht mit einer Modernisierung einher: Allen voran löste vermehrt der Gedanke von Individualisierung eine Abkehr vom Verbleib in traditionellen Strukturen aus. Bildung wurde zugänglicher, weil man nicht mehr in landwirtschaftliche (Neben-)Erwerbsarbeit eingebunden war, und durch erhöhte individuelle Mobilität (Autos, bessere öffentliche Verkehrsnetze) konnten weiter entfernte Bildungseinrichtungen erreicht werden. Der Wegfall von landwirtschaftlichen Beschäftigungsmöglichkeiten bot Raum für andere Jobs aus den Bereichen des produzierenden und dem Dienstleistungssektor, auch weiter außerhalb des eigenen Dorfes. Die Verfügbarkeit von sozialen Medien bot Möglichkeit sich ortsunabhängig über Alternativen zur Erwerbstätigkeit am Heimatort zu informieren. Die Steigerung des Pendler\*innenanteils in einer Gemeinde oder auch der Zuzug von Außenstehenden („Nicht-Dörflern“) bestärkten die Dekonstruktion des „klassischen“ oder „etablierten“ Dorflebens. Generell kehrte eine gewisse Emanzipation des Individuums gegenüber der Dorfgemeinschaft ein (vgl. Richter 2019, S. 132f.). Kurz gesagt: Die soziale Sanktionskraft der Dorfgemeinschaft schrumpfte im Zuge der (Sub-)Urbanisierungsprozesse.

Diese Prozesse wirken stärker, je näher ein Dorf an einem urbanen Raum liegt. In der bereits erwähnten „Darmstadtstudie“ zeigte sich, dass die naheliegende Stadt (Darmstadt) eine desintegrierende Kraft ist, die auf das Dorf wirkt:

*„Zwar liegt der Anteil der sesshaften Dorfbevölkerung um 1950 noch bei 64 bis 74 %, aber infolge der guten Verkehrsverhältnisse besteht kein Zwang mehr, den*

*Bekanntenkreis auf das Dorf oder die Nachbargemeinde zu beschränken.* (Kötter 1952, S. 140f., zitiert nach Richter 2019, S. 132).

*„Die Binnenorientierung der Dorfbewohner ist bereits deutlich zurückgegangen, die Verkehrskreise haben sich erkennbar über die Gemeindegrenzen ausgedehnt“* (vgl. Richter 2019, S. 132). Ende des 20. Jahrhunderts hat sich dieser Prozess dann fortgeführt. Die Entscheidung, ob eine Person am dörflichen sozialen Leben teilnimmt oder nicht, unterliegt dem Individuum und nicht mehr dem Kollektiv der Dorfgemeinschaft: *„Ob etwa jemand am Dorffest teilnimmt – neben regelmäßigen Vereinstreffen, Stammtischen und informellen Treffen beim Einkaufen oder im Kindergarten [...] oder nicht [...] ist kaum noch Gegenstand von Missfallensäußerungen“* (vgl. Richter 2019, S. 134).

## **1.4 Zwischenresümee**

In diesen ersten Abhandlungen wurde über den Begriff „Dorf“ an sich gesprochen und darüber, dass dieser eine Komplexität in sich trägt: Nämlich in der zugrundeliegenden Frage, was ein Dorf überhaupt ist. Schließlich wird im alltäglichen Sprachgebrauch der Begriff oft, ohne viel darüber nachzudenken, verwendet: vom kleinen Weiler, über Bäuer\*innenansiedlungen bis hin zu komplexen Siedlungsstrukturen wird damit viel mitgemeint. In den Jahrtausenden seit der neolithischen Revolution um 10.000 vor Christus entwickelten sich, ausgehend von der Levante, unterschiedlichste Siedlungsformen. So werden Rast-, Zeit-, Saison-, semipermanente und Dauersiedlungen in der Land- und Agrarsoziologie unterschieden, wobei die Dauersiedlung den zeitgenössischen Standard ländlicher Siedlungsstrukturen darstellt. Geographisch können diese grob in Linearsiedlungen, Platzsiedlungen und flächige Grundrissiedlungen unterteilt werden (vgl. Henkel 2015, S. 208f.). Die Platzwahl eines Dorfes war relativ stark beschränkt: Es musste auf landwirtschaftliche Fruchtbarkeit, Wasserquellen, Brennstoffquellen und, besonders wichtig, auf Schutz vor Feinden, Tieren, Wind, Kälte, Lawinen und Steinschlägen Acht gegeben werden.

Heute macht man sich primär um infrastrukturelle Aspekte wie die Anbindungen zu Verkehrswegen und Städten Gedanken. Dörfer, im genaueren die Häuser, entstehen vegetativ, also werden je nach Notwendigkeiten erweitert. Weiters ist es typisch für mitteleuropäische Dörfer, dass es eine hohe Eigentumsquote gibt und um viele Häuser zumindest etwas Grünfläche zur Verfügung steht. Für diese Masterarbeit soll für die Definition von Dorf einerseits die Dauersiedlung nach Planck und Ziche (1979) und die Urban-Rural Typologie der Statistik Austria (2021) herangezogen werden. Das soll heißen: In dieser Arbeit wird von einem Dorf gesprochen, wenn

mehr als 15 Wohneinheiten dauerhaft bewohnt werden und das Dorf in einer Gemeinde liegt, das nach Typologie als maximal „ländlicher Raum zentral“ klassifiziert wurde.

Bis in das 19. Jahrhundert änderte sich das ländliche Leben nicht in dem Ausmaß der Änderungen, die es seitdem durchlief. Das europäische Feudalsystem, das seit dem frühen Mittelalter die (ländliche) mitteleuropäischen Gesellschaften prägte, ließ nicht viel Platz für grobe Veränderungen oder Mobilität. Mit dessen Zusammenbruch konnte sich zunächst eine neue Art der sozialen Gliederung etablieren, die sich primär an dem Bezug zur Landwirtschaft, kombiniert mit Besitz, familiären Verbindungen und der „Aktivität“ im Dorf orientiert (vgl. Henkel 2015, S. 134). Seit den 1950er Jahren gibt es eine „Enttraditionalisierung“ des Dorfes: Die ursprünglichen ländlichen Unterschichten haben durch Facharbeitsausbildungen und die Übernahme von Beamten- und Angestelltenpositionen Ansehen im Dorf erhalten. Das heutige Schichtsystem orientiert sich einerseits noch an Grundbesitz<sup>56</sup> und andererseits an moderneren Statusaspekten wie Einkommen, Beruf und dörflicher Aktivität (vgl. Henkel 2015, S. 138).

Dörfliche Aktivität wird meist durch ein Mitwirken im Vereinsleben, der (katholischen) Kirche oder der Kommunalpolitik ausgeübt. Die **Kirche** ist eine der ältesten Institutionen der ländlichen Siedlungen, ihre Funktion und Relevanz ist historisch gewachsen und nach wie vor dadurch anerkannt. Kirchen bilden nicht nur geographisch meist den Mittelpunkt eines Dorfes, sondern auch wichtige Stationen im Leben werden durch die Kirche erlebt (Taufe, Erstkommunion, Firmung, Hochzeit, Totensalbung). Schlussendlich ist die Kirche im Dorfgefüge auch ein weiterer Verein, der wie alle anderen **Vereine und Verbände** dieses Dorfleben kulturell prägt und einen bedeutenden Identifikationspunkt der ländlichen Gesellschaft darstellt. Sport-, Brauchtums-, Hobby-, und Interessensvereine haben ihren Ursprung im 19. Jahrhundert, als das feudale System zugunsten von Rede- und Versammlungsfreiheit zusammenbrach (vgl. Siewert 1978, S. 68). Sie waren „erste Boten“ der kommenden Urbanisierung und versuchten die ländliche Lebensrealität egalitärer zu machen und so an die städtische anzugleichen (vgl. Siewert 1978, S. 69). **Kommunalpolitik** hat mit anderer (supra-)nationaler Politik mehr im Namen gemein als mit Inhalten. Primär geht es um die Wahrung der öffentlichen Daseinsvorsorge, was

---

<sup>56</sup> Grundbesitz geht meist mit Wohndauer einher. Wie Elias und Scotson (2020) gezeigt haben ist auch das ein sehr wichtiger Aspekt der Etablierung. Wer lange in einer Gemeinde wohnt, ist in die dörflichen Figurationen eingebunden: man hat Positionen in den wichtigsten, meist monopolisierten, Institutionen inne. Bei diesen solidarisiert man sich nach innen und differenziert sich nach außen, was dazu führt, dass es hier wenig Fluktuation gibt (vgl. Elias und Scotson 2020, S. 239ff.). Fremdheit im Dorf ist ein interessanter Aspekt: Durch das Reflektieren auf eine fremde Person oder Gruppe entstehen die Zuschreibungen der eigenen Gemeinschaft. „Der Fremde“ ist für die eine Gemeinschaft insofern wichtig, als dass er oder sie einen Bezugspunkt für diese schafft, von diesem sie sich reflexiv selbst beobachten und erkunden, sogar begründen kann (Simmel 1908 [1968] zitiert nach Zinn-Thomas 2019, S. 167).

die Erhaltung von Infrastruktur, Hygiene, Wasserversorgung, Flurreinigung und Kontakt mit anderen Gemeinden im Umfeld bedeutet (vgl. Planck und Ziche 1979, S. 175). Die Macht kann dabei konvergent bei einer Person oder Partei liegen, in mehrere Teile gespalten sein oder auch, eher selten, amorph vorkommen. Die Quellen dieser Macht liegen z.B. bei Verwandtschaft, im Zuge von (Sub-)Urbanisierungsprozessen aber immer mehr, ähnlich wie bei der Änderung der sozialen Gliederung, bei dorfaktiven Personen. Hinzu kommt noch, dass man als Gemeindevertreter\*in auch überregional gut vernetzt sein sollte und man Wissen über den staatlichen Verwaltungsapparat haben muss (vgl. Planck und Ziche 1979, S. 175ff.).

Schlussendlich wurden die großen Aspekte der soziostrukturellen Wandlungsprozesse erläutert: Landflucht, (Sub-)Urbanisierung und Dorfbcomeback. Die ersten zwei Aspekte überschatten kurz gesagt die vorangegangenen Absätze: Dorfleben, Dorfstruktur, soziale Schichtung wurden in den letzten 150 Jahren von diesen Prozessen enorm gezeichnet. Die rapide Industrialisierung verlangte nach vielen Arbeitskräften und lockte mit möglichen Aufstiegschancen, etwas, was auf dem Land gar nicht gegeben war und deshalb viele Personen vom Land in die Städte zog. Das hatte natürlich starke Auswirkungen auf das ländliche Leben. (vgl. Henkel 2015, S. 121f.).

Die Urbanisierung geht damit einher, auch diese findet seit dem 19. Jahrhundert statt und beschreibt eine „[...] (*gesellschaftlich-kulturelle*) *Verhaltensänderung der Bewohner ländlicher Räume* [...]“ (Borsdorf et al 2019, S. 138). Der ländliche Raum übernimmt urbane Verhaltensweisen und ändert sich dadurch natürlich stark. Suburbanisierung beschreibt die Entstehung von Wohnvierteln rund um Städte auf Kosten des ländlichen Raumes und Postsuburbanisierung „die erneute Erschließung der suburbanen Gebiete durch (z.B. wirtschaftliche) Spezialisierung wie z.B. durch große Einkaufszentren wie die Shopping City Seiersberg oder der Murpark (vgl. Borsdorf et al 2019, S. 138). Diese (Sub-)Urbanisierungsprozesse wirken sich auf das gewohnte alltägliche Leben aus, der sanktionierende Einfluss der Dorfgemeinschaft sinkt, die Mobilität steigt: Das Leben findet auch außerhalb des Dorfes statt (vgl. Richter 2019, S. 132). Das „Dorfbcomeback“ beschreibt Gegenbewegungen zur zunehmenden Urbanisierung des ländlichen Raumes. In den 1970er Jahren kam erstmals ein Bewusstsein über den Nachteil der Landflucht auf. Es gründeten sich Initiativen, die die jeweiligen Dörfer zu verschönern versuchten: Straßen wurden befestigt, Flurreinigungen durchgeführt, Grünanlagen angelegt und Gewässer begradigt. Kulturell wurden vermehrt Lokalmuseen gegründet und die Denkmalpflege intensiviert (vgl. Dix 2019, S. 75).

## **2 Methodik**

### **2.1 Grounded Theory**

Die Grounded Theory ist eine gegenstandsverankerte Theorie, welche induktiv aus dem untersuchten Phänomen abgeleitet wird. Die Theorie entsteht durch das systematische Erheben und Analysieren von Daten, die sich auf das zu untersuchende Phänomen (hier: Landleben) beziehen. Der Prozess der Forschung ist kein linearer: Datensammlung, Analyse und die Theoriebildung können und werden in allen Fortschrittsstadien vorkommen (vgl. Corbin und Strauss 1996, S. 7f.). Die Grounded Theory soll weiters auch aufgrund der Fragestellung an sich angewendet werden: Es soll ein tieferes Verständnis über die Situationsdeutungen von Landbewohner\*innen erlangt werden. Wie leben sie, was sind typische und vereinende Merkmale? Ob und wie hat sich dieses Landleben im Zuge von (Sub-)Urbanisierungsprozessen verändert? Das sind Fragen, die der Methodologie der Grounded Theory entgegenkommen (vgl. Corbin und Strauss 1996, S. 22f.). Das Herzstück der Grounded Theory bildet neben dem theoretischen Sampling der Codierprozess, auf den im folgenden Unterkapitel noch eingegangen wird. Mit der Beschreibung der Codierprozesse, sollen auch noch weitere wichtige Schlagworte der Grounded Theory aufgegriffen wurden.

#### **2.1.1 Offenes Codieren**

Der erste Schritt bei der Datenanalyse gemäß der Grounded Theory besteht in der Benennung von Daten. Kleinste Sinneinheiten in den Rohdaten werden aufgegriffen und befragt: Was ist das, was repräsentiert es? Ähnliche Phänomene bekommen den gleichen Namen. Man versucht zunächst deskriptiv die Situation, Aussage, Passage oder folgend genannt „das Phänomen“ so genau wie möglich zu beschreiben (vgl. Corbin und Strauss 1996, S. 46f.). Diese Codes können sich quantitativ recht schnell anhäufen. Der nächste Schritt ist dementsprechend ein erstes Zusammenfassen der codierten Phänomene: man kategorisiert die Codes. Dabei wird ähnlichen Phänomen ein abstrakterer Begriff zugeschrieben, um diese provisorisch zusammenzufassen. Die Namen der Kategorien und Konzepte kommen meist von dem\*der Forscher\*in selbst. Die Kategorien werden mit Eigenschaften (Charakteristika von Konzepten: Farbe → Intensität, Farbton, Schattierung etc. und Dimensionen (Ausprägungen der Eigenschaften) ausgeschmückt, um analytischen Wert zu erhalten. (vgl. Corbin und Strauss 1996, S. 47ff.) Dabei gibt es zwei grundlegende Verfahren: das beständige Anstellen von Vergleichen (hinsichtlich Ähnlichkeiten und Unterschieden zwischen jedem Phänomen) und das Befragen der Daten. Die



Analyse kann auf mehreren Ebenen stattfinden: Zeile für Zeile, Satz für Satz, Absatz für Absatz oder Dokument für Dokument (vgl. Corbin und Strauss 1996, S. 53ff.).

Man kann bei der Grounded Theory nicht einfach loslegen und erwarten ein voll nachvollziehbares Ergebnis binnen der ersten Anwendung zu erhalten. Alle Schritte der Methodik müssen durch Anwendung erlernt werden. Die **theoretische Sensibilität** beschreibt unser Bewusstsein über eigene Vorannahmen, Vorwissen, Vorurteile und Erfahrungen. Das ist per se natürlich nicht schlecht, allerdings brauchen wir, um die Theorie in den Daten zu sehen, die Sensibilität unsere Vorannahmen im anfänglichen Forschungsprozess auszublenden (vgl. Corbin und Strauss, S. 57). Um diese zu erhöhen, gibt es gewisse Techniken:

Es geht darum, die eigenen „analytischen Scheuklappen“, welche man unweigerlich bei Auswertungen hat, abzulegen oder zumindest versucht diese zu verkleinern. Das *Fragestellen* bricht die Daten auf. Grundlegende Fragen hierbei beinhalten: Wie? Warum? Wo? Was? Wieviel? Wer? Wann? Diese Fragen werden nicht am vorhandenen Datenmaterial beantwortbar sein, geben aber Hinweis darauf, was als nächstes zu erheben sein könnte. Bei der *Analyse eines Wortes, einer Phrase, eines Satzes* beinhaltet die genaue Analyse eine interessante und möglicherweise relevante Passage im Interview, es werden einerseits Fragen gestellt, andererseits wird die Passage im Kontext des Interviews beleuchtet. Bei *Vergleichen* kann die theoretische Sensibilität auch erhöht werden: Mit der *FlipFlop Technik* kann Stillstand behoben werden, indem man sich das krasse Gegenteil zum Phänomen vorstellt. Auch die Anwendung von *weithergeholten Vergleichen* abseits des eigentlichen Forschungsinteresses kann von Nutzen für den Fortschritt in der Analyse sein. Das *Schwenken der roten Fahne* ist ein Synonym für das Suchen von Signalwörtern (Nie, immer, es kann unmöglich so sein, dass...) im Datenmaterial. Diese Signalwörter sind mit besonderer Vorsicht zu genießen und es kann nützlich sein sich Fragen zu diesen Wörtern zu stellen (Was passiert hier, was heißt nie, was ist, wenn nie nicht aufrechterhalten werden kann?) (vgl. Corbin und Strauss 1996, S. 58ff.)

### 2.1.2 Axiales Codieren

Beim axialen Codieren werden die Daten, welche beim offenen Codieren „aufgebrochen“ und in kleine Sinneinheiten zerteilt wurden, wieder zusammengefügt. Man entwickelt die Kategorien im Hinblick auf ihre Subkategorien weiter. Neben den Dimensionen und Eigenschaften, die schon beim offenen Codieren abgesteckt wurden, werden die Kategorien anhand des „Codierparadigmas“ rudimentär in Beziehung gesetzt: Die Bedingungen, die dazu führen, dass die Kategorie auftritt, sowie der Kontext, die Handlungsstrategien zur Bewältigung und die Konsequenz der Kategorie werden beschrieben und in Verbindung gebracht. Offenes und axiales

Codieren kann fließend wechseln, je nachdem, ob es im Analyseverfahren benötigt wird oder nicht (vgl. Corbin und Strauss 1996, S. 76ff.). Diese Bedingungen, Kontexte etc. sind im paradigmatischen Modell enthalten, welches eine Subkategorie mit einer vorläufigen Hauptkategorie in Verbindung setzt:

1. **ursächliche Bedingungen:** Diese Bedingungen gehen dem Phänomen voraus und sind immanent wichtig für die Konstitution des erwähnten Phänomens.
2. **Phänomen:** Die zentrale Idee, Ereignis oder Geschehnis auf das Handlungs- und Interaktionsstrategien gerichtet sind.
3. **Kontext:** ein spezifischer Satz von Eigenschaften, der zum Phänomen gehört auch der Satz von Bedingungen, die die Handlungs- und Interaktionsstrategien bestimmen.
4. **Intervenierende Bedingungen:** Das sind die breiten und allgemeinen Bedingungen, die auf die Handlungs- und Interaktionsstrategien einwirken (Zeit, Raum, Kultur, sozioökonomischer Status, Biographie etc.)
5. **Handlungs- und Interaktionsstrategien:** Diese werden als Antwort auf ein Phänomen getätigt, sie sind aber unglaublich vielseitig und auch prozessual (entwickeln sich mit der Zeit)
6. **Konsequenzen:** Die Handlungen, welche als Bewältigung für ein Phänomen getätigt werden, ergeben bestimmte Konsequenzen. Konsequenzen können auch weitere Handlungen beeinflussen und somit zu einem Teil der (intervenierenden) Bedingungen für ein Phänomen werden (vgl. Corbin und Strauss 1996 , S. 79ff.).

### 2.1.3 Selektives Codieren

Hier geht es um die Integration der Kategorien hin zu einer Grounded Theory. Dies geschieht in mehreren Schritten, die nicht strikt linear ablaufen, es wird, wie so oft in dieser Methodologie, zwischen den Schritten hin und her gesprungen: Zunächst muss der rote Faden des Phänomens, also die Geschichte davon, erzählt werden. Die Erzählung hat jedoch analytisch zu sein: Um eine ausgewählte Kernkategorie wird die Geschichte herum erzählt. Ist die Kernkategorie ausgewählt und beschrieben (sowie mit Eigenschaften und Dimensionen versehen), so kann man mit dem in-Bezug-Setzen der Subkategorien mit der Hauptkategorie beginnen, das geschieht unter Zuhilfenahme des Codierparadigmas. Man stellt in diesem Schritt auch Hypothesen zu den verbundenen Kategorien auf, um diese empirisch in den Daten zu überprüfen. Elaboriert man die verbundenen Kategorien weiter und stellt eine Theorie auf, ist es auch möglich Aussagen über das Phänomen zu treffen und diese wieder in den Daten zu untersuchen. Oftmals kommt es vor, dass Fälle nicht in die getätigten Aussagen passen (sprich die Daten

widersprechen der Theorie). Sollte so etwas passieren, kann man diesen Fall genauer betrachten und nach Gründen für die Inkompatibilität suchen (vgl. Corbin und Strauss 1996, S. 95ff.).

#### 2.1.4 Theoretisches Sampling

In den Sozialwissenschaften wird bei der Fallauswahl grundsätzlich zwischen der Stichprobe (Sample) und der Grundgesamtheit (Population) unterschieden. Ersteres sollte bestenfalls Zweiteres so gut wie möglich repräsentieren. Dafür gibt es eine Vielzahl von Arten der Stichprobenziehung, welche sich grob in (1) Wahrscheinlichkeitsauswahl (Zufallsstichprobe mit grundlegenden Kriterien), (2) bewusste Auswahl und (3) willkürliche Auswahl (ohne Kriterien, z.B. freiwillige Meldungen von Proband\*innen) einteilen lassen (vgl. Diekmann 2017, S. 378f.).

Für diese Arbeit wird, wie bereits erwähnt, mit der Methode der Grounded Theory gearbeitet, das bedeutet auch, dass eine besondere Art der Stichprobeziehung verwendet wird: das theoretische Sampling. Bei der Generierung von Daten sind im Prozess der Grounded Theory zwei Schritte unabdingbar: das theoretische Sampling und die Methode des ständigen Vergleichens. Bevor überhaupt über das Zustandekommen eines Samples gesprochen werden kann, sollte über die zugrundeliegende Basis der Grounded Theory gesprochen werden: Der Methode des ständigen Vergleichens, welcher unser Alltagsdenken zugrunde liegt. Wir ordnen unseren Alltag anhand von ständigen Vergleichen: Schlangen im Supermarkt sind unterschiedliche lang; die Person vor mir hat lange Haare und zerrupfte Jeans; mein zugezogener Nachbar hat dieses und jenes gemacht, ich mache das nicht oder anders etc. In der Grounded Theory ist das systematische Vergleichen eine Methode, um dem untersuchten Phänomen<sup>57</sup> Schritt für Schritt näher zu kommen (vgl. Strübing 2019, S. 533). Durch die minimale Kontrastierung soll Fall für Fall ein grundlegender, empirisch fundierter, Kern des Phänomens entwickelt werden: „*Wir finden also in einem kleineren Set gleichartiger Fälle bestimmte Eigenschaften, die über alle Fälle hinweg weitgehend stabile Ausprägungen aufweisen (Dimensionen) und die damit den Kern unseres theoretischen Konzeptes bilden*“ (Strübing 2019, S. 533). Wenn das Einbeziehen weiterer homogener Fälle keinen deutlichen Erkenntnisgewinn mehr verspricht, so wird von theoretischer Sättigung gesprochen und das Konzept gilt als gesättigt. Als nächster Schritt werden nun maximal abweichende Fälle herangezogen (maximal-kontrastive Analyse) und betrachtet, welche Änderungen des Konzepts sich ergeben, aber auch was trotzdem gleichbleibt. (vgl. Strübing 2019, S. 533).

---

<sup>57</sup> Meist anhand der Forschungsfrage definiert, im Falle dieser Arbeit ist das natürlich „Landleben“

Selbiges gilt nun für die Generierung des Samples: es muss zunächst darauf geachtet werden, dass zu einem initiativen Fall weitere homogene Fälle hinzukommen (minimale Kontrastierung). Welche Bedeutung Homo- und Heterogenität in Bezug auf (hier) Landleben haben, entstammt aus dem laufenden Theoriebildungsprozess. Das macht eine Vorabauswahl des Samples unmöglich, da dieses im Laufe der Theoriebildung (sprich der systematischen Datenanalyse) zustande kommt (vgl. Strübing 2019, S.533).

Die Grundausswahl der Interviewpersonen für diese Masterarbeit lag zunächst bei etablierten Personen, die schon lange auf dem Land leben. Die ersten drei Interviews wurden mit Personen, die ich dieser Gruppe zurechne, geführt. Die Gruppe an sich unterscheidet sich im Alter, es wurden zwei 60-jährige und ein 20-jähriger interviewt. Die 60-jährigen konnten, aufgrund des höheren Alters, mehr über die Veränderung des Dorflebens erzählen, während der 20-jährige zur „Überprüfung“ der Erzählungen diente. Danach wurde ein Facebook-Aufruf gestartet, auf diesen sich vier weitere Personen im Alter zwischen 20 und 30 Jahren meldeten. Diese eigneten sich gemäß dem theoretischen Sampling gut, da alle vier sich als „marginal“ bis „gar nicht“ in die Dorfgemeinschaft sahen. Das war ein starker Kontrast zu dem engagierten und etablierten Bewohner\*innen der Ausgangsgruppe. Die vier weniger etablierten Personen unterschieden sich innerhalb der Gruppe durch ihren Bezug zum Dorfleben: Einerseits zwei Personen, die in den Dörfern aufwuchsen, wegzogen und wieder zurückwollen. Einer Person, die kein Interesse hat in näherer Zukunft auf das Land zurückzukommen und einer Person, die direkt von Wien auf das Land zog.

### **2.1.5 Interviewform**

In den Sozialwissenschaften kennt man verschiedene Arten von Interviews. Hinter jeder Interviewart steht ein anderes Ziel. Ganz grundsätzlich wird zwischen (1) leitfadenbasierten und (2) narrativen Interviews unterschieden. Ziel des leitfadenbasierten Interviews ist es, die individuelle Sicht des\*der Befragten auf ein spezifisches Thema zu erhalten. Je nachdem, ob es sich um ein Expert\*inneninterview, oder ein z.B. ein Interview mit einer Schmerzpatientin handelt sind die Fragen gezielter (Expert\*in) oder offener (Patient\*in). Bei ersteren geht es um das Akquirieren von Wissen, der Expertise des\*der Befragten. Diese Interviews sind tendenziell kürzer gehalten als die Interviews mit erwähnter Schmerzpatientin. Bei dieser geht es um die persönliche Erfahrung mit z.B. einer neuen Behandlungsmethode. Beide Ansätze eint, dass ein grundsätzliches Wissen über das zu untersuchende Phänomen generiert werden soll (vgl. Flick 2016, S.113ff.).

Beim narrativen Interview stehen nicht die Fragen eines Leitfadens im Vordergrund, sondern die narrative Erzählung der befragten Person. Es beginnt mit einer Erzählaufforderung seitens des\*der Interviewer\*in, nach dieser die befragte Person so umfangreich wie möglich über das zu untersuchende Phänomen sprechen sollte. Ist die Erzählung abgeschlossen, kommt es zum narrativen Nachfrageteil, in dem angerissene Erzählstränge wieder aufgegriffen werden können. Schlussendlich kommt es zum Bilanzierungsteil, in der wieder klassischer Fragen gestellt werden können (vgl. Flick 2016, S. 115f.). Der Erfolg des narrativen Interviews steht und fällt mit der Einstiegsfrage, diese sei

*„so breit **und** so spezifisch wie möglich zu formulieren, dass darüber der relevante Erfahrungsbereich – ein bestimmter zeitlicher und thematischer Ausschnitt des Befragten, z.B. eine Phase der beruflichen Neuorientierung und ihre Folgen – tatsächlich zum Thema wird.“* (Flick 2016, S. 116)

In der vorliegenden Arbeit habe ich mich in gewisser Weise für eine Mischform der beiden Varianten entschieden: Ziel ist es, dass die Befragten in einer narrativen Art und Weise über das subjektiv erlebte Leben am Land erzählen. Da die Forschungsfragen aber zwei größere Themen beinhalten (Landleben und strukturelle Wandlungsprozesse bzw. deren Auswirkungen), kann man nicht sicher sein, dass die befragte Person beide Themenkomplexe gleichermaßen anspricht. Deshalb wurden diese, narrativ-ausgelegten, Interviews unter Beihilfe eines Leitfadens geführt. Der Leitfaden, der sich auch im Anhang befindet, soll eher als Stichwortzettel für die interviewende Person gesehen werden, als ein fixer Fragenkatalog. Sollten Themen, welche durch Literaturstudium und Vorlaufbefragungen als wichtig eingestuft wurden, nicht angesprochen werden, so gibt es die Möglichkeit diese durch konkret vorformulierte Fragen anzusprechen.

Bei den Fragen habe ich mich an Howard Beckers (2019) „soziologischem Trick“ orientiert, sofern es die Frage zulässt, eher nach dem „Wie?“ als nach dem „Warum?“ zu fragen. Ein „Warum?“ könnte als Vorwurf, als Aufforderung zur Rechtfertigung empfunden werden, während ein „Wie?“ den\*die Befragte\*n nach den Ursachen für die Tatsache suchen lässt (vgl. Becker 2019, S.91). Beispielsweise soll der\*die Befragte nicht gefragt werden, warum er oder sie nicht Vorstandspositionen in Verein X annahm, sondern wie es dazugekommen ist, dass er oder sie immer als reguläres Vereinsmitglied auftrat. Ein Interview steht und fällt mit der Situation, wenn sich die befragte Person nicht wohl fühlt, wird auch das Interview als zwanghaft empfunden, weshalb in den Ankündigungen primär von „Gespräch“ gesprochen wurde.

Interview lässt einen eventuell zu schnell an Armin Wolf in der ZIB 2 denken. Ähnliches spricht auch Roland Girtler in den Ausführungen zu „seinem“ ero-epischen Gespräch an:

*Charakteristisch für das ‚ero-epische‘ Gespräch, wie ich es verstehe, ist dass der Forscher sich selbst einbringt und nicht bloß durch Fragen den Gesprächspartner in ‚Zugzwang‘ bringt. Das ero-epische Gespräch ist somit ein eher feinfühliges und nicht so leicht durchführbares Unternehmen, denn es gehören viel Gefühl und Geduld zu diesem [...] Ein solches ‚ero-episches Gespräch‘ beginnt also grundsätzlich nicht bloß mit einer Frage, sondern meist mit einer Erzählung des Forschers über seine Arbeitsweise und seine Interessen, wobei er darauf achtet, dass in demjenigen, von dem er etwas wissen will, Interessen geweckt werden und dieser schließlich selbst zu erzählen beginnt [...] Der Gesprächspartner wird dabei nicht als ein bloßer Datenlieferant gesehen, sondern eben als Partner, dem man auch etwas von sich erzählt [...]*“ (Girtler 2022).

Konkret bedeutet das, dass die Vorabklärung eine wichtige Rolle spielt und dementsprechend auch Wert daraufgelegt wurde: Was ist das Ziel der Studie, wie läuft die Situation nun ab, was für Rechte hat die interviewte Person etc. Weiters soll der Begriff „Interview“ vermieden werden, da eventuell damit eine unangenehme Situation konnotiert wird. Stattdessen soll primär von Gespräch oder Unterhaltung gesprochen werden. Dies wurde auch bei den Ankündigungstexten berücksichtigt.

## **2.2 Vorgehensweise**

Die Idee für die Masterarbeit entspringt einer Seminararbeit, welche im Zuge des Kurses „Fortgeschrittene qualitative Methoden“ im Wintersemester 2021/2022 verfasst wurde. Die ersten zwei Interviews stammen aus dieser Zeit. In dieser Seminararbeit lag der Fokus einerseits auf dem wahrgenommenen ländlichen Leben und andererseits auf dem Konzept der Dorfgemeinschaft. Im Zuge der Interviews wurden von beiden Befragten diverse Veränderungen des ländlichen Lebens angesprochen. Dadurch angeregt wurde die Forschungsfrage für diese Masterarbeit auf die eben vorliegenden Fragen adaptiert. Im Mai 2022 wurde mit der Literaturrecherche und Theoriearbeit begonnen, die bis ca. September andauerte. Im Herbst wurde begonnen die Erhebungsinstrumente zu konzipieren bzw. zu adaptieren. Schlussendlich wurde im Dezember 2022 mit den Befragungen begonnen. Im Jänner folgten weitere Interviews, die bis 1. Februar transkribiert wurde. Danach wurde der Codierprozess durchlaufen, wie er auch in den

vorangegangenen Zeilen erläutert wurde. Die Erstversion der „analytischen Geschichte“ stand mit Anfang April 2023.

### 2.2.1 Generierung und Beschreibung des Samples

Gemäß der Methodologie der Grounded Theory wird bei der Stichprobenauswahl auf das theoretische Sampling zurückgegriffen. Kurz gesagt beschreibt dies die schrittweise Konstruktion des Samples im Forschungsprozesses anhand von relevanten Phänomenen und nicht anhand von statistischer Relevanz (vgl. Strübing 2019, S. 532f.). Es wird demnach das Sample nicht aufgrund von statistischer Repräsentativität vorab zusammengestellt, sondern aufgrund der Relevanz der untersuchten Personen für das Forschungsthema.

Die (vorläufige) Grundgesamtheit der Befragungsgruppe stellten Landbewohner\*innen über 18 Jahren dar, welche schon seit mehreren Jahren in dörflichen Strukturen wohnen und sich als etabliert<sup>58</sup> in der Dorfgemeinschaft sehen. Das grobe Gebiet, in dem die Befragten wohnhaft sind, stellt die Oststeiermark an der Grenze zum Südburgenland dar (Bezirke Hartberg-Fürstenfeld und Südoststeiermark). Angedacht war, dass zunächst Personen befragt werden, die im Dorf einen hohen Status haben ((Ex-) Obleute von Vereinen, Gemeinderät\*innen etc.), folgend wurden Menschen befragt, die im Dorf etabliert sind bzw. so gesehen werden, aber keine leitenden Positionen innerhalb der Dorfgemeinschaft innehaben/hatten: Also einfache Vereinsmitglieder und Dorfbewohner\*innen, welche in das öffentliche Leben involviert sind. Als maximaler Kontrast wurden Personen befragt werden, welche sich als nicht integriert in die Dorfgemeinschaft sehen, oder Personen, die schon seit einer längeren Zeit nicht mehr in einem Dorf leben respektive nach längerem „Stadtaufenthalt“ ins Dorf zurückgekommen sind. Die Zusammenfassung der geführten Interviews finden sich im Anhang, dort werden kurz die Hauptaussagen des Interviews zusammengefasst und ein kurzer soziographischer Überblick über die insgesamt sieben Befragten gegeben.

Das Sample für die vorliegende Masterarbeit setzte sich folgendermaßen zusammen: Die Befragten eins und zwei wurden bereits Ende 2021 für die schon öfters erwähnte Seminararbeit befragt. Es handelte sich dabei um einen ca. 60 Jahre alten pensionierten Tischler und einen ca. 20-jährigen Mechaniker, der täglich nach Graz pendelt. Beide Personen waren bei ähnlichen

---

<sup>58</sup> Etabliert ist natürlich ein sehr dehnbarer Begriff, der objektiv schwierig zu erfassen ist. Wenn in dieser Arbeit von etabliert gesprochen wird, soll grob damit gemeint sein: Eine etablierte Person im Dorf sieht sich einerseits selbst in der Dorfgemeinschaft etabliert und auch andere Personen würden diesen Status der Person bestätigen. Die Person zeichnet sich durch (aktives und auch passives) Mitwirken am Vereins- und Gemeinschaftsleben im Dorf aus. Sie versteht sich gut mit den Nachbar\*innen und anderen Einwohner\*innen und ist im Dorf gut vernetzt.

Vereinen tätig und haben Verantwortungspositionen übernommen. Befragter drei wurde im Dezember 2022 interviewt, er ist ca. 60 Jahre alt und arbeitet in einer leitenden Funktion bei der Landwirtschaftskammer Steiermark, für diese er auch täglich nach Graz pendelt. Im Dorf selbst sieht er sich nicht sonderlich im Mittelpunkt, da er durch die Arbeit wenig anwesend ist. Trotzdem wirkt er im Rahmen seiner Möglichkeiten im Pfarr- und Musikvereinsleben mit. Alle drei Befragten wurden durch persönliche Kontakte erreicht.

Anfang Jänner 2023 wurde ein Aufruf über die Facebookgruppe „Gemeinsam in Fürstenfeld“ gestartet, um etwaige Interviewpartner\*innen aus der Region zu gewinnen. Auf den ersten Aufruf meldeten sich 14 Personen, die bereit gewesen wären mit mir ein Interview zu führen. Drei Personen mussten aufgrund des Wohnsitzes im Burgenland, bzw. in einer Stadt abgesagt werden, die restlichen wurden über Ablauf, Aufzeichnung und Transkription informiert und um Übermittlung einer gewünschten Orts- und Zeitangabe gebeten. Danach kam es zu insgesamt drei Interviews: Befragte vier ist 25 Jahre alt, zog im Jahr 2022 in eine Kleinstadt, um mit ihrem Freund zusammenzuleben. Sie ist Vertriebsleiterin und war mäßig bis wenig in der Dorfgemeinschaft „aktiv“. Befragte fünf ist 23 Jahre alt und studiert seit 2017 in Graz, sie verließ ihr Heimatdorf gleich nach der Matura, um zu studieren. Mit der Dorfbevölkerung hatte sie nur marginal über ihren Vater Kontakt. Die Befragten sechs (und sieben) sind ein Paar, das 2022 von einem Dorf in ein anderes, etwas größeres, Dorf gezogen sind. Die Frau stammt aus Niederösterreich und Wien, ist 30 Jahre und arbeitet in der Gemeinde, der Mann ist ca. 30 Jahre alt und arbeitet in der Baubranche. Er wuchs in einem kleinen oststeirischen Dorf auf, wo er auch in einigen Vereinen aktiv war. Genauere Infos zu den Befragten sowie den Hauptaussagen finden sich im Anhang.

### **2.2.2 Reflexion und (Vorab)Gedanken über die Feldarbeit**

Durch den starken persönlichen Bezug zum Untersuchungsthema und auch zur relevanten Region ergab sich einerseits der Vorteil als Gatekeeper relativ einfach Feldzugang zu erhalten, andererseits aber auch Problematiken, welche in den nächsten Sätzen kurz erörtert werden sollten.

Die Doppelrolle als einerseits Interviewer bzw. Forscher und andererseits auch „betroffene Person“ qualifizierten mich grundsätzlich für die wissenschaftliche Aufarbeitung der Thematik. Zumindest am Anfang sollte es vermieden werden, die befragten Personen zu gut zu kennen. Eventuell würden Aspekte des ländlichen Lebens, die sowohl von mir als auch von der interviewten Person, erlebt wurden im Gespräch nicht auftauchen, weil sie im Dialog als



vorausgesetzt gesehen werden. Das wäre für die Auswertung fatal, da eben nur Gesagtes und Erwähntes ausgewertet werden kann. Im weiteren Verlauf der Forschung ist es weniger problematisch, wenn ,bereits in anderen Interviews erwähnte, Passagen ausgelassen werden, also sollte man sich zunächst mit etwas distanzierteren Interviewpartner\*innen beschäftigen.

Ein weiterer Diskussionspunkt war die Gespräch-Atmosphäre. Es stellte sich grundsätzlich die Frage, wie ich wahrgenommen werde: Als Forscher oder als Landbewohner, es war sehr wichtig eine gute Atmosphäre zu finden, um das Gespräch zu führen. Diese sollte grundsätzlich das Setting eines normalen Gespräches vermitteln, allerdings ist darauf zu achten, dass es nicht zu kollegial wird und man im Dialog zu Suggestivfragen tendiert. Demnach sollte eine gewisse Distanz gewahrt bleiben und die Machtverhältnisse (wer fragt, wer antwortet?) klar abgesteckt werden. Dieses wurde in der letzten Frage umgedreht, in der die interviewte Person Raum für Fragen, Anmerkungen etc. erhielt. Die Atmosphäre steht und fällt mit einer guten Vorabinformation, so dass auf diese ein besonderer Wert gelegt wurde.

### 3 Auswertung

In den folgenden zwei Unterkapiteln nähere ich mich den Forschungsfragen an. Im Ersten werden die identifizierten Kategorien der Reihe nach mit Interviewauszügen vorgestellt. Im zweiten Unterkapitel wird dann der Versuch unternommen, diese in Verbindung zu bringen sowie eine analytische Geschichte zu erzählen. Zur Erinnerung werden hier noch einmal die beiden Forschungsfragen angeführt:

- Was verstehen etablierte Dorfbewohner\*innen unter dem Begriff „Landleben“, was für Zuschreibungen werden gemacht, wie wird es gelebt?
- Wie wandelt(e) sich diese Vorstellung von Landleben im Kontext von (Sub-)Urbanisierungsprozessen?

Im folgenden Kapitel „3.1. Hauptkategorien“ werden zunächst die Hauptkategorien, die sich aus der Phase des offenen Codierens ergaben, vorgestellt. Diese werden im darauffolgenden Kapitel „3.2. Der Versuch einer Geschichte“ in das axiale Codierparadigma eingefügt und schließlich im namensgebenden Versuch einer Geschichte miteinander verknüpft. Diese „Geschichte“ entspricht dem selektiven Codiervorgang gemäß der Grounded Theory.

#### 3.1 Hauptkategorien

##### 3.1.1 „Bewertung Landleben“

Bevor über Landleben gesprochen werden kann, sollte zunächst einmal geklärt werden, warum Menschen überhaupt auf das Land ziehen bzw. warum sie nicht vom ländlichen Lebensraum in ein Gebiet mit mehr Aussicht (z.B. bezüglich Arbeitsstellen) ziehen. Auch warum trotz genannter Nachteile am ländlichen Lebensstil festgehalten wird, wird im Code *Bewertung Landleben* gesammelt.

Große Einigkeit bei den Befragten gab es beim Thema **Kinder**. Kinder würden im Dorf deutlich besser aufwachsen als in der Stadt, sie würden etwas über das Leben lernen; vor allem würden sie einen Bezug zur Natur aufbauen:

*„Jetzt wo ma in Stadt X wohnen freu i mi auf die Zeit, wo ma mal a großes Haus haben, an schenen Garten. I möcht a, dass meine Kinder mal gleich aufwachsen, wie i aufgewachsen bin.“ (Interview\_4, S. 2)*

*„[...] und für Kinder, insbesondere wenn man Kinder hat, dann finde ich auch besser, wenn diese in der Natur draußen sind und nicht nur in der Stadt in der Bim*

*herumfahren und kein Grün haben. Bei uns da gehst du einfach mal Fußball spielen auf irgendeiner Wiese bei irgendeinen Nachbarn ohne Fußballschuhe mit irgendeinen Ball, den wer dahergeholt hat und jo. Sicher, da lernt man halt was fürs Leben.“ (Interview\_2, S. 4)*

*„Also i hob beim Tiere schlochten zugschaut bam Opa, was ganz normal war. Und des hob i in der Kindheit scho sehr geschätzt. Dass des halt in der Entwicklung ned schlecht wor, der Bezug zur Natur und najo. Dass es halt ganz normal is.“ (Interview\_6, Mann, S. 1)*

Der nächste Aspekt, der bei allen sieben Befragten positiv aufgefasst wurde, war die **Verbundenheit und Nähe zur Natur** und damit einhergehend eine **Ruhe und Stille** auf dem Land, die in der Stadt nicht so gegeben wäre:

*„Du gehst raus und bist in der Natur mehr oder weniger. Keinen Stress, keinen Lärm. Da ist alles a bissi langsamer noch, alles entspannter. Insbesondere ich hab da einen Acker, da kann ich raufgehen, weil den kann ich nicht mitnehmen, wenn ich in die Stadt ziehe. Also ich find das voll super, das Dorfleben.“ (Interview\_2, S. 1)*

*„Aber i fühl mi einfach wohl in der Ecke, i kann do den Jahresverlauf gut mitbekommen. Wir sind ja landwirtschaftlich a aktiv gö, des is afoch, das macht das Leben aus, dass ma den Frühling spürt, dass ma an Herbst spürt und die Sochen wachsen.“ (Interview\_3, S. 2)*

Weiters wurde unisono positiv über eine postulierte **Freiheit am Dorf** gesprochen. Damit war gemeint, dass man sich ohne weiteres auf eine Radtour begeben könne, man Tiere und Pflanzen zur Selbstversorgung haben könne, öffentliche Institutionen wie Krankenhäuser oder Schulen weniger überlaufen seien als in der Stadt, es weniger Stress gebe und man viel mehr Freiheit generell in seinem Handeln hätte, vor allem zur Zeit der Covid-19 Pandemie. Diese Freiheit wurde oft mit einer angeblichen „Unfreiheit“ bzw. „Eingeschränktheit“ im städtischen Leben genannt.

*„Freiheit im Dorf ist für mich, ich kann mich hier eben frei bewegen, wenn es mir gerade gefällt, pack ich mein Rad, fahr mit dem Traktor in den Wald. Ich habe, kommt halt mir vor, viel mehr Möglichkeiten am Land als in der Stadt.“ (Interview\_1, S. 2)*

*„Weil in der Stadt kennst du deinen Nachbarn nicht und einmal machst Party und er zeigt dich an, weil du zu laut bist. Bei uns kommt der Nachbar her, entweder regt er sich auf oder er trinkt ein Bier mit dir, also des is einfach entspannter alles zusammen.“ (Interview\_2, S. 1)*

*„Bei Lockdown Corona hast schon gesehen, dass die Landleute mehr oder weniger normal geblieben sind. Sicher, man hat Abstand gehalten, man hat die Kontakte reduziert. Aber wir sind einfach spazieren gegangen und passt. Weil in Graz "Ah, i darf ned raus gehen, weil i muss jetzt einen Hund haben, damit ich spazieren gehen darf.“ (Interview\_2, S. 5)*

*„Dass es selbstverständlich war, dass ma ausgeht zu jeder Tageszeit und afoch ba seine Freinde daham anleitet und afoch spün geht. Ohne irgendwie jemals das Gefühl zu hobn ‚do muss ma jetzt aufpassen‘ oder [...] jo, afoch das unbeschwerte, das unkontrollierte draußen mit Freinde sein.“ (Interview\_4, S. 1)*

Die **Sicherheit durch die Abgeschlossenheit** war auch ein durchaus positiv hervorgehobener Faktor bei den Befragten. Man kenne sich untereinander und müsse nicht befürchten, dass fremde Personen einem auflauern. Auch Terrorismus und gröbere Kriminalfälle von außen kämen im Dorf normalerweise nicht vor, wie der Dialog zwischen den Befragten sechs und sieben zeigt:

*„B1: Und die Sicherheit auch, also ich trau mich hier auch nach 22, 23 Uhr, gut, ich muss auch um 5 in der Früh mit dem Hund raus. Und ich hab in keinen Moment Angst, ich fürcht mich nicht. Und in Wien habe ich mich permanent irgendwo fürchten müssen, dass der nächste Vergewaltiger um die Ecke schießt.*

*B2: Kann dir natürlich hier auch passieren, brauch ma ned reden. Aber jo, es ist halt. Ballungszentrum, viele Menschen, weißt halt ned gö?*

*B1: Generell, a wenn ma an so Terrorismus denkt oder so, das wird uns da nicht passieren. Kann natürlich sein, aber eher unwahrscheinlich.“ (Interview\_6, B1= Frau, B2= Mann, S. 9)*

### 3.1.2 „Wahrnehmung Dorfleben“

Die Wahrnehmung vom Dorfleben verschwimmt etwas mit dem vorangegangenen Code der Bewertung des Dorflebens. Die Vorteile, die vorhin genannt wurden, werden natürlich auch als charakteristisch für das Dorfleben angesehen. In der Bewertung ging es primär um Aspekte, die weniger mit zwischenmenschlichen Interaktionen o.Ä. zu tun haben. Es geht hierbei um Gründe, warum man in das Dorf zieht, oder anders gedacht, warum die Menschen nicht aus dem Dorf wegziehen, zunächst ohne eine soziale bzw. zwischenmenschliche Variable zu berücksichtigen. Die positive Bewertung des Landlebens werde eventuell auch von Personen erkannt, die mit den zwischenmenschlichen Aspekten im Dorf nicht so zufrieden sind, wie Befragter zwei vermutet:

*„Es kommt immer auf die Leute drauf an, was für eine Einstellung sie haben, was für einen Charakter sie haben. Wenn sie von Haus aus sagen, dass sie hier herziehen, weil sie Totenstille wollen und wenn wer vorbeifährt, dann hetze ich ihn die Polizei nach. Jo, des wäre ned so super, wenn des meine Nachbarn wären. Aber zum Glück haben wir das selten bis gar nicht im Dorf.“ (Interview\_2, S. 6)*

Das stellt dann natürlich bereits erste Konfliktlinien zwischen zugewanderten und etablierten Personen im Dorf bereit:

*„Die Einstellung vieler Leute, vor allem unsere oder mei Elterngeneration find i sehr sehr erschreckend. Eben das mit Gegeneinander. Da gibts nur die Studierten und die ned Studierten. Da hab i sogar a gutes Beispiel: also mei Schwester und ihr Mann haben die letzten 10 Jahre gemeinsam in Graz gewohnt und davor a scha. Und des san beide Doktoren. Und se haben des, solangs Haus baut haben, versucht nicht zu erwähnen. Weil sie gewusst haben, sie werden dann automatisch ausgestoßen und mei Opa hat des halt vor lauter Stolz natürlich jeden erzählt jo. Und es wor dann a genauso. Sie haben sich probiert einzugliedern, bei dem Feuerwehrfest. Da habens des Haus scha eingeweiht und da war des dann a total komische Situation, dass alle schon in so Kreise gestanden sind, dann haben sie sich probiert zu integrieren. Und dann waren alles schon so, dass sie von der Seite angeschaut worden sind. ‚jo de san jetzt neu´ und keine Ahnung. Und irgendwann hat sich dann erna Nachbar erbarmt und hat mei Schwester dann aber a glei so vorgestellt vor seine Freind ‚Jo des san Luis und Luise, unsere schlauen Doktoren aus Graz, de haben neben uns Haus baut´. Und dann is des glei ins Lächerliche zogen worden. ‚Aber*

wenn ma dann was brauchen und wenn ma an Notfall haben, dann kemma jo eh bei euch anrufen´ und so. Und dann haben se halt gsagt so ,na, nur die Luisa is ,doktor-doktor´ und da Luis is eigentlich Bauingenieur´. Und des habens gar ned checkt ghabt, dass ned jeder Doktor a Mediziner is. Des is dann total breit getreten worden und des hot dann innerhalb vo ana Viertelstund a jeder gwusst und dann wars sofort so ,ah ja, ihr seits die Hochstochenen´ und des war dann glei ganz ungut. Und so kommts ma a vor, dass ma irgendwie von der Arbeiterschicht glei abgestempelt wird ,jo, de hoben studiert, de sind hochnäßig, mit de kann ma nix mochen, de kennen sie nirgends aus´, weil wir da immer irgendwie a bissl dumm hingstellt wird ,jo, du wirst a Ahnung haben vom Hausbauen, ihr habts ja eh alles mochen lossen und so´. Und dann gibts so die andere Seite, die wieder zurückzogen is und sagen ,mit der Dorfgemeinschaft, mit der herkömmlichen will i gar nix zum tun haben, weil de sind eh alle dumm und rechts.´ Da ist schon a ziemlich große Kluft, was i schod find, weil ma könnt si ja a afoch mehr gegenseitig helfen, dass ma schaut wie bei die Eltern, wir können ja zammehelfen, bam Hausbauen. Und a wenn i ka Maurer bin, es gibt sicher genug Arbeiten, de i a machen kann, wennst ma des zagst. Und dann halt a gegenseitig irgendwie. Ok, dann hilf i halt irgendwen seine Solaranlagen auszulegen oder irgendwie kann ma scha zammehelfen, weil es wird nur gegeneinander geschossen.“ (Interview\_4, S. 7)

Die Vorzüge des dörflichen Lebens sind eine Grundgesamtheit, auf die sich, zumindest in den für diese Masterarbeit erhobenen Daten, alle einigen können. Die Wahrnehmung des dörflichen Lebens bringt den Fokus auf diese zwischenmenschlichen Aspekte in das Modell. Die Befragten wiesen sowohl den Bewertungen des ländlichen Lebens, die im vorangegangenen Unterkapitel erläutert wurden, als auch die nun folgend aufgelisteten Bewertungen als konstitutiv für das dörfliche Leben aus.<sup>59</sup> Vieles davon kann natürlich auch als „Bewertung Landleben“ gesehen werden. Wichtig ist eben die Differenzierung in die „statischen“ und „zwischenmenschlichen“ Aspekte.

Der erste Aspekt, der erwähnt wurde, ist, dass das **Dorfleben mit Arbeit verbunden ist**. Damit ist nur marginal die eigentliche Erwerbsarbeit gemeint. Man hat ein Haus mit Garten zu pflegen, meistens hat man gewisse land- oder forstwirtschaftliche Aufgaben, man schraubt an diversen Fahrzeugen etc. nichts tun käme nach den Befragten eher selten vor:

---

<sup>59</sup> Wie die Kategorien sich untereinander beeinflussen, wird im Kapitel 3.2 „Der Versuch einer Geschichte“ erläutert.

*„Das ist halt so im Dorf, dass um 6 in der Früh die Motorsäge angestartet wird oder du mit dem Traktor ausfährst [...].“ (Interview\_2, S. 6)*

*„Möchte ich nicht und mir daugt, wenn ich auch viel Arbeit habe hier alles zu pflegen und das rundherum, aber du stehst auf und gehst raus hörst die Vögel zwitschern, einfach schön und klass.“ (Interview\_1, S. 9)*

Die Arbeit im Dorf ist eng verbunden mit der Wahrnehmung der **familiären Bindung ans Dorf** beziehungsweise dem Aspekt, dass **man sich etwas aufgebaut hat**, das nun konstitutiv für das eigene persönliche Dorfleben ist:

*„I hab hier sehr viel aufgebaut und das, was du selber aufbaust im Dorf, das willst du eigentlich nicht verlassen. Man hat hier so viel an Arbeit investiert ins Haus und die Umgebung, was man halt alles an Besitz hat und das würde ich nicht auflassen, überhaupt nicht“ (Interview\_1, S. 2)*

*„[...] da sind meine Eltern geboren, und da werde ich auch sterben.“ (Interview\_2, S. 5)*

*„[...] Ich mein man hat einfach die Freunde da, da ist man aufgewachsen.“ (Interview\_2, S. 1)*

Zu den familiären Aspekten passen die **prägenden Momente aus der Kindheit**, die bei der Frage nach dem Dorfleben angesprochen wurden. Selbst die Personen, die vom Dorf wegzogen, äußerten sich recht positiv über das Aufwachsen am Land.

*„Jetzt wo ma in Stadt X wohnen freu i mi auf die Zeit, wo ma mal a großes Haus haben, an schenen Garten. I möcht a, dass meine Kinder mal gleich aufwachsen, wie i aufgewachsen bin.“ (Interview\_4, S. 2)*

*„Was mi sehr geprägt hat, des war in meiner Kindheit, I bin ja Ministrant gwesen long. Und i hob do mit der oldn Messnerin, die Frau Mayer war des. De is durt scho über 80 gwesn. Der hab I ghulfn des Ostergrab aufstellen, der hob i ghulfn an Aventkranz aufhängen, mit der bin i als Ministrant die Kirchturmstiege mitaufi gstiegn zum Uhr aufziagn. Und des hot mi scho sehr geprägt muas i sogn und des is ja irgendwie sehr klassisch Londlebenmäßig, wennma so will. [...]. Ba uns vorm Haus bei der Kirchn obn eina is ja a bissl so a Riegl. Do samma als Kinder [...] Wir habn Fotos, do waren 30-40 Kinder bei uns vorm Haus, de do Schlitten gfahrn sind ned? Oder unten wo der sogenannte Hügelberg-Süd, in Ort X- Süd. Wos ausi zum*

*Herzog Hansi geht, de Gstettn do aufi. Des is olles, do waren zwa bis drei so Grünlandstreifen owa. Do samma skigfahn oftn, daust beim Herzog Fronz hamma augfongt, beim Altbürgermeister und san mit die Schi bis ins Tal owi gfahn. Und wiede aufi gstapft. Und des besondere wor dann hin und wieder, da Kohl Kurt, [...] der is mitn Feuerwehrauto kommen, dann san wir von oben owagfohrn und san ins Feuerwehrauto eingstiegen mit insare Schi und dann hat er uns aufigführt wieder den Berg und dann samma wieder owagrutscht dann. Dass ma ned aufistapfen hom miasn. Jo des san so Dinge, wie Weihfeuertrogn und Palmtrogen und vieles [...] viel prägendes eigentlich.“ (Interview\_3, S. 1)*

Der nächste typisch dörfliche Aspekt, der von den Befragten erörtert wurde, war die **Nähe zum Menschen**. Das bedeutet zunächst, dass man am Leben der Anderen im Dorf interessiert sei, man freue sich mit, sollte es etwas Freudiges geben und lebe nicht nur für sich selbst. Dadurch, dass man sich untereinander so gut kenne, käme es auch dazu, dass man sich **gegenseitig unkompliziert helfen würde**.

*„Wenn man sich für den anderen interessiert, wird auch ein Dorfleben entstehen und nicht nur auf sein eigenes Ding nur denkt. Das ist wichtig.“ (Interview\_1, S. 13)*

*„Ja das Dorfleben, was macht es aus? Ich kenn halt alle vom Dorf, jedem beim Namen. Ich weiß von jedem, was er tut, was für einen Beruf das er hat. Dass du einfach Handschlagqualität hast, dass du sagst ‚hilfst ma? ja passt!‘. Dann kommt er und er erwartet jetzt kein Geld oder irgendwas. Vielleicht als Gegenleistung ja, dass du ihn mal hilfst. Es ist einfach das Gemütliche ohne Stress.“ (Interview\_2, S. 1)*

Die Nähe zum Menschen und die damit verbundene Hilfe wurde aber nicht unisono positiv aufgefasst. Dadurch, dass man sich untereinander schnell kennt, verbreiten sich auch Nachrichten und vor allem Gerüchte schnell im Dorf:

*„Die Gerüchteküche kocht ständig und das Dorf weiß stets mehr über dich, als du über dich selber weißt.“ (Interview\_6, Frau, S. 8)*

*„Also irgendwie de Sensationsgeilheit, find i is a ganz schlimm am Land ja.“ (Interview\_4, S. 1)*



Aus der Nähe zum Menschen entstehe **informelle** oder **nachbarschaftliche** Hilfe. Konkret wurden folgende Arten von Hilfe(-stellungen) genannt:

- Hühnerstall schließen, wenn Besitzer\*innen verreist sind
- Gegenseitig auf Baustellen helfen
- Werkzeug borgen
- Gemeinsames Kirchengehen
- Miteinander reden und Hilfe bei Kleinigkeiten anbieten
- Eigentliche Straftaten (betrunken Auto fahren, straßenunzulässige Fahrzeuge) werden nicht der Polizei, ein Auto im Graben nicht der Feuerwehr gemeldet (Traktor aus dem Dorf zieht das Auto heraus)

*„Na, es ist halt Dorf. Es ist, wast eh wennst sagst ja ich brauch a Holz, dann gehst du zum Nachbarn der hat ein Sägewerk und der schneidet dir die Brettln runter. Und der Vati bringt sein Holz aus dem Wald raus.“ (Interview\_2, S. 5)*

*„Aber i glaub des positive is dann doch dieser Zusammenhalt, du denkst ned so wirklich darüber nach, ob du den Nachbarn jetzt fragst, du machst es einfach. Während du in der Stadt dann no überlegst ,geh i den Nachbarn jetzt in 2F fragen, oder ned‘. (Interview\_5, S. 1)*

*„[...] also se waren da a Gruppe an junge Männer, die meisten haben dann sogar in Wien draußen am Bau gearbeitet, wurscht was sie glernt haben, einfach weil ma do am meisten Geld verdient hat. Und man hat dann afoch so gmacht, dass ma nach der Reihe die Häuser baut haben. Und de haben a niemanden fast angestellt ghabt. Ist vielleicht a der Grund, warum alle so 200 Quadratmeterhäuser haben.“ (Interview\_4, S. 4)*

*„[...] also i hob mit mein Nachbarn die Situation ghabt, wenn i a Werkzeug ned ghobt hob, bin i in sei Werkstott gongen, ohne, dass i ihm fragen hab müssn. Ohne, dass er daham wor - des wor selbstverständlich zwischen uns zwa. Des is schön, des zeugt ja a davon, dass ma a Gemeinschaft is, dass ma Vertrauen zueinander hot, dass ma sie aufeinander verlossen kann. Dass ma si ned sorgen muss, wenn da Nochba ba mir in die Werkstott einigeht, dass er mir was fladat, oder wos mitnimmt oder so.“ (Interview\_3, S. 4)*

**Brauchtümer** und (meist dazugehörige) **Feste** wurden auch als besonders charakteristisch für das Landleben erwähnt.

*„Ja, das gibts schon. Man sieht es eh öfters bei uns im Dorf, wenn jetzt zum Beispiel die Feuerwehr oder die Eisschützen irgendetwas machen, da hilft das ganze Dorf. Die sind nicht mal beim Verein dabei und helfen trotzdem.“ (Interview\_2, S. 2)*

*„Es ist eh ganz einfach, ist ein Grillen, oder ein Schnitzeessen, oder die Landjugend macht einen Glühweinausschank.“ (Interview\_1, S. 10)*

*„Das Schnitzfest in Dorf X [lacht].“ (Interview\_6, Frau, S. 1)*

*„B2: Typische Dorffeste, die du in der Stadt gar ned so host, weil jeder di kennt oder so*

*B1: Oder wo du in der Früh schon ein Schnitzel bekommst [lacht] Aber sonst. [...] Ereignisse. Traditionen, also so traditionelle Feste werden hier viel mehr zelebriert. So das Neujahrssingen gibts in Wien halt gar ned, also wär mir nicht aufgefallen.*

*B2: Ja stimmt, also so Brauchtümer, ned nur vom Lond her spezifische, sondern auch holt natürlich abhängig vom Bundeslond. Aber du [B1] hast viel ned kennt von Wien her, das do ganz normal is.*

*B1: Ihr habts ja eure komischen Zweigerl, was is das noch schnell?*

*B2: jaja, Barbarazweige abschneiden, ins Wasser stellen und wenn sie an einen bestimmten Datum blühen, dann heiratet wer in der Familie. Das sind so typische Sachen die am Lond holt sind. Wos wir do holt ganz normal finden.“ (Interview\_6, B1= Frau, B2= Mann, S. 1)*

Im Zuge der Interviews wurden auch einige Nachteile, negative Aspekte oder sogar belastende Punkte am Landleben angesprochen.

Das offensichtlichste Problem, was auch von allen Befragten so angesprochen wurde, war das fehlende Angebot an öffentlichen Verkehrsmitteln:

*„Also i hab als Kind immer zwei Busse am Tag ghabt, zur Schule. Der is aber so früh gangen, dass i meistens um zwei nach sieben in der Schule war, de um 7:40 anfangen hat. Also das war immer zach. Es war für mi besser zu Fuß zu gehen, weil i dann näher an der Zeit war, als wenn i nur mitn Bus gfahrn wäre, der eh nur drei Minuten gfahrn is. Der Andere war halt nach sechs Stunden Schule und sonst wär i ned heimkommen. Und i wohn halt dann doch am Berg, Hügel, naja für die*

*Oststeiermark is des a Berg. Das war immer schon mei Problem. Also Moped machts irgendwie möglich, aber Radl is zach. Bus war ned wirklich da.“ (Interview\_5, S. 2)*

*„Aber i find die schlimmste Situation war, dass ma ned zu jeder Zeit überall hinkommen kann und ma immer auf jemanden angewiesen is, was in der Stadt natürlich ned so der Fall is.“ (Interview\_4, S. 1)*

*„Es ist eben die weite Fahrt zur Arbeit, Anbindungen hast du ja nicht, keine öffentlichen Verkehrsmittel hast du in einem Dorf ja nicht. Das haben wir hier leider nicht. Du bist immer wieder aufs Auto angewiesen, dass du nach Ort X und Ort Y kommst und dort mit dem Bus weiterfährst, wenn ich schon was öffentliches brauche, aber wir haben ja keine Busverbindung, da muss ich schon mal sechs, sieben Kilometer mit dem eigenen Auto fahren, damit ich weiterkomme zu meiner Arbeitsstelle.“ (Interview\_1, S. 8)*

Weiter wurde auch ein Fehlen von kulturellen sowie gastronomischen Angebot angesprochen:

*„Also angefangen von dem fehlenden kulturellen Angebot. Ich bin von Wien einfach verwöhnt. Du musst ewig fahren, wenn du was sehen willst. Und du lernst einfach keine neuen Leute kennen. Auch bei mir in der Arbeit. Es kommen immer die gleichen Leute. Du kannst nicht so wie in Wien sagen, du gehst jetzt in einen Club und lernst neue Leute kennen [...] Das gehört so zu den Dingen, die mich schon nerven am Land, oder auch stören am Land. Ich bin halt jemand der total gerne was erlebt, sich was anschaut und sich kulturell weiterbildet. Es gibt halt nichts in der Umgebung, gar nix. Man weiß halt alles.“ (Interview\_6, Frau, S. 8)*

Weniger etablierte Personen kritisierten teilweise auch Aspekte, die von Etablierten positiv aufgefasst wurden. Befragte sechs kritisiert die Homogenität des dörflichen Lebens und eine zu weit gehende Toleranz bezüglich Alkoholismus. Sie spricht auch Gerüchte, die in einem Dorf schnell die Runde machen, an.

*„Wenn du fortgehst hast du immer dieselben Menschen in denselben Lokalen. Was ich auch schlimm finde, ist, wie sehr du am Land mit Themen wie Alkoholismus konfrontiert wirst. Weil die Anonymität wie in der Stadt ist nicht so gegeben. In der Stadt gehens eh nur in die ranzigsten Lokale, in denen du als Normalo nie hingehen würdest. Es ist hier gefühlt ja jeder Alkoholiker. Es wird auch viel mehr toleriert kommt mir vor, es fährt auch jeder betrunken mit dem Auto, weil der Polizist trinkt*

*ja selber auch zu viel und dann lässt er dich halt weiterfahren. Das gehört so zu den Dingen, die mich schon nerven am Land, oder auch stören am Land. Ich bin halt jemand der total gerne was erlebt, sich was anschaut und sich kulturell weiterbildet. Es gibt halt nichts in der Umgebung, gar nix. Man weiß halt alles. Die Gerüchteküche kocht ständig und das Dorf weiß stets mehr über dich, als du über dich selber weißt.“ (Interview\_6, Frau, S. 8)*

Auch Befragte fünf antwortet auf die Frage nach Nachteilen am dörflichen Leben mit „*Leider vü trinken im Endeffekt*“ (Interview\_5, S. 1). Von den weniger etablierten Personen wird auch ein gewisses eingeschränktes Denken der etablierten Dorfbewohner\*innen angesprochen:

*„I denk mir halt Leute in der Stadt fragen sie, wie es wäre in einer anderen Stadt zu leben. Aber die Leute am Dorf denken si ned, ‚wie is es zwei Dörfer weiter?‘ (Interview\_5, S. 1)*

*„[...] die Leute fangen da schon in der Gemeinde an und wollen nix mit der nächsten Gemeinde zu tun haben. Des Denken fangt schon in so kleinen Feld an. Das find i sehr spannend.“ (Interview\_5, S. 3)*

*„Und die Toleranz ist halt am Land nicht so, also man wird halt bald mal schief angeschaut. Wir hätten jetzt zum Beispiel. Also Inklusion wird jetzt schon gelebt, mit dem betreuten Wohnen und so. Aber das ist halt der Bürgermeister. Generell Landmenschen sind halt so [...] Meine Mama hat immer gsagt ‚was der Bauer nicht kennt, das frisst er nicht‘. Und dass lebt er auch gewissermaßen. Also wenn er die Kultur ned kennt oder wenn er die Art wie du lebst nicht kennt. Wenn man zum Beispiel schwul ist oder lesbisch ist wird das nicht toleriert, man ist gleich unten durch. Das ist ganz extrem am Land. Also in Wien ist man kultureller offen, weil es eben auch viel mehr vorkommt.“ (Interview\_6, Frau, S. 4)*

Die eher etablierten Personen sahen außer der Abstinenz von öffentlichen Verkehrsmitteln keine weiteren, erwähnenswerten, Nachteile des ländlichen Lebens.

*„Warum will er sonst weg? Das Dorf ist ja schön. Es ist eben die weite Fahrt zur Arbeit, Anbindungen hast du ja nicht, keine öffentlichen Verkehrsmittel hast du in einem Dorf ja nicht. Das haben wir hier leider nicht. Du bist immer wieder aufs Auto angewiesen, dass du nach Ort X und Ort Y kommst und dort mit dem Bus weiterfährst, wenn ich schon was öffentliches brauches, aber wir haben ja keine Busverbindung, da muss ich schon mal sechs, sieben Kilometer mit dem eigenen*

*Auto fahren, damit ich weiterkomme zu meiner Arbeitstelle. Aber ich finde so zieht keiner fort, nur weil es einem vielleicht nicht gefällt im Ort, na, des glaub i ned.“*

(Interview\_1, S. 8)

Die Frage, was das Leben in ihren jeweiligen Dörfern so ausmache, wurde zwar von Person zu Person schon mit gewissen Unterschieden beantwortet, allerdings findet sich bei allen Befragten ein common ground: Unisono wurde von allen Befragten festgestellt, dass das Landleben für sie eine ruhige Lebensart darstellt. Man ist nahe an der Natur und erlebt ein entschleunigtes, gemütliches Leben. Die informelle Hilfe im und die familiäre Bindung an den Wohnort ist groß. Dadurch, dass man sich durch die Zeit im Dorf etwas aufgebaut hat, lebt man auch gerne dort. Die Freiheit, die man am Land hat, wird genossen, gleich wie zahlreiche Brauchtümer und Festivitäten. Nicht alles allerdings wird von allen als positiv wahrgenommen, die einen sagen die Nähe zum Menschen, und dass man sich füreinander interessiert bzw. immer alles über den anderen weiß, sei schön und gehöre zum Landleben, für Andere ist dies „Sensationsgeilheit“ und Raub der Privatsphäre. Von allen Befragten wird kritisiert, dass es recht wenig öffentliche Anbindungen im Dorf gibt, auch ein fehlendes kulturelles Angebot wird angesprochen sowie ein eingeschränkter Horizont der alteingesessenen Bewohner\*innen.

Die angesprochenen Aspekte des ländlichen Lebens unterliegen einem gewissen Wandel, die von den Befragten verorteten Gründe sowie deren Auswirkungen, werden im nächsten Kapitel gesammelt.

### **3.1.3 „Veränderungen“**

Der zweite große Teil dieser Arbeit beschäftigt sich mit den Veränderungen, die die Befragten in den letzten Jahren und Jahrzehnten wahrgenommen haben. In der Literatur wird, wie in den vorangegangenen Kapiteln erläutert, von (Sub-)Urbanisierungsprozessen gesprochen<sup>60</sup>. Vieles, was auch in der Literaturbesprechung diskutiert wurde, wurde auch von den Befragten wahrgenommen. Konkret wurden die Auswirkungen in drei Kategorien besprochen: Die Gründe, die die Landbewohner\*innen für eine Veränderung des ländlichen Lebens sehen; den Auswirkungen, die das auf das ländliche Leben hat; und der übergeordnete Aspekt der „Einwohner\*innenfluktuation“.

Beginnen wir mit den in den Interviews identifizierten Gründen für eine Veränderung:

---

<sup>60</sup> Siehe Kapitel 1.3.2.2. Soziostrukturelle Wandlungsprozesse

**Veränderung der Arbeit:** Handwerkliche Berufe werden immer weniger im Dorf. Außerdem hat man durch die moderne Erwerbsarbeit weniger Freizeit als früher. Wenn jemand außerhalb des Dorfes arbeitet und dann seinen Urlaub zuhause verbringt, will die Person nicht alles in kollektive Dorfarbeit investieren. Früher waren viele Personen die meiste Zeit über zuhause und nach der Arbeit blieb viel Platz über für (Vereins-)Tätigkeit im Dorf.

*„Es ist auch jetzt so, die Leute sind ja nicht mehr da im Ort. So wie ich früher erwähnt habe, dass alles Bauern waren, die sich die Zeit genommen haben, um rüberzugehen und den anderen zu helfen geht heute jeder arbeiten. Woher soll ich die Zeit nehmen, um ihn zu helfen. Weil mein Urlaub, den ich habe, ist ja auch begrenzt. Das hat sich jetzt schon aufgehört, diese gegenseitigen helfen.“ (Interview\_1, S. 12)*

*„I weiß ned. Meine Eltern haben beide ned so an Beruf, sodass ma sie brauchen könnt. “ (Interview\_5, S. 4)*

*„Und früher wos so, im Grunde genommen. Jedes zweite Haus war a Bauernhaus und die Leit woan immer do. Und man merks eh z.B. beim Thema Feuerwehr: Wenn die Sirene geht, wieviel sind wirklich in der Lage in den Einsatz zu gehen, weil ja togsüber viele afoch ned do san ned? Und insofern hat si do scha a extreme Veränderung ergeben, wos des tägliche, des alltägliche Lebn im Ort betrifft.“ (Interview\_3, S. 2)*

**AAA-Agrarstrukturänderung, Arbeitspendeln und Abwanderung:** Die Technologisierung der Landwirtschaft führte dazu, dass heute weniger Landwirt\*innen mehr Produktivität erreichen konnten als die damals vielen kleinen Mittel- und Kleinlandwirtschaften. Das führte zu einem Rückgang landwirtschaftlicher Berufe und der Notwendigkeit des Pendelns, um zum Arbeitsplatz zu kommen. Sollte sich Pendeln nicht auszahlen, bleibt nur die Abwanderung aus diesen Gründen.

*„Man kann es eh nicht ändern, aber früher war halt Landwirtschaft im Dorf, das heißt es hat in jeden Haus Leute gegeben, die gewirtschaftet haben. Heute geht jeder arbeiten fort. Der junge geht studieren fort, bleibt natürlich dort in die Städte, in die Großstädte dort bekommt er auch leichter seine Arbeit und automatisch werden Häuser leer im Ort.“ (Interview\_1, S. 7)*

*„Na, es is natürlich ned olles gleich blieben, es hat sich vor allem die agrarische Struktur extrem verändert ned? Sprich es gibt inzwischen holt erheblich weniger*

*landwirtschaftliche Betriebe, die sie a entsprechend entwickelt haben, de sind größer worden, de haben in die Technik viel investiert und des hot scho auch das Leben im Dorf verändert. Es is holt vielfach so, dass togsüber bei Weiten weniger Leit daham san. Weil ja die meisten auspendeln, Arbeitsplätze hamma ja leider Gottes ned so in der Gemeinde.“ (Interview\_3, S. 2)*

**Technologisierung:** Informelle Hilfe wurde teilweise obsolet, weil die Arbeit, die früher die Nachbarschaft stemmen konnte (z.B. Zement mischen bei Hausbau), nun eine technische Neuerung übernehmen kann, in diesem Fall z.B. ein Mischwagen. Oder es kommt ein Kran, anstatt dass zig Personen Baumaterial schleppen müssen.

*„Heute hast du den Mischwagen und den Pumpwagen und dann ist es geschehen. Das ist in einer Stunde geschehen, wo man früher anderthalb Tage herumtheatert hat. Es wird auch nicht mehr so gebraucht.“ (Interview\_1, S. 12)*

**Pandemie:** Die Pandemie hatte einen maßgeblichen Einfluss auf das dörfliche Leben. So wie in Städten auch führte vor allem die verordnete Kontaktreduzierung zu einem Rückgang des oft gesellig beschriebenen Dorflebens. Die ersten zwei Befragten (Interviews im Dezember 2021) bewerteten die Pandemie stärker als die letzten paar (Interviews im Dezember 2022/ Jänner 2023).

*„Und wenn man sich daran aktiv beteiligt, dann kommt man eben mit vielen Leuten zusammen, das ist eben in dieser Zeit, wie man jetzt mit der Coronazeit hat, geht halt alles etwas verloren, es ist alles schwieriger geworden. Man kann sich nicht mehr in Vereinshäusern treffen und die Leute ziehen sich zurück, weil es ebenso sein muss. Es ist nur zu hoffen, dass es besser wird, wenn man das mal in Griff bekommt. Und da hoffma schon stark darauf, dass es mal anders wird. Wäre schon toll.“ (Interview\_1, S. 2)*

**Erhöhte Mobilität und sozialer Kreis außerhalb des Dorfes:** Durch die besser verfügbare individuelle Mobilität (v.a. durch Autos, aber auch durch Busverbindungen) sind die Menschen nicht mehr so stark an das Dorf gebunden und darauf angewiesen. Beziehungen und Freundschaften werden auch außerhalb des Dorfes geführt. Durch die (durch Pendeln) erzwungene Mobilität werden auch Einkäufe und andere Aktivitäten außerdörflich gemacht.

*„Und viele junge die herziehen, die haben ihre Freundeskreise außerhalb vom Ort. Da entwickelt sich nur schwer was. Wir kennen jetzt viele, aber man sieht sich halt*

*nicht permanent, sondern nur sporadisch wenns mal geht.“ (Interview\_6, Frau, S. 6)*

*„Und weil halt viel Leit tagsüber ned do san, des führt dann a dazua, dass des Thema Versorgung in der Gemeinde und a Inanspruchnahme der Versorgung in der Gemeinde holt a komplett anders lebt und des hat si halt a geändert. Dass die Leit halt, was was i. Wenn er in Graz oder Gleisdorf arbeitet dann geht er durt einkaufen, und wenn er hamkummt fohrt er bam Supermarkt X oder Y vorbei. Und i werd halt a ned müde auf des immer hinzuweisen, wenn wir haben wollen, dassma Gewerbetreibende haben in der Gemeinde, dann müssma denen halt a a Gschäft zukommen lassen. und nur zu jammern, dass kan Nah&Frisch mehr gibt, sich aber des ganze Johr ned anschauen lossen, des greift halt zu kurz.“ (Interview\_3, S. 2)*

**Zuzug ortsfremder Personen:** Ortsfremde Personen, die zuziehen und mit den örtlichen Gepflogenheiten nicht vertraut sind, nichts zu tun haben wollen oder auch nicht von der Dorfgemeinschaft eingebunden werden, verändern das Landleben auch in der Hinsicht, dass es weniger Aktivität im Dorf selbst gibt.

*„Und do natürlich die Riesenherausforderung, wenn i sog die vielen Leit die da in den diversen Siedlungen untergebracht sind, wie sie in Ort X heißen, unten die Siedlung, weißt eh. Do verabsäumt ma ja völlig den Versuch zu unternehmen sie zuwa zu holen in die Dorfgemeinschaft. I was de san ja großteils a gar ned interessiert dran. Aber irgendwie müsst ma an Weg finden, also wenn i ma [...] Wenn wir Neujahrsspielen gehen is immer die Frage was machma in der Siedlung. Jetzt gemma halt immer in die Mitte vom Hof eini und spielen dann und dann schwärm ma aus und jeder geht zu ana Tür und es gibt halt immer mehr die Tendenzen, dass manche sagen ‚do brauchst eh ned einigehen, de gebn eh nix her und des is jo ois a Bledsinn und sowieso...‘. Aber wenn wir es gar ned probieren und gar ned auf se zugehen. Natürlich es sind extrem viel Leut dabei, de damit gar nix anfangen können ned? [...] aber irgendwie hat ma ja trotzdem die Verantwortung dafür zumindest den Versuch zu unternehmen, sie reinzuholen.“ (Interview\_3, S. 5)*

*„Es kommt halt immer auf die Leute drauf an, ob die jetzt Interesse haben am Dorf, oder einfach sagen ‚Na, lossts mi einfach in Ruhe, i bin im Dorf, i will mei Ruhe haben‘. Das ist die große Frage. Es kommt immer auf die Leute drauf an, was für eine Einstellung sie haben, was für einen Charakter sie haben. Wenn sie von Haus*



*aus sagen, dass sie hier herziehen, weil sie Totenstille wollen und wenn wer vorbeifährt, dann hetze ich ihn die Polizei nach. Jo, des wäre ned so super, wenn des meine Nachbarn wären.“ (Interview\_2, S. 6)*

**Gemeindezusammenlegungen:** Das ist ein zweischneidiges Schwert - während sich für den gesamten Haushalt der Gemeinde viele Vorteile, ausgehend von der finanziellen Besserstellung derselbigen, aufzählen lassen, leiden die ehemaligen Katastralgemeinden unter einem Schwund von öffentlicher und manchmal auch gastronomischer Infrastruktur. Die Frage ist dabei, wie die Gemeinde mit der Situation umgeht. Zentralisiert sie die Infrastruktur oder wird sie auf die ehemaligen Gemeinden verteilt? Davon abhängig ist eben auch das dörfliche Leben, welches unter anderem an der Infrastruktur hängt (vgl. Code Dorfgemeinschaft Infrastruktur).

*„Gemeindezusammenlegungen. Das war sehr, sehr spannend find i, weil du hast dann irgendwie gmerkt, wie dieser, wie nennt man des, in dem Fall ned wirklich Patriotismus, aber die Leute fangen da schon in der Gemeinde an und wollen nix mit der nächsten Gemeinde zu tun haben. Des Denken fangt schon in so kleinen Feld an. Das find i sehr spannend und des find i is a die größte Veränderung, find i, die a viel mitsich bracht hat. Also durch des is sind halt, es sind so Institutionen aufgelöst worden, wie die Bank oder a Gemeindeamt. Aber i denk im Dorfhats schon viel ausmacht, wenn halt viele in nächsten Ort pendeln müssen für Erledigungen, weils scha wieder kan Bus gibt. Des is halt vielleicht das Einzige.“ (Interview\_5, S. 3)*

*„Wir haben halt alles hier in Ort W, weil durch diese große Fabrik bringt das der Gemeinde viel Geld. Wir haben auch ein eigenes Freibad, es ist zwar klein aber. Kulturhalle, seit der Gemeindezusammenlegung gehört auch der Nachbarort dazu. Und durch diese finanziellen Aspekte geht es der Infrastruktur halt auch sehr gut. Und deshalb ist die Zuwanderung auch eher gegeben.“ (Interview\_6, Mann, S. 8)*

**Ökologische Veränderung:** Weniger Schnee im Winter führt auch zu weniger Zusammenkünften (Bobfahren, Schlittenfahren etc.).

*„Leider Gottes ham wir ja keinen Schnee mehr, aber wos samma Schlitten gefahren den gonzn Winter.“ (Interview\_3, S. 1)*

Die wahrgenommene Veränderung des Dorflebens aus vorhin erwähnten Gründen führt zu Auswirkungen auf das soziale Zusammenleben. Interessanterweise wurden die Auswirkungen der Veränderungen ausschließlich negativ beurteilt. Nahezu kein\*e Befragte ließ sich zu einer

positiven Aussage bezüglich der Veränderung des Dorflebens hinreißen. Sehr salopp gesagt sei zwar noch alles gut im Dorf, aber es war früher besser, meinen die etablierten Befragten. Die Probleme, die von den weniger etablierten Personen des Samples angesprochen wurden, sind auch schon lange da und kein Auswuchs der Veränderung. Die Veränderungen wurden aber auch von den weniger etablierten Personen erfasst. Folgende Auswirkungen wurden von den Befragten erwähnt:

**Leere Dörfer:** Durch fehlende Infrastruktur und vor allem durch fehlende Arbeit wird das Dorf tagsüber leerer. Viele Personen sind auf Pendeln angewiesen, was dazu führt, dass das Dorf unter der Woche leer ist, im Gegensatz zu früher, als viele Personen auch ihren ökonomischen Mittelpunkt im Heimatdorf hatten.

*„Alla der Umstand, dass ma weniger do ist und, dass ma dadurch a weniger zammkommt. Also befördert, dass ma dadurch weniger zammkommt trogt gonz bestimmt a zu ana negativen Entwicklung.“ (Interview\_3, S. 3)*

*„Wenn du heute vormittags oder beim Tag schaust sind viele Häuser leer, weil viele arbeiten fortfahren. Deshalb ist es auch schwieriger einen Verein aufrecht zu erhalten, überhaupt Feuerwehr mit den Ausrückungen, du wirst nie mehr so viele Leute zusammenbringen wie früher, da musst halt nur mit a paar Leuten ausrücken, weil das Dorf wird leerer, das ist es, das Problem. Damit ist es auch schwieriger beim Verein. Ist ja logisch, Vollerwerbslandwirte haben sich auch während der Woche Zeit für den Verein genommen, um etwas zu machen. Aber Leute, die immer arbeiten fort sind, viele kommen gar nicht heim während der Woche, nur am Wochenende und wenn er nur am Wochenende heimkommt, dann will er halt auch seine Freizeit haben und nicht nur für den Verein da sein sondern auch selber etwas unternehmen. Das Dorf ist leerer geworden, das ist das Problem.“ (Interview\_1, S. 7)*

**Vereinskrise:** Vereine haben immer wenige Leute, die bereit sind sich aktiv in das Vereinsleben einzubringen. Es wurde auch ein Schwinden von Personen, die in der Dorfgemeinschaft Verantwortungspositionen übernehmen wollen, festgestellt.

*„Als Jugendlicher war des alles super und cool und lässig. Und wie i älter worden bin hats halt gewisse Situationen geben, de mir ned so daugt haben. Es war z.B. wenn Veranstaltungen geplant waren, dass halt immer nur die gleichen Leit gearbeitet haben und manche halt gor nie irgendwos beitragen haben und trotzdem im*

*Verein dabei waren und trotzdem ihr Soll erfüllen hätten sollen.“ (Interview\_6, Mann, S. 2)*

*„Man hat sich schon selber dazu gerungen, dass man überhaupt dabei sein darf. Das war schon a bissl Ehre, auch dort dabei sein zu dürfen. Heutzutage ist es schon etwas schwieriger. Heute musst du schon Einen nachrennen und sagen: ‚He, willst a mitmachen?‘ (Interview\_1, S. 3)*

*„Sei eigenes Ding zu mochen, weniger in den Vereinen tätig zu sein, des is überhaupt so stark erkennbar find i. Jo ned Verantwortung übernehmen, eher in der dritten Reih stehn und mitn Finger auf de virizoagn. De Verantwortung übernehmen und es ausrichten oder es besser wissen oder wie auch immer. I man allein der Umstand, wie soll I sogn? Dass es heizutog eigentlich fost ned mehr möglich ist, wenn i denk an a Erstkommunion, Tischmütter oder ähnliches zu finden oder oder Firmbegleiter ned? Sofern i mi zum katholischem Glaube bekenne als Familie und mei Kind in die Firmung schick, dann geht ma ja davon aus, dass es do trotzdem unmöglich ist, Leit zu finden de sogn "jo, i moch wos mit de paar Kinder". I begleit de zwa Monat und triff mi olle Wochen amol mit se und moch irgendwos.“ (Interview\_3, S. 3)*

**Neuer Biedermeier:** Das beschreibt eine zunehmende Anonymisierung (von einigen Befragten von aus der Stadt kommend beurteilt) der Menschen im Dorf. Es bestehe kein Interesse sich an der Dorfgemeinschaft zu beteiligen, weil das individuelle Wohl über das kollektive (dörfliche) Wohl gestellt werde. Jede Person sei froh über das persönlich Erreichte (Hausbau, Familie etc.), darüber hinaus gäbe es nicht viel Interesse kollektiv mitzuwirken. Es wurde generell beschrieben, dass kollektivorientierte Werte früher im Dorf viel eher vorkamen als individuelle. Früher nahm man noch in Kauf, sich unbeliebt zu machen, um Dinge voranzubringen, heute wolle das keiner mehr.

*„[...] negativen Entwicklung de holt vo da Stodt auf uns umschwappt in Richtung Anonymisierung [...] des neue Biedermeier, sich in die eigenen vier Wände zurückziehen und und und. Sei eigenes Ding zu mochen, weniger in den Vereinen tätig zu sein, des is überhaupt so stark erkennbar find i.“ (Interview\_3, S. 3)*

*„Weil sich die Leute nicht mehr dafür interessieren. Erstens kommt die Generation nach, und die Leute die das früher gemacht haben werden zu alt und die Jungen*

*übernehmen das meistens nicht oder gehen in die große Stadt.“ (Interview\_6, Frau, S. 4)*

*„Mir kommt vor es is denen ned mehr so wirklich wichtig, dass ma jetzt zum nächsten geht und sich amal vorstellt. Es lebt so gsehen jeder nach innen gekehrt, würd i scha fast sagen jo. Das is halt wichtig: ‚i hab jetzt mei Haus und mei Familie und alles rundherum‘ dass ma si jetzt ins Dorf einbindet is ned mehr so wichtig wie früher, weil wenn i denk: wenn irgendwer mal hergeheiratet hat, dann war er ja schon a Auswertiger, a Zugezogener, meine Eltern nach: die ‚Zuagroasten‘. De haben si dann ewig eingliedern müssen und jetzt, des tut keiner mehr. Des interessiert kan.“ (Interview\_4, S. 5)*

*„Frühere Zeiten, so wie mei Opa erzählt hat, weils da viel mehr Veranstaltungen und so geben hat und mei Opa als Landwirt hat ganz viel in den 60er Jahren als einziger an Mähdrescher ghabt und is so dann eben für alle gefahren und so oder zum Beispiel, wenn er erzählt hat, wenn die Bauern Schnaps brennt haben, des habens ja a gemeinschaftlich gmacht. Des wor dann schon so irgendiwe a Gemeinschaft. Früher in der Jugendzeit, in meiner Jugendzeit eher ned so muss i sagen.“ (Interview\_6, Mann, S. 5)*

**Weniger Infrastruktur:** Durch Abwanderung und vermehrte Pendler\*innenbewegung müssen Einrichtungen und Institutionen schließen: Infrastruktur müsse durch Menschen genutzt werden, damit sie sich erhalten kann. Nahversorger\*innen, Greißlereien, Gasthäuser, Klein- und Mittelbetriebe, Post-, und Gemeindeämter, Banken, Polizeistationen würden sich nur erhalten können, wenn es sich wirtschaftlich für sie rentiere.

*„Und so vo den Menschen würd i sagen, die Wirtshauskultur is total abkommen, also des gibts gar ned mehr, wenn ma jetzt so zum Dorfwirt schaut, der hat nur mehr a paar Tag in der Woche offen und a nur stundnweise. Wo i mi erinnern kann als Kind, wir waren total oft, wenn wir beim Greisler waren oder so. Sind wir dann danach no auf a Cola gangen bam Dorfwirt. Da gibts eh nur mehr den einen und wie gsagt, der hat ned mehr viel offen.“ (Interview\_4, S. 4)*

*„Es hat halt mehr Gasthäuser geben und mehr Buschenschänken, jetzt haben wir nur mehr den an. Also do wor dann scha mehr. Zum Schluss zuwi wor dann ned mehr so vü.“ (Interview\_6, Mann, S. 4)*

*„Aber dass die jungen Leute in Ort X bis auf Disco Y nix mehr haben. Es gibt ka anzigs Abendlokal, es hat mittlerweile as einzige Speißelokal, wo ma sagt gemma mal nett essen, hat zugesperrt. Und jo. Es gibt afoch nix zum tuan in Ort X. I hab des schon immer sehr erschreckend gefunden, dass es eh nur mehr die Disco Y gibt und sonst wars des“ (Interview\_4, S. 6)*

*„Wie soll da a Wirt überlebn? Des wird viel zu wenig bedacht und i sog amol friara, wie i so a Bua bin gwen samma nach da Musiprob samma zum Heindler gangen und da san die Sportler vom Training kommen und aufdnocht war des Gastzimmer vull beim Heindler und so is des holt gwesn und des hot si holt massiv verändert wos ma afoch erkennen oder beherrzigen muas is, dass jeder seinen Beitrag leistet und zu leisten hat. Und dass a Infrastruktur nur dann funktioniert, wenn ma sie in Anspruch nimmt und es wird a a Postamt nur dann funktionieren, wenn genug Leit si in Anspruch nehmen. Des gleiche is ba da Bank oder bam Bankomaten und do samma glaub i olle sehr gefordert, dassma die Infrastruktur in der Gemeinde a alle nutzen. Und sie damit aufrechtzuerhalten.“ (Interview\_3, S. 3)*

**Informelle Hilfe:** Informelle Hilfe wird schwieriger umzusetzen und kommt daher auch seltener vor.

*„Des is leider Gottes nicht mehr in dem Ausmaß vorhonden, aus welchen Gründen a immer. Owa solche gegenseitigen Unterstützungen und Kooperationen, de hots a geben. Des war früher Gong und Gebe, der eine braucht da an Kipper, der andere braucht dort an Kipper. Des hat ma sich holt so einteilt. War Gang und Gebe und des follt an in der heitigen Zeit nimmer so auf“ (Interview\_3, S. 4)*

*„Am Bau eher ned. Also arbeit selber am Bau. Aber ja, beim Hausbau hast halt früher an Maurer ghabt und 10 Gehilfen. Des is schwieriger glaub i, vor allem weil die Berufe immer wenger werden, de des ausüben und viele des gor ned a mochen wollen. Dass viele sagen, i arbeit unter der Woche und am Wochenende stell i mi hin und mach des a no. Des gibts ned mehr wirklich. So wie friara“ (Interview\_6, Mann, S. 6)*

*„Nachbarschaftshilfe ist in dem Sinne schon schwierig geworden, weil das ist heute schnell eine Schwarzarbeit, wenn da viele Geräte beim Haus stehen, mit Traktor, mit Kranwagen. Da kannst du mitunter Probleme bekommen, weil du den Anderen die Arbeit vielleicht wegnimmst, weil das anders gesehen wird jetzt. Aber früher*

*war das, so wie du sagst Gang und Gebe. Wenn der Nachbar etwas macht, dann schau ich, dass ich ihm helfen kann. Du hilfst ihm, er hilft dir. Aber du musst heutzutage schon etwas aufpassen. Ich weiß noch, wir haben Dach gedeckt beim Maier Sigggi, da warma mehrere Leute beieinander, auch nur helfen, alles Helfer. Und aufeinmal ist die Polizei auch schon gekommen. Eine Anzeige wegen Schwarzarbeit. Das war aber schon 10 -15 Jahre her. Da hat man das dort schon nicht mehr haben wollen, dass man sich gegenseitig hilft. Also das ist ganz viel schwieriger geworden. Mit die anderen helfen. Das geht sehr sehr schwierig.“ (Interview\_1, S. 12)*

**Schwund von Festen:** Feste, Brauchtümer und Feierlichkeiten, die früher veranstaltet wurden, finden immer weniger häufig statt

*„Ja, wie mei Mama selber no jung war hats viel mehr Veranstaltungen geben gö. Das hats immer erzählt, wie schon erwähnt des Woldfest. Des wor gonz bekannt, auch aus anderen Gegenden sans da daherkommen, das war wirklich bekannt“ (Interview\_6, S. 4)*

Die Einwohnendenfluktuation beschreibt die Veränderung der quantitativen Beschaffenheit des Dorfes. Das bewirkt indirekt und manchmal auch direkt die vorher beschriebenen Gründe und Auswirkungen. Aus Platzgründen und weil viele Aspekte auch schon in vorangegangenen Zitaten erwähnt wurden, wird hier auf weitere Zitate verzichtet. Die Fluktuation kann eine ansteigende, absinkende oder eine stagnierende Bevölkerungsentwicklung bewirken. Folgend sollen in den Daten angeführte Gründe präsentiert werden, die einen Anstieg, eine Abnahme oder eine Stagnation der Bevölkerungszahl bewirken.

Bei einer **steigenden** Entwicklung ziehen mehr Leute ins Dorf, als Menschen wegziehen oder aus den alten Häusern „raussterben“. Gründe dafür sind wie folgt:

- **Dorfcomeback:** Besonders durch die Corona-Pandemie merkten Menschen, dass die Freiheit am Land angenehm ist, da hier die Bewegungseinschränkungen zu Pandemiezeiten einerseits nicht so streng kontrolliert wurden und andererseits man ohnehin viel mehr Platz zur Verfügung hat als in der Stadt.
- **Billiger Baugrund:** Baugrund in Dörfern (Speckgürtel und Peripherie) ist um einiges günstiger als in den Städten, was Zuzug begünstigt.
- **Arbeit:** Wenn es durch einen größeren Betrieb in der Nähe ausreichend Arbeitsplätze gibt, die auch gut bezahlt sind, ziehen Menschen her. Große Betriebe wie eine

bekannte Therme sowie eine jetzt geschlossene, größere Fabrik wurden als „Leuchttürme“ bezeichnet.

- **Land ist schön:** Menschen wollen aufs Land ziehen, um die Natur zu genießen und ein entspanntes Leben zu haben, außerdem lehre die Natur den Menschen etwas über das Leben.
- **Rückkehrer\*innen:** Menschen, die aufgrund eines Studiums oder einer Arbeitsstelle in jungen Jahren aus dem Dorf wegzogen, kommen mit der Zeit zurück und lassen sich im Dorf nieder.
- **Geförderte Wohnungen:** Wenn die Gemeinde billige geförderte Wohnung vergibt, ziehen Leute zu.
- **Flüchtlinge:** Im Lauf der Jahre ist es immer wieder zu Ansiedlung von geflüchteten Menschen in den ländlichen Regionen gekommen. Durch einen etwaigen Familiennachzug kommen so einige neue Dorfbewohner\*innen zusammen.
- **Gute Infrastruktur:** Infrastruktur ist wichtig für den Erhalt des Dorflebens, wenn Menschen nicht immer für Bank, Post und Lebensmittelbedürfnisse weit pendeln müssen, ziehen Leute eher zu.
- **Anbindung an größere Städte:** Ähnlich wie der vorige Aspekt, wenn Menschen Infrastruktur in der Nähe haben, ziehen sie zu und bleiben da.
- **Kinder:** Entweder ist man selbst am Dorf aufgewachsen und bewertet die Kindheit am Land als positive Erfahrung, oder man hat generell die Vorstellung, dass es für Kinder besser ist, wenn sie auf dem Land heranwachsen.
- **Familiärer Bezug:** Die Eltern sind noch im Dorf und man baut neben ihnen ein Haus, oder man erbt ein Grundstück bzw. Eigenheim.

Wenn sich Zu- und Abzug ausgleichen, bleibt das Dorf über längere Zeit **stabil** bezüglich der Einwohner\*innenzahl. Das verändert aber trotzdem das soziale Zusammenleben im Dorf, da eventuell auch ortsfremde Personen und Personen ohne persönlichen Bezug zum Dorf zuziehen.

Folgend sind noch Gründe für eine Abwanderung und daraus folgende **negative Entwicklung** der Bevölkerungszahl aufgelistet.

- **Arbeit:** Fehlt genügend Arbeit (für alle Bildungsschichten), kommt es zwangsläufig zu Abwanderung in urbanere Gebiete, da dort mehr Möglichkeiten vorhanden sind.
- **Studium:** Klassischer Fall für Abwanderung ist eine Weiterbildung (Studium, Lehre...) und daraus folgend ein Verbleib in den urbanen Gebieten.

- **Medizinische Gründe:** Wenn eine Person aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr (alleine) im Dorf leben kann und in ein Pflege- und/oder Altenheim ziehen muss.
- **Große Stadt erleben:** Das beschreibt das Verlangen das Leben „auszuleben“ und viel zu unternehmen, was im Dorf schlicht nicht möglich ist.
- **Hausverkauf:** Aus diversen Gründen wird das eigene Haus verkauft (z.B. einer der oben genannten Gründe) und mit diesem Geld ein neues Leben woanders aufgebaut.
- **Fehlende öffentliche Verkehrsinfrastruktur:** Nicht jede Person hat Zugang zu einem PKW und ohne diesen ist es auf dem Land unmöglich mobil zu sein.
- **Fehlende Infrastruktur:** Keine Postämter, Banken, Wirtshäuser, schlechtes Internet, keine Ämter etc. führen dazu, dass Leute aus den Dörfern wegziehen.
- **Liebe:** Wenn man mit der\*dem Partner\*in zusammenzieht, kann auch der Wohnsitz im Dorf aufgegeben werden.

Von allen Befragten wurde eine Veränderung des Dorfes wahrgenommen. Befragte fünf sah keine große soziostrukturelle Veränderung im Dorf, sehr wohl aber eine durch eine Gemeindefusionierung. Die Gründe, die für die Veränderungen genannt wurden, waren vielfältig: Arbeitsstrukturwandel, Agrarstrukturwandel, Technologisierung, die Corona-Pandemie, eine erhöhte Mobilität sowie soziale Kreise außerhalb des Dorfes, Gemeindefusionierungen, ökologische Veränderungen und der Zuzug von ortsfremden Personen wurden als Ursprung für diverse Veränderungen benannt. Diese äußerten sich durch leere Dörfern, Krisen von lokalen Vereinen, dem Verfall von Infrastruktur, dem „Neuen Biedermeier“ als Zeichen für eine Individualisierung und dem Schwund von lokalen Brauchtümern und Festlichkeiten. Viele dieser Veränderungen sind abhängig von den Menschen, die in den Dörfern leben. Durch Abwanderung oder Zuzug werden diese indirekt oder auch direkt bestärkt, weshalb die Veränderungen immer im Kontext der Fluktuation der Dorfbewohner\*innen zu sehen sind.

#### 3.1.4 „Dorfbiographie“

Die Dorfbiographie beschreibt, wenig überraschend, die persönliche Biographie der oder des Befragten. Hierfür wurde zunächst die vermutete Stellung in der Dorfgemeinschaft abgefragt. Hier wurden die Codes „sehr, mittel, marginal oder gar nicht involviert“ vergeben. Dann wurde nach der Vereinstätigkeit gefragt, hier wurden „Kickbox-, Musik-, Fußball-, Spar-, Eisschütz\*innen-, Fischerei-, und Sportverein“ sowie „Landjugend, Feuerwehr und Kirche und keine Vereinstätigkeit“ genannt.

#### 3.1.5 „Zusammengehen/Interaktion“



Wenn mehre Menschen auf einen Fleck zusammenleben, kommt es zwangsläufig zu einer Interaktion. Diese Interaktionen im Dorf wurden unter dem Code „Zusammengehen/Interaktion“ zusammengefasst. Dieses Zusammengehen wirkt als integrativer Faktor in die Dorfgemeinschaft. Zunächst kann es ein **formelles Zusammenkommen über Institutionen** wie z.B. über Vereine geben:

*„Also, es hat irrsinig viele Vereine geben, vo ebem. Eh das klassische Fussboll, Eisstockvereine, olles mögliche. Eigentlich a recht großes Angebot, was ma einfach in der Freizeit so machen kann.“ (Interview\_4, S. 2)*

*„[...] dass es eben Vereine gibt, fangt an mit der Landjugend, dem Eisschützenverein, Feuerwehr, wir haben doch einige Vereine für unseren kleinen Ort. Wir sind ja ned so groß und das macht es eben aus. Das Dorfleben. Und wenn man sich daran aktiv beteiligt, dann kommt man eben mit vielen Leuten zusammen [...].“ (Interview\_1, S. 2)*

*„Das ist schon eine Dorfgemeinschaft, so wie die Landjugend, des sind alles Jugendliche, die mehr oder weniger nur über die Landjugend Kontakt haben, weil man da eben was machen kann. Jeden freuts, jeden hilfts. Das find ich gut.“ (Interview\_2, S. 2)*

Über die direkten **Nachbar\*innen** könne auch im Dorf Kontakt aufgenommen werden, bzw. es wurde als wichtig erachtet eine gute Nachbar\*innenschaft zu pflegen:

*„Das Lebenswerte ist das, dass man eben mit die Leute spricht, miteinander. Und wenn man was braucht eben gleich zu den Nachbarn geht oder weiter geht, dass ma angenommen wird und schnell Hilfe bekommt. Das ist Dorfleben.“ (Interview\_1, S. 1)*

*„A guade Nachbarschaft zu seine Nachbarn. Unkomplizierte Verhältnisse zwischen den Menschen - Gott sei Dank zum Großteil nach wie vor noch. Obwohl die Leut am Land a komplizierter werden - no na? Das schwappt ja alles, wie vieles andere auch zu uns ausi über. Aber trotzdem, derweil glaub i samma da noch im gelobten Land im Vergleich zur Stodt. Wenn i mir anschau da Gletzer Josef unser Nachbar, wenn wir a paar Tag fortfahren, mei Frau und i. Dann geht er über die Stroßn und macht unsern Hiastoll zua aufdnocht. Und des sind alles so Dinge, de ma afoch schätzen muss, dass do a gutes Miteinander und a gute Kommunikation gibt.“ (Interview\_3, S. 2)*

Es wurde aber auch daran gezweifelt, dass Zusammengehen sehr einfach funktioniert und gegeben ist. Beispielsweise hänge der „Erfolg“, sich in das Dorf zu integrieren stark von der eigenen Position ab:

*„Das is eh total schwer, weil die gonzn Vereine, da sind halt die Menschen ihr Leben lang total lang dabei, und wenn du ned grad die nächste Generation bist. Wie willstn des wissen, wo was stattfindet. Also es gibt do a ned wirklich gute Foren, oder a ned in der Gemeinde wird des wirklich ausgeschrieben. Also des is schon schwer eigentlich, dass du zu Leit kommst.“ (Interview\_4, S. 5)*

Schlussendlich kann es auch dazukommen, dass **es wenig bis gar kein Zusammenkommen** im Dorf gibt, das das Dorfleben auch wieder verändert:

*„[...] die haben am Anfang alles versucht sich einzugliedern. Sie hat versucht die umliegenden Damen einzuladen auf einen Kaffee, es nimmt aber niemand an.“ (Interview\_6, Mann, S. 6)*

*„Es wäre halt schön, wenn sich die Leute von sich aus selbst einbringen, also in die Vereine einbringen. Ein Dorfleben geschieht sowieso nur durch Vereine. Irgendwo musst du ja angehören und automatisch ist das auch das Dorfleben. Weil ohne Vereine wüsste ich nichteinmal was du als Dorfleben machen könntest. Es muss immer eine Organisation sein, dass ein Dorfleben zustande kommt. Hoffentlich gibt es das noch weiterhin.“ (Interview\_1, S. 13)*

### 3.1.6 „Dorfgemeinschaft“

Die Dorfgemeinschaft kann und soll als konstitutiver Teil des Dorflebens gesehen werden. Sie ist aber dennoch als eigene Kategorie angeführt und nicht unter dem entsprechenden Code subsummiert, da sie von den Befragten als wichtigster Faktor des Dorflebens erfasst wurde. Egal, ob die Personen selbst involviert sind, oder nicht: Die Dorfgemeinschaft sei das, was das Dorf ausmache:

*„Dorfgemeinschaft entsteht dadurch, dass es eben Vereine gibt, fangt an mit der Landjugend, dem Eisschützenverein, Feuerwehr, wir haben doch einige Vereine für unseren kleinen Ort. Wir sind ja ned so groß und das macht es eben aus. Das Dorfleben. Und wenn man sich daran aktiv beteiligt, dann kommt man eben mit vielen Leuten zusammen“ (Interview\_1, S. 2)*

Je nachdem, wie die Person in das Dorf involviert ist und was sie am Dorfleben besonders schätzt, wird auch die Dorfgemeinschaft entsprechend beschrieben. Es fanden sich in den Daten verschiedene Beschreibungen/Wahrnehmungen von Dorfgemeinschaft:

**Gemeinschaft von Menschen, die etwas miteinander machen:** Das kann kulturelle Aspekte beinhalten, sportliche, Schnapsturniere etc. Es gehe darum, Zeit miteinander zu verbringen und sich ein Gemeinwesen zu erarbeiten. Weiterführend kann das zur familiären Dorfgemeinschaft werden.

*„I man a Dorfgemeinschaft ist eine [...] Versammlung von Menschen de miteinander was tuan. Sogn ma mal so. Was a immer dann. Ob des was kulturelles is, ob des was sportliches ist, ob des a 7. Preisschnopsn, aber is jo egal. Es geht immer darum, dass ma miteinander Zeit verbringt und miteinander sich a Gemeinwesen erarbeitet, wenn ma so will.“ (Interview\_3, S. 4)*

**Dorfgemeinschaft als Familie:** In einer Dorfgemeinschaft ist nach den Befragten jede\*r für jede\*n da. Man kenne sich untereinander, man interessiere sich für seine\*n Nächste\*n und sei füreinander da. Konflikte werden intern gelöst und nicht immer mit der Heranziehung öffentlicher Institutionen. Die Dorfgemeinschaft biete durch die gegenseitige Bekanntschaft eine gewisse Sicherheit.

*„Einfach ein guter Zusammenhalt und dass man sich auch nicht von irgendwen stören lässt. Das ist alles einfach bissl familiär. Ja, wie soll ich sagen. Anders als in der Stadt. Da kennst du jeden, da hilfst du jeden. Du kannst zu jeden hingehen und jeder wird dir helfen, wenn das in seinen Möglichkeiten drinnen ist. Das ist, ja. Dorfleben einfach.“ (Interview\_2, S. 3)*

**Dorfgemeinschaft ausgehend von Infrastruktur:** Wenn in einem Ort Infrastruktur vorhanden ist, und diese auch aktiv genutzt wird, führt das zu einem „Leben“ im Ort. Diese Infrastruktur (genannt wurden: Schulen, Kindergärten, Krippen, Tagesmütter, Vereine, Wirt\*innen, Post, Bank, lokale Arbeitsplätze, lokale landwirtschaftliche Betriebe, medizinische Struktur wie z.B. Apotheken und/ oder Ärzt\*innen sowie Lebensmittelnahversorgung durch Supermärkte und/oder Greißler\*innen) schafft die Basis des gesellschaftlichen Zusammenkommens im Dorf und um diese herum bilden sich auch Gemeinschaften. Primär wurden im Zuge der Interviews die Vereine genannt, die als sehr wichtige Infrastruktur verortet wurden. Die Vereine bzw. die Feste von denen dienen als Versammlungspunkt der Dorfgemeinschaft. Es helfen meist auch Personen mit, die eigentlich nur marginal oder gar nicht mit dem Verein verbunden sind (z.B.

Ehepartner\*innen oder Kinder). Sehr wichtig ist auch, dass diese Infrastruktur gut erreichbar ist, entweder fußläufig, öffentlich oder durch Fahrgemeinschaften.

*„Njo schon, also i würd schon sagen, es is schon a bissl vereinsabhängig gwesen, so wie die Feuerwehr. Die Feuerwehr waren halt doch alle in Ort X irgendwie da bei, weil viel mehr hats da eh ned so geben, oder die Eisstockschiaßer und so. De Werden da sicher a Gemeinschaft ghabt haben.“ (Interview\_6, Mann, S. 5)*

*„Ja, also i würd sagen, dass si des oft halt um etwas herum bildet. Des kann a Gasthaus sein, das kann a die Kirche sein.“ (Interview\_5, S. 3)*

*„Dorfgemeinschaft entsteht dadurch, dass es eben Vereine gibt, fangt an mit der Landjugend, dem Eisschützenverein, Feuerwehr, wir haben doch einige Vereine für unseren kleinen Ort.“ (Interview\_1, S. 2)*

**Parallele Dorfgemeinschaften:** Dorfgemeinschaften können unter Umständen auch nebeneinander existieren, das ist vor allem in größeren Dörfern der Fall. Bei solchen bekommt auch die unmittelbare Nachbarschaft eine höhere Bedeutung. Auch eine Fragmentierung des Dorfes durch Vereine und/oder Parteien möglich. Nicht in jedem Dorf ist eine harmonische „supradörfliche“ Dorfgemeinschaft zu finden.

*„Veranstaltungen, wir bekommens in Ort W mit, bei Dörfern bekommst du ganz ganz stark mit der politischen Farbe die das Dorf hat. Hier ist die politische Farbe die SPÖ. Und die SPÖ ist so stark verteten und die leben es so sehr aus, dass des meistens eine SPÖ Veranstaltung ist. So, jetzt gehen zu diesen Veranstaltungen nur Leute denen Politik egal ist, oder SPÖ Anhänger. Weil alle anderen sagen, ich gehe sicher nicht zu einer SPÖ Veranstaltung, weil SPÖ mag ich nicht. Und deswegen ist es halt total schade, man bemüht sich etwas auf die Beine zu stellen. Aber es wird einfach nicht angenommen, weils falsch auf die Beine gstellt wird. Mit falschem Titel.“ (Interview\_6, Frau, S. 4)*

**Homogene Dorfgemeinschaft:** Die Dorfgemeinschaft wird als sehr homogen und auch verschlossen wahrgenommen. Eine Aufnahme in diese wird als schwer wahrgenommen, wenn keine Gatekeeper Personen vorhanden sind. Sie sei selektiv und verschlossen. In gewisser Weise ist sie auch vererbbar bzw. haben es Kinder von etablierten Personen leichter, in die Dorfgemeinschaft aufgenommen zu werden. Sie können aufgenommen werden, müssen aber nicht. Es gibt Konfliktlinien, an denen sich die Dorfgemeinschaft von den anderen Dorfbewohner\*innen abgrenzt (Beruf, Ausbildungsweg, Wohndauer, Familie, Hobbies, Herkunft etc.).

„[...] und i hab scho gmerkt, wenn ma sie dazu entschieden hat, weiter Schule zu gehen und a Studium zu mochen, dass ma eigentlich mehr oder weniger a bissl ausgestoßen worden is. Jo, i glaub es is in jedem Dorf a bissl [...] eher des rechte Gedankengut und wenn ma des ned so teilt, dann is ma schnell "ja is eh klar, wenn ma studiert [...] a Gstudierte bis. Da ändert ma jo olles und glaubt, dass ma was besseres is..." [Anm.: das ist nicht die Meinung von der Befragten, sondern die von ihr wahrgenommene Meinung der anderen Leute im Dorf]. Das kommt sicher a viel drauf an, mit wem die Eltern befreundet san natürlich. In der Clique vom Dorf is ma ja a dabei und mir is es schwergewallen. Meine beiden Geschwister haben beide einen Lehrberuf ergriffen und die haben sich da immer besser einklinken können und bei mir war es dann halt immer so ja ,die Lisa, de is ja jetzt a Studierende´ des is a immer so ins Lächerliche zogen worden, wo i mir gedocht hob jo [...] ok. Es is halt so interessant, i hab zwa Freundesgruppen irgendwie, die einen sind fast alles Akademiker irgendwie und die anderen haben alle an Lehrberuf. Und des is wirklich krass, wie si des unterscheidet. Also do sieht ma scho ganz deutlich.“ (Interview\_4, S. 3)

„Aber was ich auch so durchhöre, von den Leuten, die uns auf dem Amt besuchen ist, dass sie seit Jahren da wohnen und keinen einzigen Menschen da kennen. Das ist eben, wie ich vorher schon erwähnt hab. Die Leute am Land sind nicht so offen. Die haben halt ihren Verwandten/ Bekanntenkreis von Klein auf und da sind sie nicht zu mehr aufgeschlossen, das wars.“ (Interview\_6, Frau, S. 5)

Im folgenden Kapitel werden die hier vorgestellten und ausgeführten Hauptkategorien (Bewertung Landleben, Wahrnehmung Dorfleben, Veränderungen, Dorfbiographie, Zusammengehen bzw. Interaktion und Dorfgemeinschaft) in das axiale Codierparadigma eingeführt. Konkret werden die Kategorien den ursächlichen Bedingungen, dem Phänomen selbst, dem Kontext, den intervenierenden Bedingungen, den Handlungs- und Interaktionsstrategien sowie dem schlussendlichen Konsequenzen gemäß der Grounded Theory zugeordnet. Die Zwischenüberschriften fügen die Kategorien in das Paradigma ein, im Fließtext werden die Kategorien miteinander verknüpft. Das Ende des Kapitels bildet eine Geschichte, die die Forschungsfragen beantwortet.

## 3.2 Der Versuch einer Geschichte

Bevor ich mich einer Verkettung der gefundenen Hauptkategorien, sprich dem Versuch des Erzählens einer analytischen Geschichte widme, sollen die eigentlichen Fragestellungen, denen sich diese Masterarbeit so lange widmet, nochmals angeführt werden.

- Was verstehen etablierte Dorfbewohner\*innen unter dem Begriff „Landleben“, was für Zuschreibungen werden gemacht, wie wird es gelebt?
- Wie wandelt(e) sich diese Vorstellung von Landleben im Kontext von (Sub-)Urbanisierungsprozessen?

Für die Beantwortung der Fragen wurden insgesamt sechs Interviews mit sieben Personen geführt. Die ersten drei würden sich als recht etabliert in der Dorfgemeinschaft sehen, die vierte Person eher draußen und die restlichen drei nicht wirklich in der Dorfgemeinschaft integriert sehen. Die letzten zwei Befragten sind vor kurzem umgezogen, und versuchen sich aktuell im neuen Dorf zu etablieren. Die etablierten Dorfbewohner\*innen waren die Grundgesamtheit am Beginn des Forschungsprozess. Es wurde angenommen, dass sich das ländliche Leben von diesen Etablierten in den Zuschreibungen, in der Lebensart und in der Bewertung stark von den weniger etablierten Personen unterscheidet. Allerdings fand sich auch recht schnell ein „common ground“, eine Grundgesamtheit an Aspekten, die von beiden Gruppen gleichermaßen positiv bewertet wurden. Damit soll die Geschichte auch beginnen: Was ist nun eigentlich das Dorfleben, und wie kommt es dazu?

### 3.2.1 Bewertung Landleben als ursächliche Bedingung



Abbildung 3: paradigmatisches Modell. Stufe 1, eigene Kreation

Damit es überhaupt zum Phänomen, dem Dorfleben, kommen kann, braucht es Menschen, die dieses Leben in einem Dorf entstehen lassen. Menschen brauchen einen Grund, um auf das Land zu ziehen. Im Zuge der Suburbanisierungsprozesse, die schon breit erläutert wurden, braucht es heute zusätzlich noch eher einen Grund zu bleiben. Diese Gründe wurden im Code **Bewertung Landleben** zusammengefasst. Dieser enthält Zuschreibungen des ländlichen Lebens. Überwiegen für Menschen die positiven Gründe am Land, so bleiben sie auch hier, oder ziehen sogar zu. Zunächst geht es um „statische“ Aspekte, die nicht zwingend mit zwischenmenschlicher Interaktion zu tun haben (Natur, Ruhe, Abgeschiedenheit etc.). Der Gedanke hier

ist, dass sich hier etablierte sowie auch nicht etablierte Personen auf die Vorzüge einigen können. Erste Konfliktlinien entstehen unter Berücksichtigung der nächsten Kategorie.

*„Ich könnte mir das nicht vorstellen irgendwo anders zu sein, weil ma hier im Dorf. Also ich bin schon einmal hier auf die Welt gekommen, hab dann da hier geheiratet. Also auch im Dorf. Hab hier sehr viel aufgebaut und das was du selber aufbaust im Dorf, das willst du eigentlich nicht verlassen. Man hat hier soviel an Arbeit investiert ins Haus und die Umgebung, was man halt alles an Besitz hat und das würde ich nicht auflassen, überhaupt nicht. Könnte mir nicht vorstellen in eine Stadt zu ziehen. Ich brauche meine Freiheit und die hast du eben am Dorf.“ (Interview\_1, S. 2)*

*„Also in Graz könnte ich es mir a ned vorstellen, vielleicht am Rand irgendwo. Auf der Ries oben, dort eventuell, dass ich es mir vorstellen könnte. Oder Nähe Gleisdorf. Aber so wirklich mittendrin, weil ich hab diverse Fahrzeuge auch, die nicht unbedingt straßen zugelassen sind. Am Dorf schiebst du sie halt auf den nächsten Feldweg oder fährst vorsichtig hin, dass du keinen störst oder ärgerst. Weil in der Stadt, wenn du jemanden siehst ohne Kennzeichen wird halt eventuell die Polizei alarmiert und ah. Also ich kann es mir nicht vorstellen in der Stadt zu wohnen. Vielleicht am Rand, sodass ich noch a bissl neben der Natur bin. Aber wirklich in der Stadt, wo ein Hochhaus neben den nächsten steht, das kann ich mir nicht vorstellen.“ (Interview\_2, S. 8)*

*„Na, also meine Antwort kennst. Für mi wär des wirklich nix. I mog so Städtereisen. Das ist wirklich super. Wir waren in Prag, in London, in Wien sowieso öfters. Das ist alles in Ordnung und das ist cool, weil du halt wirklich viel zum Anschauen hast und so, aber i bin aber froh nach 3-4 Tagen, dass i wieder heimkomm. Also Kurztripp immer gern, aber da wohnen - na.“ (Interview\_6, Mann, S. 10)*

### 3.2.2 Dorfleben als Phänomen

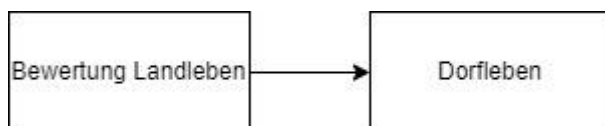


Abbildung 4: paradigmatisches Modell. Stufe 2, eigene Kreation

Wenn jetzt genug Menschen in einer Siedlung zusammenleben, entsteht früher oder später ein gemeinschaftliches Leben, ein **Dorfleben**. Grundsätzlich ist zu sagen, dass die Bewertung des ländlichen Lebens als ursächliche Bedingung desselbigen mit dem wahrgenommenen

dörflichen Leben verschimmt. Sprich: Vorzüge, die genannt wurden und als Gründe für den Zuzug oder den Verbleib gesehen werden, werden von den Befragten auch als konstitutiv für das dörfliche Leben gesehen. Ergänzend werden weitere Anmerkungen gemacht, die mehr mit zwischenmenschlichem Zusammenleben zu tun haben. Das Landleben charakterisiere sich durch das gemeinsame Feiern von Aktivitäten, Brauchtümern, einer starken, primär familiären, Prägung aus der Kindheit und dem Aspekt, dass Dorfleben oft aus Arbeit besteht, man sich durch diese Arbeit aber auch etwas aufbaue. Das ist aber stark abhängig von den Befragten. Etablierte Personen nehmen das Dorfleben im überwiegenden Maß als sehr positiv wahr. Sie schätzen die Bereitschaft einander zu helfen, freuen sich über eine „Nähe zum Menschen“, also, dass man sich für einander interessiert und feiern gemeinsam Feste und Brauchtümer. Die weniger etablierten Personen beschrieben das Dorfleben in seinen „statischen“ Aspekten gleich, wie die Etablierten. Sie schätzen die Natur, die Ruhe und die weitgehende Freiheit, die durch das ländliche Leben ermöglicht wird. Allerdings wird das Zusammenleben im Dorf differenzierter betrachtet. Der Dorfgemeinschaft wird teilweise Engstirnigkeit und Homogenität vorgeworfen. Es werde anhand gewisser Merkmale differenziert: Zugezogene/Einheimische, Studierende Personen/ nicht studierte Personen, Menschen mit Bezug zum Ort/ Menschen ohne Bezug:

*„In der Clique vom Dorf is ma ja a dabei und mir is es schwergefallen, meine beiden Geschwister haben beide einen Lehrberuf ergriffen und die haben sich da immer besser einklinken können und bei mir war es dann halt immer so ja ,die Lisa, de is ja jetzt a Studierende´ des is a immer so ins Lächerliche zogen worden, wo i mir gedocht hob jo [...] ok.“ (Interview\_4, S. 3)*

*„Das ist eben, wie ich vorher schon erwähnt hab. Die Leute am Land sind nicht so offen. Die haben halt ihren Verwandten/ Bekanntenkreis von Klein auf und da sind sie nicht zu mehr aufgeschlossen, das wars.“ (Interview\_6, Frau, S. 5)*

*„Gemeinschaft nicht, also wir verstehen uns gut einzeln mit den Leuten. Also wir haben nicht direkt das Haus, das eines weiter, das sind auch Zugereiste aus Vorarlberg, die sind vor 4-5 Jahren kommen. Die haben auch gesagt, die haben am Anfang alles versucht sich einzugliedern. Sie hat versucht die umliegenden Damen einzuladen auf einen Kaffee, es nimmt aber niemand an. Weil sie halt ihre alte Spezln haben und mehr wollen sie auch nicht.“ (Interview\_6, Mann, S. 6)*



Für die etablierten Personen gäbe es aber genug Möglichkeiten sich in das Dorf zu integrieren, allerdings werden gewisse Anpassungen vorausgesetzt:

*„Du, wir haben. Also wenn es Vereine gibt im Ort, dann besuche ich diese. Es ist eh ganz einfach, ist ein Grillen, oder ein Schnitzeessen, oder die Landjugend macht eine Glühweinausschank. Sich dort anschauen lassen. Automatisch kommst du ins Gespräch, weil viele werden dich nicht kennen. ‚Ich habe jetzt dieses Haus gekauft und bin jetzt auch ein Ort Xler‘ Du findest sofort Anschluss, wenn man selber will. Das müssen sie selber wollen. Und ich finde, warum sollte man jemanden ausschließen, nur sie müssen halt dasselbe wollen. Wir haben ja gute Beispiele im Dorf und auch negative Beispiele von Zugezogenen. Ich hoffe schon, dass gute des Öfteren passieren. Also die Möglichkeit haben sie schon. Man braucht ja nur, oder man geht zum Nachbarn und fragt welche Möglichkeiten es gibt. Das ist immer so, mit den Nachbarn gut abkommen, das ist das Um und Auf und das müssen manche Städtler vielleicht noch lernen. Das ist kein Vorwurf, das ist eben so. Mit den Nachbarn ein wenig zu reden anfangen, dann kann ich mich informiere. Wie läuft das hier im Dorf? Und wenn ich das weiß, aha, da ist was, dann bin ich dabei. Du wirst ja überall aufgenommen, solange ich mich richtig verhalte. Höchstens ich bin so ein Querulant, dann will jeder schaun, dass du wieder verschwindest [lacht]. Der Anschluss ist schon, wenn ich will, habe ich den Anschluss. Wollen muss man es.“*  
(Interview\_1, S. 10)

*„Ja, was erwarte ich von meinen Nachbarn? Dass sie sich einfach angliedern. Das ist halt so im Dorf, dass um 6 in der Früh die Motorsäge angestartet wird oder du mit dem Traktor ausfährst und dass es da keinen Radau gibt oder die Polizei kommt. Man kann mit jedem reden. Man sagt halt ‚He, das gefällt mir nicht, kannst ned a Stunde später anfangen?‘ oder, jo. Vielleicht gehen sie sogar zum Verein dazu und zeigen sich dort aktiv. Es kommt halt immer auf die Leute drauf an, ob die jetzt Interesse haben am Dorf, oder einfach sagen ‚Na, lossts mi einfach in Ruhe, i bin im Dorf, i will mei Ruhe haben‘. Da ist die große Frage. Es kommt immer auf die Leute drauf an, was für eine Einstellung sie haben, was für einen Charakter sie haben. Wenn sie von Haus aus sagen, dass sie hier herziehen, weil sie Totenstille wollen und wenn wer vorbeifährt, dann hetze ich ihn die Polizei nach. Jo, des wäre ned so super, wenn des meine Nachbarn wären. Aber zum Glück haben wird das selten bis gar nicht im Dorf.“* (Interview\_2, S. 6)

Diese Erzählung von der „Integration in eine Dorfgemeinschaft“ verbindet Florian Dünckmann mit Antonio Gramsci. Letzterer argumentiert, dass Herrschaft<sup>61</sup> einer sozialen Gruppe auf zwei Prinzipien basiert: Zwang und Hegemonie (vgl. Dünckmann 2019, S. 148). Auseinandersetzungen zwischen etablierten und nicht etablierten Personen drehen sich hier größtenteils um die hegemoniale Position, die im Dorfgefüge einzunehmen ist - also um die Fähigkeit sozialer Gruppen, ihre Sichtweise zum allgemeinen Konsens zu machen. Das wiederum legitimiert die soziale Position, da die Bevölkerung dann daran glaubt, dass diese Sichtweise der natürliche und beste Zustand sei. Die Herstellung und der Erhalt dieser Hegemonie geht dabei nicht unbedingt von öffentlichen Debatten aus, sondern von alltäglicher Praxis, in der diese Ansichten tagtäglich rekonstruiert werden (vgl. Dünckmann 2019, S. 148). Umgemünzt auf diese Arbeit heißt das nun: Für die Etablierten stellt das von ihnen ge- und erlebte Dorfleben die dörfliche Norm dar, das durch Leben desselbigen reproduziert wird. Dieses gilt es auch im Sinne der Daseinsvorsorge zu „verteidigen“, das durch eine „*Art Terror gegenseitiger soziale[r] Kontrolle*“ (Planck und Ziche 1979, S. 171) geschieht, die sich durch den Wunsch nach Anpassung und Verständnis der Zugezogenen äußert:

*„Man darf halt nicht stur sein. Wenn ich jetzt herziehe. Wieder so ein ungeschriebenes Gesetz: Du musst dich anpassen. Egal wo du herkommst und wer du bist du musst dich anpassen. Finde ich schon gut, aber auch nicht ganz richtig. Man muss aufeinander zugehen. Man kann auch sagen ‚du kommst zu mir und wir machen des und des‘ man kann sich in der Mitte treffen und sich die Hand geben. Wenn das passiert kommt man auch zu irgendwas, sonst wird da nix gescheites draus. Wenn jeder gegen jeden arbeitet, kann ich auch in eine Stadt ziehen.“*  
(Interview\_2, S. 7)

### 3.2.3 Veränderung und Fluktuation als Kontext

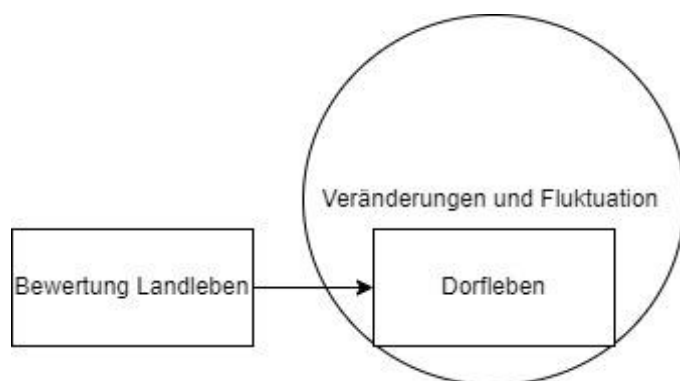


Abbildung 5: paradigmatisches Modell. Stufe 3, eigene Kreation

<sup>61</sup> Herrschaft in diesem Sinne als die Deutungshoheit über das Dorf durch etablierte Personen

Das Phänomen des Dorflebens ist nach Auffassung der Befragten seit Jahrzehnten und nach den Erkenntnissen der Literatur, seit ein bis zwei Jahrhunderten einem **Wandel** unterlegen<sup>62</sup>. Das Dorfleben wandelt sich aus unzählig vielen Gründen, was wiederum unzählige Auswirkungen hat. Die Veränderungen sind eng verbunden mit der Fluktuation der Menschen im Dorf. Die Zusammensetzung der Einwohner\*innen im Dorf selbst ändert sich aus den verschiedensten Gründen. Menschen wandern ab wegen fehlender Arbeit und Infrastruktur, aus Ausbildungs- oder romantischen Gründen.

Aufgrund der Auswirkungen der (Sub-)Urbanisierungsprozesse sind viele Menschen gezwungen aus dem Dorf wegzuziehen, um sich woanders nach besser bezahlten-, oder überhaupt nach Arbeitsplätzen umzuschauen. Währenddessen ermöglichen die Auswander\*innen durch den Verkauf von Häusern und Gründen den Zuzug von Personen, die beispielsweise nicht unbedingt auf eine Arbeitsstelle neben ihrer Wohnstätte abhängig sind. Diese Heterogenisierung der Bewohner\*innen im Dorf wurde von allen Befragten als Grund für eine Veränderung im Dorf angesehen. Ein Großteil der Veränderung wird von den Befragten allerdings dem agrarstrukturellen Wandel im Dorf zugeschrieben. Dadurch, dass immer mehr Personen gezwungen sind, tagsüber das Dorf zu verlassen, um ihrer Lohnarbeit nachzugehen, wird das Dorf dementsprechend „leerer“. Tagsüber gäbe es kein wirkliches Leben im Dorf, da viele im erwerbsfähigen Alter in die angrenzenden urbanen Regionen auspendeln. Früher war die ländliche Region durch deutlich mehr kleine und mittlere landwirtschaftliche Betriebe gekennzeichnet (vgl. BMLRT 2021, S.35). Die Arbeit konnte im Ort verrichtet werden. Hinzu kommt eine, von den Befragten wahrgenommene, Individualisierung der Menschen im Dorf. Individuelle Bedürfnisse wären für viele heute wichtiger als kollektive. Ein Befragter beschrieb diese Haltung als „neues Biedermeier“.

Was für konkrete Auswirkungen auf das dörfliche Leben hat das nun? Die „leeren Dörfer“ wurden bereits angesprochen. Tagsüber sind wenig Personen im Dorf, da viele zur Arbeit auspendeln. Die leeren Dörfer führen zu weniger Interaktion in den selbigen, da sich Zeiten, wo viele anwesend sind auf die Wochenenden bzw. Abendstunden beschränken. Dadurch wird es für Vereine schwieriger auf einen großen Pool verlässlicher Mitglieder zurückzugreifen. Vereine sind Teil einer dörflichen Infrastruktur, die sich durch Nutzung aufrechterhält und rentiert:

*„[...] und dass a Infrastruktur nur dann funktioniert, wenn ma sie in Anspruch nimmt und es wird a a Postamt nur dann funktionieren, wenn genug Leit si in*

---

<sup>62</sup> Siehe dazu Kapitel 1.3. „Soziale Wandlungsprozesse“

*Anspruch nehmen. Des gleiche is ba da Bank oder bam Bankomaten und do samma glaub i olle sehr gefordert, dassma die Infrastruktur in der Gemeinde a alle nutzen. Und sie damit aufrechtzuerhalten.*“ (Interview\_3, S. 3)

Sollte diese weniger genutzt werden, wird es für die Betreiber\*innen nicht rentabel bleiben, diese zu erhalten. Viele Menschen haben ihren sozialen Kreis nicht zuletzt durch das arbeitsbedingte Pendeln, außerhalb vom Dorf, was zu noch weniger Bindung und Interaktion im Dorf führen kann. Gemeindezusammenlegungen und damit auch die Rationalisierung von kommunaler Infrastruktur führen zu noch mehr infrastrukturellen Schwund. Das bereits angesprochene „neue Biedermeier“ ist ein Schema, der sich durch alle Interviews zieht. Individuelle Werte wie Familie, Freizeit und „Selbstverwirklichung“ lösen kollektive Werte wie eben die aktive Hingabe an Vereine etc. ab. Die Individualisierung senkt die Anzahl derer, die sich aktiv im Dorf beteiligen wollen, natürlich noch mehr. Konsequenterweise führt das dazu, dass heute weniger Feste, Brauchtümer und Feierlichkeiten gefeiert werden als früher, bzw. es schwieriger wird, die bestehenden durchzuführen. Auch informelle Hilfe, die ja von den etablierten Personen als konstitutiv für das Dorfleben beschrieben wird, schwindet im Zuge des „neuen Biedermeiers“.

### 3.2.4 Zusammengehen als Handlungsstrategie

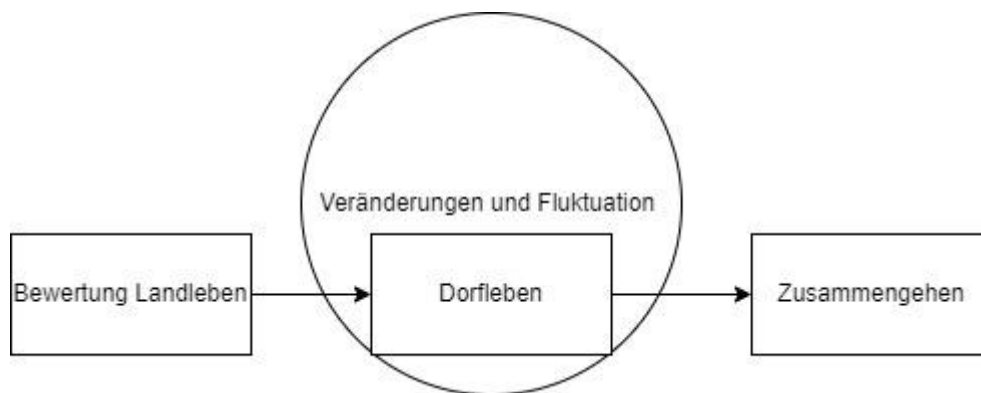


Abbildung 6: paradigmatisches Modell. Stufe 4, eigene Kreation

Die Veränderungen bedeuten aber nicht, dass das gesamte dörfliche Leben von „100“ auf „0“ runterfährt. Es beschreibt eben eine Veränderung und, je nach Sichtweise, sogar eine Verschlechterung des dörflichen Lebens. Solange Menschen im Dorf leben, wird es aber noch immer zu Interaktionen und einem „Dorfleben“ kommen: Wenn eine Person im Dorf lebt, interagiert sie mit anderen Personen. Das kann informell über Nachbarschaften, Familienstrukturen oder Freundschaften passieren, oder etwas formeller über Vereine.

Diese Interaktion, umgangssprachlich wird vom „**Zusammengehen**“ gesprochen, ist eine Konsequenz aus dem Willen, oder auch Nicht-Willen, eine Dorfgemeinschaft zu erhalten. Wenn es

für Person X wichtig und konstitutiv für das eigene Wohlbefinden ist, eine Dorfgemeinschaft zu haben, in der man auch integriert ist, so wird man versuchen über Vereine, Nachbarn oder sonstige Möglichkeiten mit anderen Menschen zu interagieren, etwas zu machen, ein Fest zu veranstalten, freiwillig im Verein zu helfen, vielleicht sich sogar kommunalpolitisch zu engagieren. Steht eine Dorfgemeinschaft weniger weit oben auf der fiktiven Prioritätenliste, so wird man auch nicht aktiv Gemeinschaft suchen. Ein weiterer Faktor beim Zusammengehen ist, inwieweit Beteiligung in der Dorfgemeinschaft überhaupt möglich ist. In den Subkategorien zur Dorfgemeinschaft wird die homogene Dorfgemeinschaft beschrieben. Sollte eine solche als vorherrschend gesehen werden, wird das Zugehen auf die Dorfgemeinschaft nicht funktionieren, da diese eher undurchlässig und abgekapselt ist. Der einfachste Weg, sich in die Dorfgemeinschaft zu integrieren ist, nach Meinung der Befragten, sich in Vereinen zu engagieren. Vereine bieten eine Infrastruktur, in derer sich Menschen zusammentun können und die Aspekte, die in der ursprünglichen Bewertung und Wahrnehmung des Landlebens als konstitutiv gesehen wurden, weiterzutragen.

### 3.2.5 Dorfbioographie als intervenierende Bedingung

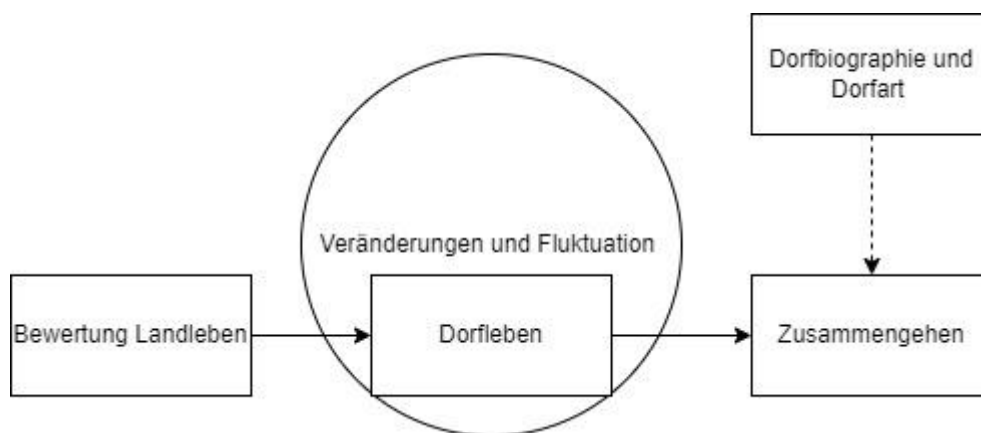


Abbildung 7: paradigmatisches Modell. Stufe 5, eigene Kreation

Wie stark das Engagement diesbezüglich aussieht, hängt auch von der eigenen Dorfbioographie ab, also wie stark man ohnehin schon durch z.B. familiäre Dispositionen ins Dorfgeschehen eingebunden ist. Weiters spielt es auch eine Rolle, ob man schon in einem Verein tätig ist oder nicht, sowie wie etabliert man sich selbst in der Dorfgemeinschaft sieht. Schlussendlich ist auch die Größe des Dorfes ein Faktor, inwieweit man sich im Dorf engagieren will und vor allem inwieweit man sich überhaupt engagieren kann.

### 3.2.6 Dorfgemeinschaft als Konsequenz

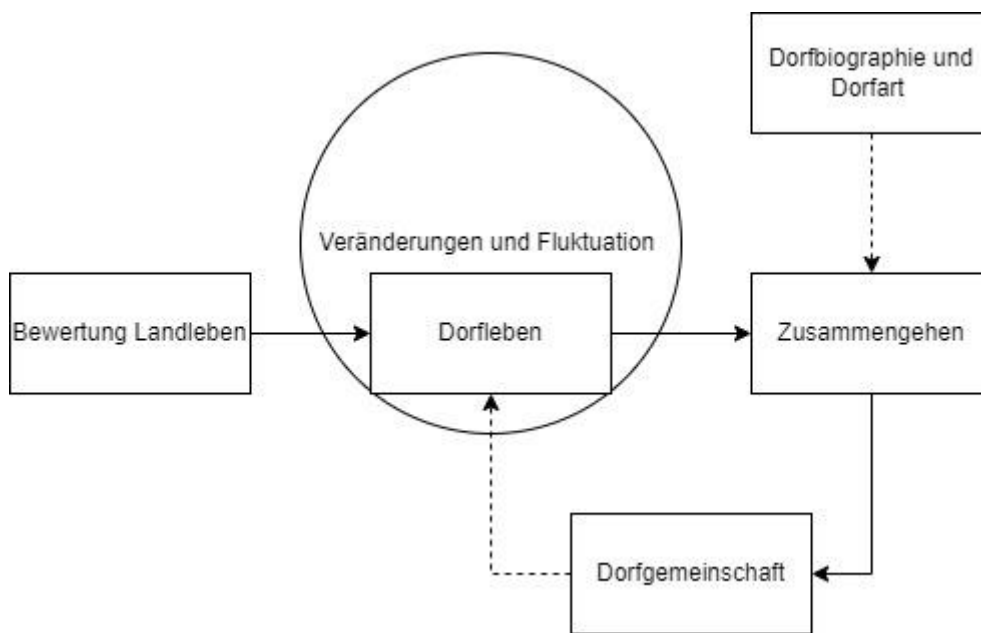


Abbildung 8: paradigmatisches Modell. Stufe 6, eigene Kreation

Als schlussendliche Konsequenz steht die Dorfgemeinschaft. Diese entsteht dadurch, dass mehrere Personen die Vorteile von gemeinsamer Tätigkeit im Dorf erkennen und sich nachhaltig am Dorfleben beteiligen. Die Dorfgemeinschaft wurde auch als ein typisches Merkmal des Landlebens erwähnt, weshalb dieses Modell zirkulär ist. Aus dem Willen das typische Dorfleben zu erhalten, entstehen Möglichkeiten sich aktiv daran zu beteiligen in Form von Vereinen und/oder Interessensgemeinschaften. Treffen sich viele Menschen dabei, kommt es zu einer Gemeinschaft. Diese wird wiederum als typisch (und auch konstitutiv) für das Dorfleben gesehen. Integrieren kann man sich in die Dorfgemeinschaft, indem man den Willen verfolgt diese zu erhalten. Dabei ist es natürlich notwendig, diese als erhaltenswert zu sehen. Sollte das nicht der Fall sein, gibt es auch keine intrinsische Motivation, sich aktiv im Dorfleben zu beteiligen und es kommt zur Homogenisierung der Dorfgemeinschaft.

Wie im vorangegangenen Kapitel erläutert wurde, gibt es verschiedene Arten von Dorfgemeinschaften. Man kann dabei die „etablierte Dorfgemeinschaft“ beschreiben, die sich idealtypisch aus Menschen zusammensetzt, die eng mit dem Dorf verbunden (zumeist familiär) sind und sich zusammentun, um etwas im Dorf „weiterzubringen“. Die Dorfgemeinschaft bemüht sich dabei, die Infrastruktur im Ort aufrecht zu erhalten, da sie sich Großteils um diese bildet (z.B. über Vereine). In größeren Dörfern und in Dörfern, in denen es viel Fluktuation der Bewohnenden gibt, kann es auch zu parallelen Dorfgemeinschaften kommen. Diese formen sich, wenn, wie der Name wenig überraschend verrät, es mehrere Gemeinschaften im Dorf gibt die parallel nebeneinander handeln. Wenn die Dorfgemeinschaft (in diesem Sinne die etablierten Personen)

sich vor neuzuziehenden Personen verschließt, kommt es zur homogenen Dorfgemeinschaft. Die Gemeinschaft beschränkt sich in diesem Fall auf eine kleinere, homogene Gruppe im Dorf, die sich nach außen hin auch tendenziell eher abkapselt.

Sozusagen beschreibt die erzählte „Geschichte“, die dem Schritt des selektiven Codierens entspricht, die Reproduktion einer Dorfgemeinschaft. Indem sie als grundsätzlich und konstitutiv für das Dorfleben gesehen wird, entsteht ein Wille diese zu erhalten, was durch gemeinsame Aktivitäten und Handlungen ausgedrückt wird. Aus der gemeinsam verbrachten Zeit entsteht eine Gemeinschaft, die man erhalten will. Somit beginnt der Prozess von neuem. Sollten Faktoren, wie die Dorfbiographie oder die Ansicht, dass eine Dorfgemeinschaft nicht unbedingt wichtig ist für das dörfliche Leben, das Zusammengehen verändern, kommt es zu einer anderen Art der Dorfgemeinschaft bzw. zu dem Verfall und/oder eine Homogenisierung dieser.

Sehr kurz zusammengefasst heißt das nun: Damit Dorfleben entsteht, müssen sich Menschen dazu entscheiden auf das Land zu ziehen, dazu dient **die Bewertung des Landlebens**, bei positiver Bewertung ziehen Menschen zu oder bleiben im Dorf. Diese ursächliche Bedingung ist ein „common ground“ für sowohl etablierte als auch nicht etablierte Personen. Erste Differenzierungen gibt es beim Phänomen **Dorfleben** selbst. Dieses steht im Kontext von **Veränderungen**, ausgelöst durch Fluktuation der Einwohner\*innen und (Sub-)Urbanisierungsprozesse (z.B. große Zu-Abwanderungswellen, Infrastrukturschwund). Aus dem wahrgenommenen Dorfleben und den Veränderungen, denen es unterliegt, entsteht ein Wille- oder Nicht-Wille das Dorfleben in seinen Facetten weiterzutragen. Die Konsequenz daraus ist ein vermehrtes, gleichbleibendes oder sinkendes **Zusammengehen und Interagieren** im Dorf. Einfluss auf das Zusammengehen hat noch die **persönliche Dorfbiographie** (Engagement in Vereinen, familiärer Hintergrund). Die schlussendliche Konsequenz bildet die **Dorfgemeinschaft**, die auch als konstitutiver Teil des Dorflebens gesehen wurde. Das Modell ist also zirkulär, was dem ständigen Wandel, dem das Dorfleben seit der Industrialisierung unterliegt, auch in gewisser Weise gerecht wird.

## 4 Conclusio

In den einführenden Kapiteln wurde gezeigt, dass der Begriff Dorf an sich ein sehr komplexer ist. Seit Jahrtausenden stellt das dörfliche Leben eine primäre Form menschlicher Lebensräume dar, obgleich sich in den letzten 200 Jahren durch die beginnende Industrialisierung mehr verändert hat als in den Jahren hin zu dieser „Revolution“. Ausgehend von der neolithischen Revolution vor gut 10.000 Jahren, begann sich die Menschheit von der Jäger\*innen und Sammler\*innen Gesellschaft zu lösen und legte durch die Kultivierung von Boden sowie Nutztieren den Grundstein für Dörfer, Städte und Metropolen (vgl. Harari 2015, S. 87). In der Zeit bis zur Industrialisierung erlebte der ländliche Raum in Mitteleuropa viele historische Ereignisse und Einschnitte: Kriege, Naturkatastrophen und Seuchen prägten den ländlichen Raum, der in seiner sozialen Struktur über die längste Zeit relativ gleich blieb. Erst mit der Industrialisierung und damit einhergehend einer Urbanisierung begann sich sowohl die soziale als auch die architektonische Struktur der Dörfer im großen Maß zu verändern. Der neu aufkommende Nationalstaat mit seinem Verwaltungsapparat veränderte das dörfliche Stadtbild so weit, als dass baulich normierte Einrichtungen ähnlich wie in Städten errichtet wurden: z.B. Bahnhofs-, Versammlungs- und Schulgebäude (vgl. Dix 2019, S. 72ff.).

Die größte Veränderung jedoch erlebte die soziale Struktur: Im Zuge der (Sub-)Urbanisierungsprozesse schwand der Einfluss der Großgrundbesitzer\*innen, soziale Mobilität wurde möglich und die ehemaligen Unterschichten nutzten diese durch Facharbeitsausbildung und der Übernahme von Beamten- bzw. Angestelltenpositionen aus. Die ländliche Mittelschicht ist enorm angewachsen und zeichnet sich „[...]in Form der sehr hohen Eigenheimquote sowie der ausgeprägten Nachbarschafts- und Verwandtschaftshilfe [...]“ (Henkel 2015, S. 138) aus. Der Anstieg von Auspendler\*innen in urbane Gebiete bewirkte eine noch stärkere soziale Veränderung auf dem Land. Die Pendler\*innen brachten städtische Verhaltensnormen in das Dorf, vielfach sind heute „[...] Einkommen, Beruf, Bildung und Freizeitverhalten“ (Henkel 2015, S.138) dominante Merkmale in der ländlichen Schichtenzuordnung. Das bedeutet nicht, dass, der bis dahin größte „Schichtungsfaktor“, Grundbesitz, ein zu vernachlässigender Aspekt geworden ist: Vielfach existieren heute zwei Schichtungsprinzipien, die auch ineinandergreifen, nebeneinander:

*„das am Grundbesitz orientierte Schichtengefüge, in dem den Zugezogenen vielfach (zunächst) gar kein Status zugebilligt wird, sowie das am Beruf, Einkommen und Freizeitverhalten ausgerichtete Schichtengefüge der Moderne, das gerade*



*auch die neuen Dorfbewohner sofort respektiert und einordnet“* (Henkel 2015, S.125).

Die bereits angesprochenen (Sub-)Urbanisierungsprozesse haben einen starken Einfluss auf die ländliche Struktur, für die Arbeit wurde in Landflucht, (Sub-)Urbanisierung und Dorfbcomeback unterschieden:

**Landflucht** als Phänomen geht auf die Zeit der Industrialisierung zurück. Bis dahin hatte man keine hoffnungsvollen Ziele und Motive auszuwandern. Die rapide Industrialisierung verlangte nach vielen Arbeitskräften und lockte mit möglichen Aufstiegschancen, etwas, was auf dem Land gar nicht gegeben war (vgl. Henkel 2015, S. 121f.). Von da an spricht Henkel (2015) vom „ständigen Aderlass des Dorfes“ (S.121). Damit gemeint ist ein ständiger Abwanderungstrend seit dem 19. Jahrhundert, vor allem die Binnenwanderungen führten zu einer enormen Verstädterung, was natürlich folgenreich für die ländliche Arbeits- und Lebensweise ist: *Besonderheiten der Landbewirtschaftung, der lokalen Energieversorgung, der Sprache, des Brauchtums, und der Bauweise werden vernachlässigt und schließlich aufgegeben* (Henkel 2015, S. 125). In vielen Ortskernen stehen leere oder umgewidmete Gebäude, welche früher Schulen, Schmieden, Gasthäuser, Dorfläden, Ämter etc. beherbergten (vgl. Henkel 2015. S. 125).

Die **Urbanisierung** ist ein Prozess, der mit der Landflucht Hand in Hand geht: seit dem 19. Jahrhundert findet dieser Prozess so gut wie ungebrochen in Mitteleuropa statt. Es geht dabei um eine „[...] (gesellschaftlich-kulturelle) Verhaltensänderung der Bewohner ländlicher Räume [...]“ (Borsdorf et al 2019, S. 138). Damit ist Urbanisierung vom Begriff des „Städtewachstums“ oder der „Verstädterung“ abzugrenzen. Bei letzteren Begriffen geht es um das quantitativ messbare Wachstum von urbanen Lebensräumen auf Kosten des ruralen Raumes. Urbanisierung geht einher mit Verhaltensänderungen ist daher qualitativ aufzufassen (vgl. Borsdorf et al 2019, S. 138). Verwoben ist der Begriff auch mit Suburbanisierung (Entstehung von suburbanen (Wohn-)vierteln rund um Städte) und der Postsuburbanisierung (erneute Erschließung der suburbanen Gebiete mittels Spezialisierungen → Industrieviertel, Einkaufsviertel, Transitviertel...). Diese (Sub-)Urbanisierungsprozesse wirken sich auf das gewohnte alltägliche Leben aus, der sanktionierende Einfluss der Dorfgemeinschaft sinkt, die Mobilität steigt: Das Leben findet auch außerhalb des Dorfes statt (vgl. Richter 2019, S. 132).

Das „**Dorfbcomeback**“ beschreibt Gegenbewegungen zur zunehmenden Urbanisierung des ländlichen Raumes. In den 1970er Jahren kam erstmals ein Bewusstsein über den Nachteil der Landflucht auf. Es gründeten sich Initiativen, die die jeweiligen Dörfer zu verschönern

versuchten: Straßen wurden befestigt, Flurreinigungen durchgeführt, Grünanlagen angelegt und Gewässer begradigt. Kulturell wurden vermehrt Lokalmuseen gegründet und die Denkmalpflege intensiviert (vgl. Dix 2019, S. 75).

Ausgehend von dieser Vorarbeit wurde im empirischen Teil der Arbeit versucht, die Situation in oststeirischen Dörfern zu erläutern. Dafür wurden sechs Interviews mit insgesamt sieben Personen geführt, die über ihre Erfahrungen und ihr Leben im Dorf erzählten: Zur Orientierung sollen nochmals kurz die Forschungsfragen angeführt werden:

- Was verstehen etablierte Dorfbewohner\*innen unter dem Begriff „Landleben“, was für Zuschreibungen werden gemacht, wie wird es gelebt?
- Wie wandelt(e) sich diese Vorstellung von Landleben im Kontext von (Sub-)Urbanisierungsprozessen?

Was verstehen die etablierten (und auch nicht etablierten) Dorfbewohner\*innen unter Landleben und wie hat es sich, ihrer Wahrnehmung entsprechend, verändert?<sup>63</sup> Prinzipiell entsteht Dorfleben entsteht aus einer beständigen Besiedelung eines bestimmten Gebietes:

*„Je länger Menschen am gleichen Ort verweilen, desto mehr Sozialkapital in Form von öffentlichen Einrichtungen bilden sie, desto mehr verfestigen sich soziale Gewohnheiten zu lokalen Bräuchen und Rechtsansprüchen, desto mehr tendieren die örtlichen sozialen Systeme dazu, sich räumlich abzugrenzen, und desto bedeutungsvoller wird die symbolische Ortsbezogenheit für das Zusammenleben.“* (Planck und Ziche 1979, S. 29).

Gemäß dem axialen Codierparadigma wurde „(Wahrnehmung) **Dorfleben**“ als grundsätzliches Phänomen beschrieben. Die ursächliche Bedingung für das Phänomen stellt die „**Bewertung Landleben**“ dar. Der Kontext, in dem das Dorfleben geschieht, besteht aus den „**Veränderungen**“. Die Handlungsstrategien, die sich aus dem Phänomen und dem Kontext ergeben ist das dörfliche „**Zusammengehen**“. Die intervenierende Bedingung ist die persönliche „**Dorfbio-graphie**“ und die schlussendliche Konsequenz die „**Dorfgemeinschaft**“. Wie die Kategorien aufeinander wirken, wird in den folgenden Absätzen noch einmal zusammengefasst.

---

<sup>63</sup> Eine Person wurde im Sampling als etabliert bezeichnet, wenn sie sich selbst dementsprechend beschrieb. Prinzipiell beschreibt eine Etablierung im Dorf eine Person, die gut vernetzt ist und/oder schon eine lange Zeit in gegebenem Dorf lebt. Außerdem ist die Person in Vereinen oder ähnlichen Institutionen tätig und zeigt Interesse am dörflichen Geschehen.

Die Wahrnehmung und Bewertung vom Landleben wurde in der „analytischen Geschichte“, sprich dem selektiven Codieren in zwei Aspekte aufgeteilt: die „statischen Aspekte“, die von allen Befragten gleich wahrgenommen wurden, und die zwischenmenschlichen Aspekte des Dorflebens, bei denen „Konfliktlinien“ entstanden.

Mit den „statischen“ Aspekten sind Eigenschaften des ländlichen Lebens gemeint, die Großteils ohne zwischenmenschliche Interaktionen auskommen (**Bewertung Landleben**). Die Befragten schätzen an dieser Lebensart die Ruhe und Stressfreiheit gegenüber der Stadt. Die Nähe zur Natur und der Glaube, dass diese einem etwas über das Leben lehre, wurde auch von allen Befragten als sehr positiver Faktor erwähnt. Besonders hervorstechend war für die Befragten die erlebte „Freiheit am Dorf“, diese beschreibt, wenig überraschend, die Tatsache, dass man durch die Abgeschiedenheit und Nähe zur Natur viele Freiheiten hätte, die Menschen in Städten fehle. Unter den statischen Aspekten wurden nur zwei Aspekte negativ angesprochen: die fehlenden öffentlichen Verkehrsmittel (diese von allen Befragten) und ein fehlendes kulturelles Angebot (das von nur einer Befragten).

Komplementiert werden diese statischen Aspekte durch zwischenmenschliche Faktoren (**Dorfleben**): informelle Hilfe, einer „Nähe zum Menschen“ gemeinsames Feiern von Festen und Brauchtümern, eine familiäre Bindung an das Dorf und die vielzitierte Dorfgemeinschaft. Diese Aspekte werden auch von allen Befragten angesprochen, aber unterschiedlich bewertet. Für etablierte Personen bilden diese Aspekte, zusammengenommen mit den statischen, die konstitutiven Eigenschaften für das dörfliche Leben: Alle würden allen helfen, man sei füreinander da, Konflikte würden ausgedet und ohne Zuhilfenahme Anderer gelöst werden, man freue sich mit anderen Personen mit, sollten sie sich etwas aufbauen, man engagiert sich in Vereinen und in der Dorfgemeinschaft etc. Für die etablierten Personen bildet das dörfliche Leben die persönlich beste Lebensform. Keine\*r von ihnen konnte sich ein Leben in einer Stadt vorstellen und außer Bildung oder Arbeit wurde auch kein Grund genannt, das Dorf zu verlassen bzw. wegzuziehen. Diese Einheit im Dorf gelte es in ihrem Sinne zu beschützen, weshalb primär von zugezogenen Personen Verständnis und Integration gefordert wurde, wenn auch manchmal selbstkritisch gesagt wurde, dass es den Zugezogenen nicht immer leicht gemacht werde.

Die weniger etablierten Personen maßen den statischen Aspekten dieselben (positiven) Konnotationen zu wie die Etablierten, differenzierten aber bei den zwischenmenschlichen. Zum Beispiel wurde die Nähe zum Menschen auch als „Sensationsgeilheit“ und „Gerüchteküche“ bezeichnet. Auch die Möglichkeit, sich in die „familiäre Dorfgemeinschaft“ zu integrieren, die nach Meinung der etablierten Befragten durchaus gegeben ist (wenn auch nur durch ein

gewisses Entgegenkommen der Zugezogenen) wurde als nicht so einfach bewertet, wie von den Etablierten beschrieben. Die weniger etablierten Personen berichteten von einer gewissen Skepsis ihnen gegenüber und einer darauffolgenden Homogenisierung der Dorfgemeinschaft, derer sie auch eine Engstirnigkeit und fehlenden Weitblick vorwerfen. Sie schätzen die Ruhe und Gelassenheit des ländlichen Lebens und leben auch gerne in der Nähe zur Natur, nur in der zwischenmenschlichen Vorstellung von „Dorfleben“ unterscheidet man sich.

Dieses Dorfleben unterliegt einem Wandel, der sich primär auf die Fluktuation der Einwohnenden zurückführen lässt (**Veränderung und Fluktuation**). Alle Befragten beschrieben einen gewissen Wandel, er scheint, zumindest nach diesen Befragten, sowohl das „etablierte“ als auch „nicht-etablierte Leben zu“ beeinflussen. Die Befragten maßen fehlender Arbeit, fehlender Ausbildungschancen, Abwanderung aus Liebes-Gründen und vor allem fehlender Infrastruktur (öffentlicher Verkehr, kulturelle und gastronomische Einrichtungen) den Hauptgrund für Abwanderungen aus dem Dorf zu. Die Interviewpersonen sahen aber auch Gründe für den Zuzug: „Dorfcomeback“, billige Baugründe, Menschen mit familiären Wurzeln, die nach dem Studium zurückkommen und der Gedanke, dass Kinder besser auf dem Land aufwachsen würden als in der Stadt, wurden vorwiegend als Gründe für den Zuzug gesehen.

Das setzt jetzt natürlich eine Dynamik in Kraft: Auch wenn die Einwohner\*innenzahl prinzipiell gleichbleibt, verändert sich die soziale Zusammensetzung im Dorf. Der Zuzug von ortsfremden Personen wurde neben vielen anderen Aspekten als Grund für eine Veränderung des Dorflebens gesehen<sup>64</sup>. Primär wurden dem agrarstrukturellen Wandel und der Fluktuation von Einwohnenden die größte Verantwortung für die Veränderung des dörflichen Lebens zugeschrieben. Diese Gründe äußern sich in leereren Dörfern, in denen weniger Menschen aktiv in der Dorfgemeinschaft mitarbeiten als früher. Da immer weniger Menschen ihre Erwerbsarbeit im Dorf verrichten können, sind sie gezwungen zu Arbeitsstellen außerhalb des dörflichen Einflusses zu pendeln. Die Infrastruktur in den Dörfern (Gasthäuser, Banken, Postämter etc.) muss mit der Zeit schließen, da sie immer wenig genutzt wird: Die Menschen haben durch die Notwendigkeit des Pendelns zur Arbeitsstelle ihren Sozialen Kreis zunehmend außerhalb des Dorfes und absolvieren ihre Erledigungen (z.B. Bank und Postgeschäfte sowie Einkäufe) auf dem Weg in ihre Arbeitsstellen.

---

<sup>64</sup> Eine genaue Auflistung der wahrgenommenen und vermuteten Gründe sowie deren Auswirkungen finden sich in Kapitel 3.1.3 Veränderungen.

Das führe zu einer Entwicklung einer neuen Wertorientierung<sup>65</sup>: dem „neuen Biedermeier“. Damit wurde eine Vernachlässigung der kollektiven, am Dorf orientierten, Werte (aktives Einbringen in Vereine, Nachbarschaft, Aufopferung von Zeit für das kollektive Wohl) zugunsten individueller Werte beschrieben (eigenes Haus, Familie, Urlaub, eigene Interessen etc.) (**Zusammengehen**). Das und die Rationalisierung von Infrastruktur durch Gemeindezusammenlegungen führen zu einem deutlichen Rückbau dieser im Dorf. **Dorfgemeinschaften** bilden und erhalten sich jedoch rund um diese Infrastruktur (z.B. ein Verein hat einen Gasthof als Hauptsitz), was auch diese in Bedrängnis bringt. Das bedeute nicht, dass das Dorfleben im Zuge dieser Veränderungen verschwindet, oder es sich zur Unkenntlichkeit verändert. Sechs von sieben Befragten gaben an auf jeden Fall an irgendeinen Punkt in ihren Leben wieder in einem Dorf leben zu wollen. Es ist zunächst eine Veränderung, die von allen Befragten als eher negative Entwicklung gesehen wird. Es wird mitunter schwieriger das Dorfleben in all seinen (bekannten) Facetten zu erhalten. Was das Dorfleben in Zukunft bringt, ist wohl eine Frage, die nur die Zeit beantworten kann. Oder eine weiterführende Arbeit dazu.

Das bringt mich zu den offenen Fragen: wie vorhin erläutert wurde, wurden keine Prognosedeutungen der Befragten in die Arbeit mit hinein genommen, diese wurden ohnehin kaum geäußert. Wie sich das Dorfleben weiterentwickelt, ob es eine Zukunft auf dem Land gibt, ob sich mehr oder weniger den Lebensverhältnissen in der Stadt angeglichen wird, ob sich Betriebe erhalten können, ob viele Menschen abwandern müssen, ob sich die dörfliche Infrastruktur erhalten wird, wie Vereine, Verbände und kommunale Entscheidungsträger\*innen mit dieser Thematik umgehen etc. Das sind sehr interessante Fragen, die natürlich auch gesellschaftspolitische Relevanz in sich tragen. In Österreich lebten 2021 rund 40 Prozent der Bevölkerung am Land<sup>66</sup> (vgl. Statista 2023). Das entspricht mehreren Millionen Menschen, die von den (Sub-)Urbanisierungsprozesse betroffen sind und deren Lebensraum sich ständig ändert. Regionalentwicklungsprogramme, wie die Regionalentwicklung Oststeiermark, die Budget und Infrastruktur für (Entwicklungs-)Projekte bereitstellen können, werden wohl auch in Zukunft gebraucht werden (vgl. Regionalentwicklung Oststeiermark 2023).

Mit der Beziehung zwischen etablierten und nicht etablierten Personen habe ich mich nur randweise beschäftigt, der Fokus lag zunächst auf etablierten Personen und deren Zuschreibungen für ihr Landleben. Es wurde herausgefunden, dass sich dieses Landleben zu einem Teil, mit dem der nicht etablierten Personen deckt (in seinen statischen Aspekten) und bei anderen,

---

<sup>65</sup> Beeinflussend auf diese Haltung wirkt auch noch die **Dorfbiographie**.

<sup>66</sup> Also in Siedlungen unter 10.000 Einwohner\*innen

zwischenmenschlichen Aspekten, unterschieden wird. Es wäre interessant diese Dynamik weiter zu betrachten: Inwiefern werden die zwischenmenschlichen Aspekte unterschiedlich bewertet? Wo finden sich Übereinstimmungen? Das in dieser Arbeit beschriebene Phänomen der „homogenen Dorfgemeinschaft“, bzw. die Überprüfung dieser wäre ein weiterer interessanter Ansatz für eine fortfolgende Auseinandersetzung mit dem Thema. Geschehen könnte das z.B. über eine genaue mesosozialologische Untersuchung eines wichtigen Vereins im Dorf. Wie kommt man dazu? Wer ist im Vorstand? Gibt es informelle Regeln, Rituale oder Abläufe? Unter der Annahme, dass ein Verein ein konstitutiver infrastruktureller Teil einer Dorfgemeinschaft ist, könnte ausgehend von der Untersuchung des Vereines eben jene Dorfgemeinschaft genauer untersucht werden. Auch das ist eine Idee von vielen, die im Zuge dieser Arbeit aufkamen.

# Literatur

## Bibliographie

- BECKER, Howard (2019): *Soziologische Tricks. Wie wir über Forschung nachdenken können*. Verlag des Hamburger Instituts für Sozialforschung: Hamburg.
- BENDER, Oliver; BORSDORF, Axel; PINDUR, Peter; PÖCKL, Anita; VORAUER, Karin (2002): Räumlicher Strukturwandel in den Alpen. Zur Problematik von alpinen Raumbeobachtungs- und -informationssystemen. In: *Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft* 144, 37-58.
- BORSDORF, Axel; BENDER, Oliver; HALLER, Andreas (2019): Urbanisierungs-, Suburbanisierungs- und Posturbanisierungsprozesse. In: NELL, Werner; WEILAND, Marc (Hrsg.): *Dorf. Ein interdisziplinäres Handbuch*. J.B. Metzler: Berlin. S. 137-144.
- BUNDESMINISTERIUM FÜR LANDWIRTSCHAFT, REGIONEN UND TOURISMUS (BMLRT) (2021): *Zahlen und Fakten 2021*. Bundesministerium für Landwirtschaft, Regionen und Tourismus: Wien.
- COPP, James (1964): *Our changing rural society. Perspectives and Trends*. Ames Iowas State University Press: Iowa.
- CORBIN, Juliet; STRAUSS, Anselm (1996): *Grounded Theory: Grundlage Qualitativer Sozialforschung*. Beltz: Weinheim.
- DIEKMANN, Andreas (2017): *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. Rowohlt: Reinbek bei Hamburg.
- DIX, Andreas (2019): Ländliche Siedlungsstrukturen. Eine vergleichende Untersuchung. In: NELL, Werner; WEILAND, Marc (Hrsg.): *Dorf. Ein interdisziplinäres Handbuch*. J.B. Metzler: Berlin. S. 71-78.
- DÜNCKMANN, Florian (2019): Das Dorf als politischer Ort. In: NELL, Werner; WEILAND, Marc (Hrsg.): *Dorf. Ein interdisziplinäres Handbuch*. J.B. Metzler: Berlin. S. 144-152.
- EGGER DE CAMPO, Marianne; FLECK, Christian; GIDDENS; Anthony (2009): *Soziologie*. 3. Auflage. Nausner & Nausner: Graz.
- ELIAS, Norbert, SCOTSON, John L. (2020): *Etablierte und Außenseiter*. Suhrkamp: Berlin.

- EMRICH, Eike (1989): Primär- und Sekundärgruppe. In: ENDRUWEIT, Günter; TROMMSDORFF, Gisela (Hrsg.): *Wörterbuch der Soziologie*. Dtv: Stuttgart. S. 505-506.
- ENDRUWEIT, Günter (2014): Aktionsforschung. In: ENDRUWEIT, Günter; TROMMSDORFF, Gisela; BURZAN, Nicole (Hrsg.): *Wörterbuch der Soziologie. 3. völlig überarbeitete Auflage*. UVK Verlagsgesellschaft: Konstanz. S. 14-15.
- FINSTER, Heinz (2011): *Christentum. Ein Reiseproviant*. Diözese Graz Seckau: Graz.
- FLECK, Ludwik (1994): *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. Suhrkamp: Frankfurt am Main.
- FLICK, Uwe (2016): *Sozialforschung. Methoden und Anwendungen. Ein Überblick für die BA-Studiengänge*. Rowohlt: Reinbek bei Hamburg.
- GELLER, Helmut; PANKOKE Eckart; GABRIEL, Karl (2002): *Ausblick: Entwicklungstrends in Kirchengemeinden. Ökumene und Gemeinde*. Springer VS: Wiesbaden. S. 361-389.
- HARARI, Yuval Noah (2015): *Sapiens. A brief history of humankind*. Vintage: London.
- HELMLE, Simone (2014): Land- und Agrarsoziologie. In: ENDRUWEIT, Günter; TROMMSDORFF, Gisela; BURZAN, Nicole (Hrsg.): *Wörterbuch der Soziologie. 3. völlig überarbeitete Auflage*. UVK Verlagsgesellschaft: Konstanz. S. 263-265.
- HENKEL, Gerhard (1993): *Der ländliche Raum. Gegenwart und Wandlungsprozesse in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert*. Springer VS: Wiesbaden.
- HENKEL, Gerhard (2015): *Das Dorf. Landleben in Deutschland – Gestern und Heute*. Theiss: Stuttgart.
- HÖLLINGER, Franz; EDER, Anja; GRIESBACHER, Eva-Maria; HARING-MOSBACHER, Sabine; KIRNER Leopold; ULREICH, Eduard (2017): *Bäuerliche Lebenswelten in Österreich am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Leykam: Graz.
- INHETVEEN, Heide (2003): Emerita vel bene merita? Zum Stand der Land- und Agrarsoziologie. In: ORTH, Barbara; SCHWIETRING, Thomas; WEISS, Johannes (Hrsg.): *Soziologische Forschung: Stand und Perspektiven. Ein Handbuch*. Leske + Budrich: Opladen. S. 227-251.
- JETZKOWITZ, Jens (2019) Soziologie. In: NELL, Werner; WEILAND, Marc (Hrsg.): *Dorf. Ein interdisziplinäres Handbuch*. J.B. Metzler: Berlin. S. 44-49.



- KÖTTER, Herbert (1952): *Struktur und Funktion von Landgemeinden im Einflussbereich einer deutschen Mittelstadt*. Eduard Roether Verlag: Darmstadt.
- KRUSE, Volker (2012): *Geschichte der Soziologie. 2. Auflage*. UVK Verlagsgesellschaft: Konstanz.
- LASCHEWSKY, Lutz (2005): Rural Sociology. In: BEETZ, Stephan; BRAUER, Kai; NEU, Claudia (Hrsg.): *Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland*. Springer VS: Wiesbaden. S. 201-209.
- MAHLERWEIN, Gunter (2019): Geschichte des Dorfes I: Wandel im westlichen Europa. In: NELL, Werner; WEILAND, Marc (Hrsg.): *Dorf. Ein interdisziplinäres Handbuch*. J.B. Metzler: Berlin. S.87-93.
- METZGER, Wolfgang (1976): *Vom Vorurteil zur Toleranz*. Steinkopff Verlag: Darmstadt.
- NABMACHER, Karl-Heinz; RUDZIO, Wolfgang (1978): Das lokale Parteiensystem auf dem Lande. Dargestellt am Beispiel der Rekrutierung von Gemeinderäten. In: WEHLING, Hans-Georg (Hrsg.): *Dorfpolitik. Sozialwissenschaftliche Analysen und didaktische Hilfen*. Leske Verlag: Opladen. S. 127-143.
- NEU, Claudia (2010): Land- und Agrarsoziologie. In: KNEER, Georg; SCHROER, Markus (Hrsg.): *Handbuch Spezielle Soziologien*. Springer VS: Wiesbaden. S.243-262.
- NIEMEIER, Georg (1977): *Siedlungsgeographie. Das geographische Seminar*. Westermann: Braunschweig.
- PLANCK, Ulrich; ZICHE, Joachim (1979): *Land und Agrarsoziologie. Eine Einführung in die Soziologie des ländlichen Siedlungsraumes und des Agrarbereichs*. Verlage Eugen Ulmer: Stuttgart.
- RAMMSTEDT, Otthein (2020): Elite. In: KLIMKE, Daniela; LAUTMANN, Rüdiger; STÄHELI, Urs; WEISCHER, Christoph; WIENOLD, Hanns (Hrsg.): *Lexikon zur Soziologie. 6., überarbeitete und erweiterte Auflage*. Springer VS: Wiesbaden. S. 178-179.
- RICHTER, Ralph (2019): Sozialer Wandel ländlicher Gesellschaften. In: NELL, Werner; WEILAND, Marc (Hrsg.): *Dorf. Ein interdisziplinäres Handbuch*. J.B. Metzler: Berlin. S. 1129-137.
- SCHMIDT-LAUBER; Brigitta; WOLFMAYR, Georg (2020): Rurbane Assemblagen. Vorschlag für eine übergreifende Untersuchung von alltäglichen Aushandlungen von Stadt

- und Land. In: DECKER, Anja; TRUMMER, Manuel (Hrsg.): *Das Ländliche als kulturelle Kategorie. Aktuelle kulturwissenschaftliche Perspektiven auf Stadt-Land-Beziehungen*. transcript Verlag: Bielefeld. S. 23-45.
- SIEWERT, Hans-Jörg (1978): Der Verein. Zur lokalpolitischen und sozialen Funktion der Vereine in der Gemeinde. In: WEHLING, Hans-Georg (Hrsg.): *Dorfpolitik. Sozialwissenschaftliche Analysen und didaktische Hilfen*. Leske Verlag: Opladen. S. 65-84.
- SIMMEL, Georg ([1908]1968): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Duncker & Humboldt: Leipzig.
- SIMMEL, Georg (1992): *Soziologie. Untersuchungen über die Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Band 11*. Suhrkamp: Frankfurt am Main.
- STATISTIK AUSTRIA (2021): *Urban-Rural-Typologie. Stand 2021. Methodik*. Statistik Austria: Wien.
- STRÜBING, Jörg (2019): Grounded Theory und Theoretical Sampling. In: BAUR, Nina; BLASIUS, Jörg (Hrsg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Springer VS: Wiesbaden. S. 525-543.
- TENHUMBERG, Heinrich (1952): *Grundzüge im soziologischen Bild des westdeutschen Dorfes*. Schriftenreihe für ländliche Sozialfragen. Nr. 7. S.20-70.
- TÖNNIES, Ferdinand([1887]1963): *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt.
- TREIBEL, Annette (1990): *Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung und Gastarbeit*. Beltz Juventa: Weinheim/München.
- UHLIG, Harald; LIENAU, Cay (1972): *Die Siedlungen des ländlichen Raumes. Materialien zur Terminologie der Agrarlandschaft II*. Lenz Verlag: Gießen.
- UNGERICHT, Bernhard (2021): *Immer-mehr und Nie-genug. Eine kurze Geschichte der Ökonomie der Maßlosigkeit*. Metropolis: Marburg.
- VOGT, Luisa; BIERNATZKI, Ralf; KRISZAN, Michael; LORLEBERG, Wolf (2015): *Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993, 2012*. Thünen-Report. Nr. 32. S. 1-95.

ZINN-THOMAS, Sabine (2019): Fremdheit im Dorf. In: NELL, Werner; WEILAND, Marc (Hrsg.): *Dorf. Ein interdisziplinäres Handbuch*. J.B. Metzler: Berlin. S. 167-174.

## Online-Quellen

BAYRISCHER RUNDFUNK (2016): „*Stadtluft macht frei*“ – *die Stadt als Chance*. Online unter: <https://www.br.de/radio/bayern2/sendungen/radiowissen/soziale-politische-bildung/stadtgeschichte-urbanisierung-stadt-als-chance-100.html#:~:text=Der%20Begriff%2022Jahr%20und%20Tag,%3A%20%22Stadtluft%20macht%20frei%22.> [08.05.2023].

BUNDESVERFASSUNGSGESETZ (2019): *Artikel 116, Absatz 1*. Online unter: <https://www.ris.bka.gv.at/NormDokument.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000138&Artikel=116&Paragraf=&Anlage=&Uebergangsrecht=> [08.05.2023].

GENIUS (2023): *Jesus of Suburbia*. Online unter: <https://genius.com/Green-day-jesus-of-suburbia-lyrics> [08.05.2023].

GIRTLER, Roland (2022): *Das ero-epische Gespräch und der Hund des Odysseus – das Protokoll*. Online unter: <https://www.girtlers-erkundungen.at/25-feldforschung/25c-das-ero-epische-gespr%C3%A4ch/> [08.05.2023].

GSCHWEITL, Claudia (2017): *Ex libris. Das Chikago im Burgenland*. Online unter: <https://oe1.orf.at/artikel/637265/Das-Chikago-im-Burgenland> [08.05.2023]

HENNING, Christian: *Landwirtschaft. Definition: Was ist „Landwirtschaft“*. (2022): Online unter: <https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/landwirtschaft-41331> [08.05.2023].

HOLLERWEGER, Eva (2022): *Daten und Fakten zum Non-Profit Sektor*. Online unter: [https://www.wu.ac.at/npocompetence/unsere-themen/daten-und-fakten-zum-sektor/#:~:text=Gem%C3%A4%C3%9F%20Statistik%20Austria%20\(2018\)%20gab,%2C%20Maier%20\(2019\)%20aktiv%20sind.](https://www.wu.ac.at/npocompetence/unsere-themen/daten-und-fakten-zum-sektor/#:~:text=Gem%C3%A4%C3%9F%20Statistik%20Austria%20(2018)%20gab,%2C%20Maier%20(2019)%20aktiv%20sind.) [08.05.2023].

LANDESENTWICKLUNG STEIERMARK (2022): *Die neue Gemeinde- und Bezirksstruktur in der Steiermark. Gemeindestruktur ab 1.1. 2015*. Online unter:

- <https://www.landesentwicklung.steiermark.at/cms/bei-trag/12658686/141979478/#:~:text=Zusammenlegung%20der%20Politischen%20Bezirke%20Hartberg,neuen%20Bezirk%20Hartberg%2DF%C3%BCrstenfeld%20zusammengef%C3%BChrt.> [08.05.2023].
- Pfarrer-Initiative (2015): *Unser Leitbild*. Online unter: <https://www.pfarrer-initiative.at/ueber-uns/verein> [08.05.2023].
- Regionalentwicklung Oststeiermark (2023): *Weil die Oststeiermark wächst*. Online unter: <https://oststeiermark.at/regionalentwicklung/ueber-uns/> [08.05.2023].
- Statista (2023): *Urbanisierung in Österreich bis 2021*. Online unter: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/217716/umfrage/urbanisierung-in-oesterreich/> [08.05.2023].
- STATISTIK AUSTRIA 2022: *Gliederung nach städtischen und ländlichen Gebieten*. Online unter: [https://www.statistik.at/atlas/?mapid=topo\\_regionale\\_gliederung\\_oesterreich&layerid=layer2&sublayerid=sublayer0&languageid=0&bbox=1249904,5813972,1957405,6212056,8](https://www.statistik.at/atlas/?mapid=topo_regionale_gliederung_oesterreich&layerid=layer2&sublayerid=sublayer0&languageid=0&bbox=1249904,5813972,1957405,6212056,8) [08.05.2023].
- VAN DAM, Peter (2012): *Versäulung in den Niederlanden*. online unter: <https://www.uni-muenster.de/NiederlandeNet/nl-wissen/geschichte/versaehlung/index.html> [08.05.2023].
- WIRTSCHAFTSKAMMER ÖSTERREICH (2020): *WKÖ – Gewerbe und Handwerk: Stolz auf Österreichs Meisterinnen und Meister*. Online unter: [https://www.ots.at/presse-aussendung/OTS\\_20200820\\_OTSO106/wkoe-gewerbe-und-handwerk-stolz-auf-oesterreichs-meisterinnen-und-meister](https://www.ots.at/presse-aussendung/OTS_20200820_OTSO106/wkoe-gewerbe-und-handwerk-stolz-auf-oesterreichs-meisterinnen-und-meister) [08.05.2023].
- World Bank (2023): urban population growth. Online unter: <https://data.worldbank.org/indicator/SP.URB.GROW?end=2021&start=1961&view=chart> [08.05.2023].
- YouTube (2023): Hannah – Kinder vom Land. Online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=XzhFiu9e5vo> [08.05.2023].

# Anhang

## Interviewleitfaden

NR	Frage	Subfragen / anzusprechende Punkte	Ziel
1	Sie wohnen schon sehr lange hier, da ist bestimmt schon einiges passiert. Ich kann mich erinnern, dass einmal Schweine ausgekommen sind und sich das Dorf spontan zu einer Schweinejagd traf. Fallen Ihnen ähnliche Ereignisse ein? Etwas das „Typisch Dorf“ ist?		Erweiternde Einstiegsfrage, der/die Befragte soll über nennenswerte Ereignisse im Dorf, oder dem dörflichen Umfeld nachdenken.
2	Sie wohnen schon seit X hier im Dorf. Wie ist es hier zu leben? Was macht das Leben hier aus, warum sind Sie hiergeblieben? Erzählen Sie ruhig alles, was Ihnen dazu einfällt, es gibt eigentlich nichts Irrelevantes.	Kindheit, Natur, Vereine, Eingebunden sein, Dorfgemeinschaft, Ruhe, Infrastruktur, Kinderbetreuung, Gaststätten, Jeder kennt jeden, negative Aspekte	Breite und offene Frage, wo der*die Partner*in über Aspekte des Dorflebens reden soll. Der Fokus obliegt dem*der Interviewpartner*in. Auf angeführte Punkte soll, sollten sie nicht angesprochen werden, durch Nachfragen eingegangen werden.
3	Seit ihrer Kindheit/Anfangszeit im Dorf, was für Veränderungen sind Ihnen aufgefallen?	Strukturänderung des Dorfes, Wirtshaussterben, Pendler*innen, Veränderungen in der Dorfgemeinschaft, Veränderungen durch Zuzug	In der Literatur fällt auf, dass sich das ländliche Leben stark verändert hat. Es soll hier ein subjektiver Blick eines „Betroffenen“ eingebracht werden.
4	Wie würden Sie ihre Stellung in der Dorfgemeinschaft bewerten?  Was macht die Dorfgemeinschaft aus?  Beispiel Hausbau erwähnen: Gibt es ähnliche unausgesprochene, informelle Regeln?	Jeder kennt jeden, unbezahlte solidarische Nachbarschaftshilfe → Bereitschaft selbst zu helfen als Gegenleistung. Wie war die Dorfgemeinschaft damals? Wie geht es mit der Gemeinschaft weiter?	Die Dorfgemeinschaft, welche vermutlich schon bei der Frage 2 erwähnt wird, soll hier genauer elaboriert werden.
5	Gibt es viel Abwanderung?  Warum glauben Sie, dass Leute weggehen?	Wer geht weg, warum gehen diese Personen? Kommt man wieder?	Es soll hier indirekt geklärt werden, was im Dorf nicht gut passt. Oder was für bestimmte

	Welche negativen Aspekte am Dorfleben können Sie nennen?		Gruppen nicht passen könnte.
<b>6</b>	Gibt es viel Zuzug?  Warum glauben Sie, dass Menschen hierherziehen?	Wer sind diese Personen, die zuziehen?	Es soll auf das Thema der „Zugezogenen“ hingeleitet werden.
<b>7</b>	Angenommen ein leerstehendes Haus neben Ihnen wird gekauft und eine junge Familie, die nicht im Dorf bekannt ist, zieht ein. Was würden Sie sich von der Familie erwarten?	Wie kann man als Zugezogene*r sich in die Dorfgemeinschaft integrieren? Muss man es sich verdienen in diese integriert zu werden?	Der*Die Befragte soll über das Gemeinschaftsgefühl im Dorf reflektieren und Bedingungen für diese abstecken
<b>8</b>	Könnten Sie in einer Stadt wohnen?  Warum (nicht)?	Was sind die größten Unterschiede?	Die positiven Aspekte des Dorflebens sollen hier noch einmal erwähnt werden, außer der Befragte bejaht diese Frage, dann werden wohl negative Aspekte erörtert
<b>9</b>	Gibt es irgendetwas, was Sie noch hinzufügen wollen, irgendetwas was wir vergessen haben?		

## **Ausschreibungstexte zur IP-Generierung**

### **Text für Online-Ausschreibung (Facebook)**

Hallo zusammen,

in meiner Masterarbeit an der Universität Graz beschäftige ich mich mit ländlichen Leben in der (Süd)Oststeiermark. Wie das Leben hier empfunden wird, was es ausmacht, ob es Schwierigkeiten gibt und vor allem wie es sich in den letzten Jahr(zehnt)en verändert hat. Ich habe bemerkt, dass auch Personen in der Gruppe sind, die am Land wohnen (also in Dörfern rund um die (ehemaligen) Bezirkshauptstädte Fürstenfeld/Hartberg/Feldbach/Bad Radkersburg). Ich würde mich dementsprechend sehr freuen, wenn sich ein paar Leute finden würden, die mit mir über das Leben am Land sprechen wollen. Wichtig wäre es, dass man schon eine längere Zeit (mindestens mehr als 20 Jahre) in Dörfern rund um diese Städte wohnt.

Wo und wie das Gespräch stattfinden wird, überlasse ich ganz dir. Hauptsache du fühlst dich wohl dabei! Wir können persönlich, in einem Café, oder auch gerne über Skype o.ä. sprechen. Bei Bedarf kann ich dir auch gerne das Forschungsexposee zukommen lassen. Falls noch Fragen offen sind, bitte nicht zu zögern, diese zu stellen: entweder als Nachricht oder einfach in den Kommentaren!

Ich würde mich sehr freuen, mit einigen Personen über das Landleben sprechen zu können 😊

### **Text für Ausschreibung über Gemeinden, Vereinsverteiler und Cities-App**

*Reden wir übers Dorf*

Für eine Masterarbeit an der Universität Graz werden Personen gesucht die gerne über die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Lebens am Land/ im Dorf sprechen wollen. Florian Singer beschäftigt sich mit der Frage was es ausmacht am Land zu leben und ob und/oder wie sich dieses Leben in den letzten Jahr(zehnt)en veränderte. Dafür werden Personen gesucht, die schon länger am Land in den Bezirken Hartberg-Fürstenfeld und Südoststeiermark leben und außerhalb der Städte im Bezirk, bestenfalls in Dörfern, wohnen. Das Ziel der Studie ist es, eine grundlegende Beschreibung des facettenreichen dörflichen Lebens in der (Süd)Oststeiermark zu erhalten. Interessierte melden sich bitte unkompliziert unter [florian.singer@edu.uni-graz.at](mailto:florian.singer@edu.uni-graz.at) oder +43 664 9621275.

## **Kommentare zur Transkription und Synopsen**

Die Interviews wurden im Dezember 2021, November 2022 und im Jänner 2023 geführt und mit der Software easyTranscript transkribiert. Der Dialekt, in dem meist gesprochen wurde (oststeirisch), wurde in den Transkripten grob übernommen, um Verfälschungen entgegenzuwirken. Der genaue Wohnort und genannte Namen wurden verändert, um die den Interviewpartner\*innen versprochene Anonymität zu wahren. Wurde auf größere Städte in der Umgebung eingegangen, so wurden diese belassen, um die Argumentation der Befragten nicht zu verfälschen. Am Anfang jedes Interviews werden kurze biographische Eckpunkte der Befragten, sowie eine kurze Synopsis des Gesprächs angeführt. Folgend soll eine Legende aufgelistet werden, die die Symbole in den Interviews erklären:

- I: Interviewer
- B: Befragter
- [lacht] der\*die Befragte oder der Interviewer lacht hörbar
- [...] kurze Denkpause
- [xxx] In diesen Klammern steht meist eine Erklärung oder Erläuterung von Gesagtem.



## Interview 1

Der Befragte ist ca. 60 Jahre alt und arbeitet als Tischler im Nachbarort. Er lebt seit seiner Geburt im Ort und sieht sich als sehr etabliert an, schließlich war er in diversen örtlichen Vereinen Obmann. Er sieht das Dorfleben als sehr hohes Gut, Dorfgemeinschaft entstehe aus den Vereinsaktivitäten. Genau diese sieht er in einer Krise. Durch strukturelle Änderungen im Dorf (Abwanderung, vermehrte Pendler\*innen und Zuzug von Ortsfremden) haben immer weniger Leute Lust und Zeit auf Vereinstätigkeiten. Früher war es eine Ehre in einen Verein aufgenommen zu werden und es war gut möglich, dass dieser einen auch wieder ausschloss. Durch den Verein konnte man überhaupt etwas unternehmen, da es die einzige Möglichkeit war, abseits der Eltern, aus dem Dorf zu gelangen und etwas zu unternehmen. Die damaligen Vereine wurden strenger geführt. Es gab etablierte Obleute, welche Gegenmeinungen selten zuließen. Ziel von nahezu jedem Mitglied war es, immer weiter aufzusteigen und eventuell selbst in den Vorstand zu gelangen. Aus seiner Sicht haben es heute Vereine nicht leicht willige Leute zu finden, aus eingangs erwähnten Gründen. Dabei sei die Dorfgemeinschaft die konstitutive Kraft der Dorfgemeinschaft, ohne diese ist das Dorf tot. Ein sehr wichtiger Aspekt ist für ihn eine gute Beziehung zu den Nachbarn. Diese seien der Schlüssel zum Dorf, da man sich hier erste Informationen über die (inoffiziellen) Regeln des Dorflebens holen könnte. Er sieht die Probleme des Dorflebens darin, dass es hier keine Arbeit gibt, oder zum Studieren nun eben wegziehen muss. Abseits davon gäbe es für ihn keine triftigen Gründe aus dem Dorf wegzuziehen. Er selbst könnte auch weder in einer Stadt wohnen, noch könnte er sich vorstellen aus dem Heimatdorf wegzuziehen.

## Interview 2

Der Befragte ist ca. 20 Jahre alt und arbeitet als Mechaniker in Graz, wohin er jeden Tag insgesamt zwei Stunden pendelt. Er lebt seit seiner Geburt im Ort. Auch er betont die typischen Aspekte vom Landleben einerseits in der Nähe zur Natur und andererseits dadurch, dass man sich untereinander kenne und helfe. Er erwähnt des Öfteren inoffizielle Regeln im Dorf. Zum Beispiel, dass man sich, so wie man kann, untereinander hilft, oder dass man nicht alle Probleme gleich über offizielle Stellen wie Polizei, Feuerwehr oder Justiz löst. Er sieht die Vereine als Grundlage für die Dorfgemeinschaft und als integrativen Faktor. Dort knüpfe man Kontakte, die einem immer weiterhelfen, auch er sieht sich als recht etabliert an und ist zurzeit auch Obmann eines lokalen Vereines. Er sieht die große Gefahr der Dorfgemeinschaft auch darin, dass sich immer weniger Leute aktiv in den Vereinen beteiligen wollen. Er selbst würde nie aus dem Dorf wegziehen, versteht aber Leute, die aufgrund der Arbeit, des Studiums oder dem Verlangen „auf den Putz zu hauen“ das Dorf Richtung Stadt verlassen. Ein Schwerpunkt seiner Ausführungen liegt auf dem Thema der nachbarschaftlichen Beziehungen. Er meint, dass man sich alles ausreden kann und nicht unbedingt offizielle Stellen einschalten muss, weiter fordert er aber von zugezogenen Verständnis für die Etablierten ein.

### Interview 3

Der Befragte ist ca. 60 Jahre alt und arbeitet in einer leitenden Position in der Landwirtschaftskammer Steiermark. Zur Arbeit pendelt er jeden Tag mit dem Auto, aufgrund seiner beruflichen Tätigkeit hat er viele Abendtermine und fährt selbst spätabends noch nachhause, da er das „Landleben“ niemals missen wolle. An diesem schätzt er besonders die eigene Art dort zu leben: die Natur zu spüren, die offene Kommunikation mit Nachbar\*innen, das aktive Vereinsleben und das Zusammenkommen abseits dörflicher sozialer Infrastruktur. Er sieht sich als „mäßig“ in der Dorfgemeinschaft integriert, da er durch den Beruf in Graz wenig zuhause ist. Konkret ist er bei dem Musikverein und der örtlichen Pfarre aktiv. Diese Dinge verändern sich seiner Meinung nach. Hauptverantwortlich dafür zeichnet er den agrarischen Wandel (Bäuer\*innensterben), die Abstinenz von genügend Arbeitsplätzen in der Region (Pendler\*innenbewegungen) und eine „Verkomplizierung der Menschen“, befeuert durch Medien und die generelle gesellschaftliche Situation. Er nennt eine heutige Lebensweise „das neue Biedermeier“ und meint damit den starken Rückzug in die eigenen vier Wände und wenig Interesse an Verantwortungspositionen in der Dorfgemeinschaft respektive den Vereinen. Als besonders kritisch für den Erhalt des dörflichen Lebens sieht er den Erhalt der dörflichen Infrastruktur: Ohne Post, Bank, Wirt\*in, ausgebaute Zufahrten etc. sieht er keinen Grund für Menschen im Dorf zu bleiben. Er betont die unkomplizierte Hilfe, vor allem in der Nachbarschaft: um die aufrecht zu erhalten, sieht er auch die Dorfgemeinschaft in der Pflicht die zugezogenen Personen aufzunehmen und an das dörfliche Leben mit all seinen Aspekten heranzuführen.

#### Interview 4

Die Befragte vier ist 25 Jahre alt und arbeitet als Produktionsleiterin in einem Betrieb. Sie wohnte insgesamt 24 Jahre in einem Dorf, das sich ihrer Meinung nach in dieser Zeit massiv veränderte. Letztes Jahr (2022) zog sie mit ihrem Freund in eine Wohnung in der (Klein-)Stadt. Das Heranwachsen am Land war für sie sehr angenehm. Besonders betont sie die Verbundenheit zur Natur, die Zwanglosigkeit und die Gemeinschaft, die man hatte. Diese bezieht sie vor allem auf das Jugendalter: Gemeinschaft bedeutet für sie, dass man miteinander unterwegs ist (sobald jemand aus dem Freund\*innenkreis ein Auto hat), bei Partynächten zusammen heimfährt (bzw. jemand aus der Gemeinschaft eine Abholbereitschaft, z.B. die Eltern, stellt). Weiters betont sie die Freiheit, die ein Haus mit großem Garten mit sich bringt. Diesen Unterschied merkt sie erst, seit sie in die Wohnung gezogen ist. Im weiteren Verlauf ihres Lebens, vor allem mit Kindern, sieht sie sich wieder in einem Dorf mit eigenem Haus. Die Befragte ist im Dorf aufgewachsen und erkennt eine Dorfgemeinschaft in selbigem, zeigen würde sich die Gemeinschaft durch Vereine (Feuerwehr, Fußball und Eisschütz\*innenverein) und deren Aktivitäten, sowie durch informelle (Nachbarschafts-)Hilfe. Sie hat sich als nicht besonders aktiv in der Dorfgemeinschaft beschrieben. In der Nachbarschaft war sie eingebunden, allerdings nicht so „[...] *dass man sich alle zwei Tage auf einen Kaffee trifft*“ (Transkript 4, S. 4). Generell sieht sie in der Dorfgemeinschaft eine gewisse Spaltung. Die Spaltung verläuft zwischen eingesessenen Personen, die ihren (Lehr-)Beruf in oder rund um das Dorf antraten und Maturant\*innen und weiterführend Akademiker\*innen. Die Befragte fühlte sich etwas ausgeschlossen, da ihr (und generell Personen mit akademischen Ausbildungen) Abgehobenheit, Blasiertheit und auch Dummheit bzw. Naivität vorgeworfen werde. Sie sieht rechtes Gedankengut verbreitet in der Dorfgemeinschaft vorkommen und kritisiert, dass Personen mit anderen Lebensverläufen („Gstudierte“) bzw. Zugereisten nicht wirklich eine Chance eingeräumt wird, sich in das Dorf bzw. die Dorfgemeinschaft einzugliedern. Zum Thema Veränderungen des Dorfes fielen eine verstärkte Bebauung auf (ihr Dorf liegt im Speckkgürtel von einer Kleinstadt), das Schließen von mehreren Betrieben, insbesondere der Dorfwirt, der nur mehr alle paar Tage offen hat und eine Verhaltensänderung der Menschen: Wie schon bei anderen Interviews erwähnt, sieht die Befragte vier eine „Nach-Innen-Kehring“ vieler Menschen.

## Interview 5

Die Befragte fünf ist 23 Jahre alt und zog gleich nach der Matura nach Graz. Das richtige Landleben begann für sie mit 15 Jahren, da sie ab da ein Moped zu Verfügung hatte und herumfahren konnte. Sie wuchs in einem Dorf auf, in dem die Häuser weit auseinanderliegen und man den\*die Nachbar\*in tlw. nicht sehen kann. Dorfgemeinschaft entstehe meist um gewisse Aspekte herum, z.B. ein Gasthaus aber primär um Vereine. Selbst aktiv war/ist sie nicht. Das Dorf veränderte sich ihrer Meinung nach nicht wirklich: Die Menschen würden nicht über den Rand des Dorfes hinausblicken. Es gäbe eine Orientierung nach innen und eine gewisse Ablehnung gegenüber fremden Sachen. Sie hat das bemerkt, als sie Freund\*innen aus dem Ausland öfters zu ihr einlud. Die größte Veränderung war die Integration des Heimatortes in die Nachbargemeinde. Die Infrastruktur im Ort (Post, Bank, Gemeindeamt) wurde in erwähnten Nachbarort verlegt, was viel für das Dorfleben bedeutete. Immerhin mussten alle wichtigen Institutionen nun mit dem Auto angefahren werden, da es keine öffentlichen Anbindungen gibt. Sie sieht informelle Hilfe am Dorf und ergänzt das noch durch Bräuche wie z.B. Baum stellen bei Geburtstagen oder Kinderbetreuungsleistungen durch Nachbar\*innen. Abwanderung sieht sie primär durch das Fehlen von Arbeits- und Ausbildungsplätzen in und ums Dorf. Zuzug sieht sie bedingt durch den Wunsch, Kinder im Grünen aufzuziehen. Sie persönlich will in näherer Zukunft nicht aufs Land generell und in ihr Dorf im Speziellen zurückziehen.

## Interview 6

Das Interview sechs ist ein Doppelinterview, in dem ein ca. 30-jähriger Mann, der in der Bau-  
branche arbeitet, sowie eine ca. 30-jährige Frau, die in der lokalen Gemeinde arbeitet, befragt  
wurden. Beide lebten in einem Dorf und zogen im Herbst 2022 in ein etwas größeres Dorf in  
der näheren Umgebung. Der Mann wuchs im ersten Dorf auf, die Frau stammt ursprünglich aus  
Wien. Sie würden sich beide nicht als sehr etabliert in der Dorfgemeinschaft sehen. Beide schät-  
zen die Ruhe und Nähe zur Natur, sowie die Sicherheit, die eine kleine Gemeinde gegenüber  
der Großstadt bietet. Der Mann schätzt seine Kindheit im Dorf, seine Eltern hatten einen Bau-  
ernhof, in der er seiner Meinung nach viel über das Leben lernte. In der Jugendzeit war er im  
Fischereiverein tätig, mit der Zeit merkte er aber eine Veränderung im Vereinsleben. Seit dem  
Umzug ist er in einem weiteren Verein im neuen Dorf tätig. Er sieht einen Schwund der Infra-  
struktur (allen voran von Gasthäusern und Festen/Bräuchen) im Vergleich zu früher. Die Ver-  
änderung im Verein und auch den Schwund der Infrastruktur führt er u.a. auf seine Generation  
zurück, die ihm zufolge wenig mit dörflichem Leben zu tun haben will. Die Frau zog von Wien  
aufs Land. Sie meint, ohne ihren Freund würde sie wahrscheinlich nicht auf dem Land leben.  
Sie vermisst ein kulturelles Angebot sowie Infrastruktur, die auch öffentlich erreichbar ist. Sie  
kritisiert auch, dass die Dorfgemeinschaft im ersten Dorf homogen und im zweiten fragmentiert  
sei. Die beiden Befragten versuchen stark sich in das Dorf bzw. die Dorfgemeinschaft einzu-  
gliedern, allerdings bis jetzt ohne allzu großen Erfolg. Anschluss finden sie bei Personen, die  
ebenfalls vor Jahren zuzogen sowie in der direkten Nachbar\*innenschaft. In letzterer kam es  
auch zu einer Art Gemeinschaft, in der man sich gegenseitig hilft und zum Essen einlädt.